

Elisa

von

Friedrich Wilhelm Krummacher

Drittes Bändchen

2. Auflage

Elberfeld
bei Wilhelm Hassel, 1847

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, 28279 Bremen
1/2017

Seine Herrlichkeit

den

Grafen von Roden,

Pair von England und Irland

seinem verehrten Freund

grüßt in diesem Buche so herzlich als ehrerbietig

der Verfasser

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	3
<i>I. Jehu (2. Könige 9,1 – 8)</i>	5
<i>II. Die Schrecken Gottes (2. Könige 10,12)</i>	21
<i>III. Jonadab und sein Haus (2. Könige 10,15)</i>	37
<i>IV. Jerusalem die Freie (2. Könige 10,15)</i>	50
<i>V. Die Blutfahrt (2. Könige 10,15 – 17)</i>	67
<i>VI. Joas (2. Könige 11,1 – 4)</i>	87
<i>VII. Das Krankenbette (2. Könige 13,14 – 17)</i>	104
<i>VIII. Schlage sieben mal! (2. Könige 10,18.19)</i>	118
<i>IX. Elisa's Tod (2. Könige 13,20)</i>	128
<i>X. Das Wunder nach dem Tode (2. Könige 13,20.21)</i>	137

Horwort

Die heilige Geschichte, auch diejenige des alten Testaments, trägt ihre stärkste Apologie in sich selbst. Wer „aus der Wahrheit“ ist, hört darin der Wahrheit Stimme, und fühlt, bevor noch die Zeugnisse von außen ihm einen Dienst getan, seinen Fuß bereits auf historischem Boden ruhen. In der Unmittelbarkeit seiner Anschauungen bedarf er anderweitiger Stützen für seinen Glauben nicht mehr, und hat für die Jünger der verneinenden Kritik nur eine Empfindung, diejenige des Mitleids als mit Unglücklichen, denen für das Höchste, Wesenvollste und Herrlichste der Welt das Auge erblindete.

Das geistliche Hellsehen hat aber seine Stufen, und so bleibt auch hier den Gliedern der unsichtbaren Kirche zu wechselseitiger Handreichung und Förderung Raums die Fülle. Ward dem Einen vorzugsweise die Gabe, zwischen den Zeilen zu lesen, und in scheinbar lückenhaften Vorgängen und Szenen schnell und sicher den durch die Tiefe sich fortspinnenden Faden des innern Lebenszusammenhanges aufzufinden; wurde ein anderer berufen, insonderheit die kleinen, oft fast unmerklichen Linien und Züge in einem geschichtlichen Bilde zu entdecken, die es zur Handgreiflichkeit erheben, dass das Bild der Wirklichkeit entnommen sei; so versteht's ein Dritter, die heilige, in ihrer ungeschminkten Einfalt wahrhaft rührende und jeden Gedanken an Dichtung oder Mythe Lügen strafende Naivität des Stils und der Darstellung nachzuweisen, während ein Vierter vor andern befähigt ist, das Ursprüngliche und Individuelle der biblischen Charaktere, wie es das unterscheidende und künstlerisch Unnachahmliche Gepräge geschichtlicher Persönlichkeiten bildet, zu entschleiern; oder in dem Einzelsinne einer heiligen Historie den ewigen Allgemeinsinn zu erfassen; oder die Tatsächlichkeit jener urbildlichen Begebenheiten in ähnlicher Weise, wie die Wahrheit der prophetischen Weissagungen aus deren Erfüllung, aus den in der Erfahrung der Gläubigen sich unausgesetzt wiederholenden nachbildlichen Erlebnissen zu erhärten u.s.w. – Der Mann, der die Fülle dieser Gaben in sich vereinte, wird noch erwartet; aber verteilt werden diese Gaben alle schon unter den Gläubigen vorgefunden. Es trage darum, wer ein vereinzelt Pfund empfing, dasselbe, statt es kleinmütig im Schweißtüche zu behalten, dem Rate des Herrn folgend, in die geistliche Wechselbank der Gemeinde, dass ihm aus deren Schätzen der ergänzende Zuwachs werde. Ich wählte diesen Weg. Möchten meine Leser auch in den vorliegenden Bibeldeutungen nicht jede Spur vermissen, dass ich das Eingelegte „mit Wucher“ zurückerhalte!

Das Lebensbild Elisas steht frisch in meiner Seele. Den geistigen Auferstehungstag auch nur eines der Heroen göttlichen Reiches gefeiert zu haben, ist ein großer Gewinn. – Ich möchte meine Leser teilnehmen lassen an solcher Feier, und ihnen den Sohn Saphats geistlicherweise an meiner Hand entgegen führen, wie er selbst einst leiblich den von den Toten erweckten Jüngling seiner beglückten Mutter wiedergab! – Lasse es der Herr gelingen. – Was sind alle Pantheons und Wallhallas dieser Welt gegen den Heldensaal der heiligen Geschichte!?

Elberfeld im Juli 1844.

Der Verfasser

I.

Jehu.

2. König 9,1 – 8

Eins der tiefsten und beherzigenswertesten evangelischen Gleichnisse ist dasjenige, welches uns Matth. 13,24 – 30 begegnet, und den Schlüssel zu seinen Geheimnissen zugleich mit sich führt. – Ein **Acker** wird uns gezeigt, groß und weit, und „dieser Acker“, sagt der Herr, „ist die Welt.“ Tröstlicher Umstand! Die Welt keine Wüste, keine verlassene Wildnis, keine aufgegebene Einöde, sondern ein „Acker“, der bearbeitet, der gepflegt wird. Wer bewirtschaftet dieses weite Gelände? Ihr wisst, die Weisen dieser Welt sind's, die Dichter, die Künstler, die Aufklärungsritter, u. s. w. die sich vorzugsweise zu diesem Werke wie zu einem Monopol berufen glauben. Gottlob! aber, dass sie nicht die einzigen Pflanzler und Säuleute auf diesem Felde sind, denn was würde dann aus der Ernte werden? Zierpflanzen allerlei Art würde der Acker tragen; aber keine Bäume, die auch dem Ewigen Frucht zu bringen vermöchten. Jene Feldbesteller können tünchen nur, kräuseln, bilden; was uns aber Not tut, ist ein Umbildner, ein Schöpfer. Nun aber wandelt ein solcher auch seit Jahrhunderten in unermüdlicher Treue über den weiten Acker der Menschheit hin, immer wirksam in Erzeugung, in Behütung und Pflege. Alles wahrhaft Schöne, das unterm Himmel je erblühte, war seine Pflanzung. Seine, des Menschensohnes Saat war alles Göttliche, Reine, Lichte.

„Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf **seinen Acker** säte.“ – Hört: „auf seinen Acker.“ Die Welt also Christi! Er hat sie sich zum Schauplatz seiner Selbstverherrlichung um teuern Preis erkaufte, und was etwa von fremden Mächten in ihr noch haust, wird sie zu seiner Zeit schon räumen müssen. – O überschwemmt sie nur mit euren antichristlichen Büchern, bedeckt sie mit euren menschenvergötternden Denkmälern, durchbaut sie mit euren stolzen Babeltürmen, pflanzt sie voll mit euren lügnerischen Lehrsystemen; schreibt auf eure Schöpfungen und Bauten euer zuversichtliches: „Dauernder, denn Erz und Marmor!“ Fürwahr, der Fürst der Finsternis blickt tiefer, als ihr alle; denn er weiß, dass die Welt nicht sein ist, und er nur „eine kurze Zeit hat.“ – Das Kreuz ist das Wappen, das über das Portal der Welt gehört, und jedes andere einst von da verdrängen wird. Nichts bleibt, als was aus Christo und Seinem Geiste floss. Alles andere wartet auf den Tennenfeger, und hat sein Zeitmaß.

„Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der **guten Samen** auf seinen Acker säte.“ – Guten Samen. O, wie einem das Herz bei diesem Worte aufgeht! Also nicht mehr Schlangensame nur auf Erden, und Kainsbrut, nein, Besseres auch, Edles, Heiliges. Der „gute Same“ sagt der Herr, „sind die Kinder des Reichs.“ – Merkt: nicht die Trefflichen nach dem Fleische, nicht jene Ehrensamen der Welt, über die man wohl urteilen hört: „was tut's, dass sie anderer Überzeugung sind, als ihr? Sie haben die Werke; was liegt am Glauben?“ Nein, der gute Same sind nach des Herrn eigener

Deutung „die Kinder des Reiches“ d. h. die Leute, geschart unter der Fahne Zions, und zu den Füßen Jesu liegend. Ja sie, die verzagend an sich selbst, einen Trost nur kennen: den, dass ein Mittler kam; eine Hoffnung: die, dass freie Gnade herrscht; ein Bedürfnis: das, dass Jesu Blut sie wasche; ein Begehren: Ihm einverleibt zu sein.

Eine **gute** Saat heißen sie; denn die Gerechtigkeit des Lammes ist die ihre; sie meinen's wohl, „ihr Geist ist willig“; der gute Geist hat in ihnen sein Werk, und es ist in ihnen Etwas, das den Gott der Götter über alles liebt, und immer nur dem Guten zustrebt.

Sie heißen eine „**Saat**“, oder nach dem Worte des Herrn: „Weizen“, also „edles Gewächs.“ Auch dies mit tiefem Grunde. Dürftig kann's stehen dies Gewächs, weil's lange darüber nicht geregnet, oder üppig wuchernd; zart noch und jung, oder schon erstarkt und markig; es kann am Boden kriechen, oder sich wieder aufgerichtet haben; vor dem Sturme schwankend und zitternd sich beugen, oder gekräftigt dem Orkane die Stirne bieten; die Ähre noch in sich verschlossen wahren, oder sie schon enthüllt dem Licht des Tages zeigen: in allen Fällen sind es edle Halme, gesät nicht in den Acker, sondern, wie der Herr sich sinnig und bezeichnend ausdrückt: „auf den Acker.“ Der Acker, die Welt, ist nur das Gebiet, wo der Herr seine geistliche Pflanzung sich bereitet; keinesweges aber der Boden, in den die Pflanzen wurzeln.

Nein, in Christum selber werden sie durch den Glauben eingesenkt, und ein überirdisches Element ist's, darin sie mit den zartesten Fasern ihres Hoffens, Verlangens, Wünschens und Begehrens haften. Ihr Wandel und Bürgerwesen ist im Himmel; und allerdings sind sie des Herrn Jesu „Saat“, und Gottes Blumengarten. Ihre ganze Bekehrung vom ersten leisen Wollen bis zum lebenskräftigen Vollbringen ist ein Werk der Gnade. „Wir sind sein Werk“, spricht der Apostel, „geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken.“

Der gute Same ist aber nicht **allein** in der Welt. Ein anderer steht daneben, und wuchert um ihn her und zwischen durch. „Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säte Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon.“ Dieses „Unkraut,“ was ist's? – Nicht der Irrtum, wie man denken möchte, sondern die Irrtümler sind's; nicht die Lüge, sondern die Lügner und Ungläubigen, oder „die Kinder des Bösen“, wie der Herr sagt; der „Böse“ aber, der „Feind“ der dem Himmelreich in unauslöschlichem Grimm entgegensteht, ist nach Jesu eigner Deutung kein anderer, als – „der Teufel.“ Nun zweifle einer noch, ob Jesus die Existenz eines Fürsten der Finsternis lehre! Vorausgesetzt selbst, es wäre das lästerliche Vorgeben der Neologen, als habe sich der Heiland je und dann den irrümlichen Vorstellungen seiner Zeitgenossen anbequemt, nicht ohne alle Wahrheit; so möchte ich doch fragen, was hier ihn hätte veranlassen können, des Teufels zu gedenken, wenn es nicht seine tiefste Überzeugung gewesen wäre, dass ein solcher wirklich da sei, und das Unkraut pflanze und pflege? Der Arge kam. Wann? „Da die Leute schliefen.“ Bei der Nacht also; d. i. schleichend, ungesehen, ungeglaubt, ungeahndet kam er, und, vielleicht in Lichtengelsgestalt, und mit dem Vorgeben, dass er das „wahre reine Christentum“ lehre, vollendete er die Verblendung der sichern Sünder, und schlug sie in die Bande des Wahns und der Lüge. Und nachdem er sein Werk ausgerichtet, „ging er davon“, meldet das Gleichnis, d. h. fortan schwören die armen Betrogenen, dass sie den Eingebungen eines guten Geistes folgten, und dass ihre Sache die Sache der Vernunft, die Sache der Wahrheit, ja wohl gar Gottes sei, und mit wütendem Hohngelächter wird's uns vergolten, so oft wir ihnen zu verstehen geben, es habe der Arge sie berückt und ihre

Sinne bezaubert und verdüstert. – Ja im Dunkel kam der Bösewicht; im Dunkel, ein Verkappter, schlich er wieder von dannen; und seine Saat steht da, ihres Ursprungs sich nicht bewusst: ein Volk von ungebrochenem Herzen, das von Jesu und dessen Blut nicht hören mag. „Zizania“ nennt's der Herr, d. i. unnützes Blumenwesen, Lolch, Trespe. Freilich kann's, wie jenes, einen schönen Anstrich haben, und in allerlei bunten, freundlichen Farben der Bildung wie der Sitte schillern; aber doch ist's und bleibt's nur „Unkraut“, und zwar ein von schauerlicher Hand gepflægtes!

„Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da wuchs auch“, oder: da tat sich hervor, „das Unkraut.“ – Ja, so pflegt's zu geschehen. Das Unkraut kann's nicht hindern, dass die Saat des Herrn aufgeht; bevor sie aber sprießt, wird jenes seiner wahren Natur nach nicht offenbar. Still, und unter dem Scheine der größten Unschuld steht's bis zu jenem Moment da. Kaum aber, dass die göttliche Pflanzung sich entfaltet, oder gar Frucht eines freudigen Bekennens des Namens Jesu, eines entschiedenen Hinwegtretens von der blinden toten Welt, eines neuen Wandels in dem Herrn zu bringen anhebt, stellt sich der Gegensatz grell heraus, erweist sich der Widerspruch kräftig in Lästerung, Spott und Hohn; und um so mehr dies, je frischer die Saat des Herrn gedeiht, und je weiter sie sich entwickelt und verbreitet.

Vernehmt nun aber den Schluss der tiefen Gleichnisrede: „Da“ erzählt der Herr, „traten die Knechte zum Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinem Acker gesät; woher hat er denn das Unkraut?“ – Ja, ja, so pflegt, Schmerz und Befremden atmend, die erste Frage neubekehrter Christen zu lauten. O, mit wie großen Erwartungen traten sie in die Kirche ein, meinend, alle Welt werde dem Lamme huldigend zu Füßen liegen, und nun finden sie die unübersehbare bedürfnislose Menge, die von Christo und seinem Heil nicht wissen will. Da können sie denn nicht fassen, wie das zugeht, indem ja der Herr vom Himmel der Pfleger des großen Ackers sei, und eine größere Seligkeit nicht erfunden werden könne, als diejenige, die das Ruhen an Seiner Brust, in Seinem Schoß, gewähre. Da stehen sie denn, die bestürzten Kinder, und fragen, fast irre werdend: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gestreut? Woher hat er denn doch das Unkraut?“ Und wie sie die Antwort überkommen: „Das hat der Feind getan!“ verkehrt sich nicht selten ihr Befremden in einen flammenden Feuereifer, und sie brechen mit den Knechten der Parabel in die unternehmende Frage aus: „Willst du, Herr, dass wir hingehen, und es ausräuten?“ – Solchen Eifer für die heilige Sache rügt der Hausherr nicht; ja er würde die Anfrage seiner Diener ohne weiteres bejahen, handelte sich's hier nur um das Ausjäten der Lüge, des antichristischen Unwesens und der Sünde. Aber um Personen handelt sich's hier, und im Blick auf diese soll nicht so bald von Verfluchen, Bannen, Ausrotten, über die Grenze schicken und dergleichen die Rede sein. – Hier heißt die christliche Losung nicht: „Sende Feuer vom Himmel!“ sondern hier gilt's hoffende Langmut, und liebende Duldung üben.

„Nein“, spricht der Herr, „nicht also, wie ihr wollt, auf dass ihr nicht den Weizen mit ausrauft!“ – Wie tröstlich das! – Es kann sich mithin ereignen, dass man Unkraut auszujäten meint, und fasste edlen Weizen. So ähnlich kann mitunter der letztere dem erstem sehn; und wer will mit Grund uns nun noch wehren, dass wir dem Gedanken der Hoffnung in uns Raum gestattendes möchte auch unter denen, die wir bisher mit tiefem Schmerz noch draußen glaubten manches Gotteshälmlin sich noch befinden, ob's auch nach außen hin zu der vollen Gestalt eines solchen Halmes sich noch nicht entwickelt hatte. Nein, man lege uns an Diesen und an Jenen noch nicht die Hand, und halte mit den Bannsprüchen noch fein an sich! Wer will's vor eingetretner schließlicher Entfaltung mit Bestimmtheit sagen, was Unkraut, was Saat des Herrn sei. „Lasset beides“, spricht

Jesus, „mit einander wachsen bis zur Ernte!“ – Wie hehr, wie groß erscheint der Herr in diesem Worte! – Wie königlich erhaben steht er da mit diesem ruhigen Blick auf alles, was sich wider Ihn erhebt! – Er weiß, dass nichts und niemand Sein Werk wird hindern können. Ihm bangt vor allen Anschlägen des Unverstandes und der Bosheit nicht.

Reife nur das Reich des Argen seinem Gipfelpunkt entgegen; in stillen Siegen führt der „Held in Israel“ Seine Sache durch alle Widersprüche durch, und unausbleiblich werden Seine Fahnen die letzten sein, die, auf die Trümmer des Satansreichs gepflanzt, auf Erden wehen werden.

Bis dahin aber wird der Kampf noch dauern. Erst soll die Macht der Finsternis alle ihre Ränke gegen Ihn versucht, ihre List verbraucht, ihre Pfeile verschossen haben. Dann ist die Zeit erfüllt, dass er sie zerscheit're, und ihre Starken zum Schemel seiner Füße lege. – „Um die Erntezeit“, spricht der Hausherr, „will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, dass man es verbrenne; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.“ Die Deutung dieses Zuges liegt vor der Hand. „Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet, und mit Feuer verbrennet, so wird es auch am Ende dieser Welt gehn. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse, und die da Unrecht tun. Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappen!“ So der Sprecher der Gleichnisrede selber.

Der schauerlichen Vorspiele dieses großen Gerichtstags sind schon manche durch die Welt hindurch gegangen, und auch die Geschichte Elisa's ladet in ihrem Fortgange uns heute ein, wenigstens den Vorbereitungen zu einem solchen Akte der göttlichen Strafgerechtigkeit nachdenkend beizuwohnen. – Möge der Ernst des Herrn, der sich vor uns entschleiern will, unsere Seelen heilsam erschüttern, und dem: „Schaffet mit Furcht und Zittern, dass ihr selig werdet“ einen geschärften Klang, einen neuen Nachdruck für uns geben!

2. König 9,1 – 8

Elisa aber, der Prophet, rief der Prophetenkinder einem, und sprach zu ihm: „Gürte deine Lenden, und nimm diese Ölfflasche mit dir, und gehe hin gen Ramoth in Gilead. Und wenn du dahin kommst, wirst du daselbst sehen Jehu, den Sohn Josaphat, des Sohnes Nimsi. Und gehe hinein, und heiß ihn aufstehen unter seinen Brüdern, und führe ihn in die innerste Kammer; und nimm die Ölfflasche, und schütte es auf sein Haupt und sprich: So sagt der Herr: „Ich habe dich zum König über Israel gesalbet.“ Und sollst die Tür auf tun, und fliehen, und nicht verziehen.“ Und der Jüngling, der Prophetenknabe, ging hin gen Ramoth in Gilead. Und da er hineinkam, siehe, da saßen die Hauptleute des Heers. Und er sprach: „Ich habe dir, Hauptmann, etwas zu sagen.“ Jehu sprach: „Welchem unter uns allen?“ – Er sprach: „Dir, Hauptmann.“ Da stand er auf, und ging hinein. Er aber schüttete das Öl auf sein Haupt, und sprach zu ihm: „So sagt der Herr, der Gott Israel: Ich habe dich zum Könige gesalbet über des Herrn Volk, über Israel. Und du sollst das Haus Ahab, deines Herrn, schlagen, dass ich das Blut meiner Knechte, der Propheten, und das Blut aller Knechte des Herrn, räche von der Hand Isebel, dass das ganze Haus Ahab umkomme.“

Eine neue Verrichtung für Elisa, wenn sie auch nur mittelbar durch ihn vollzogen werden soll. Kommt doch der Mann kaum mehr zu Atem. Ein verhängnisvolles Ereignis drängt das andere. Gälte es nur, Kränze binden, statt Geißeln und Ruten, und wäre es ein andres Rot nur, als das des Blutes, das an Samariens Horizont heraufzieht!

1. Die nahende Rache;
2. der Gottesauftrag an Elisa;
3. die Abordnung des Jünglings;
4. Jehu's Salbung, und
5. der Zweck derselben: – sehet in diesen geschichtlichen Momenten das Spalierwerk, um welches, was heute an Gedanken uns sprießen wird, sich ranken möge.

1.

In Israel weht eine schwüle Luft. Furchtbare Ungewitter sind im Anzug. Von allen Seiten steigen die Wolken schwarz und drohend am Horizont des Landes auf, und wer das Ohr dafür hat, hört in der Ferne schon die Stürme rauschen, die Donner grollen. Lange genug hat das Zepter der Geduld über die Gottlosen gewaltet. Gottes Barmherzigkeit flog mit Flügeln, während seine Gerechtigkeit langsam zu Fuße schritt. Zwölf Jahre bereits durfte ein Joram auf seinem Throne sitzen, und eben so lange wurde der Jesebel, wie Jorams ganzem Hause, zum Besinnen Raum gegeben. Sie haben sich nicht besonnen. Die erfahrene Langmut machte die Nichtswürdigen nur um so sicherer. Die Wunder, die sie erlebten, zogen nur Schattenspielen gleich, als Gegenstände augenblicklicher Unterhaltung an ihnen vorüber. Die prophetischen Weckstimmen waren in dem Saus und Braus ihres Sündenlebens rasch verhallt, und die Heimsuchungen des göttlichen Ernstes wirkten nur verstockend auf sie ein, so wie die Ausflüsse Seiner Freundlichkeit nur einschläfernd, und in ihrem Leichtsinn sie bestärkend. Die Missetat der Amoriter ist voll. Die Baalspagoden erheben im Lande nach wie vor ihre stolzen Kuppeln. Die scheußliche Priesterkaste des sidonischen Götzen scheint aus dem Blutbade beim Bache Kison in verstärkter Zahl und gesteigerter Verruchtheit wieder aufgestiegen zu sein. Die Kinder Gottes tragen nach wie vor die Dornenkrone der öffentlichen Schmach und Verachtung, und das Schauspiel, das namentlich das Leben des Hofes darbeut, ist um nichts sauberer geworden, als es zu Ahabs Zeiten war.

O wüssten's Joram, und sein Haus, was über ihnen in der Stille sich zusammenzieht; es würde ihnen der Jubel schon vergehen! Aber sie ahnen das nahende Verhängnis nicht. Sie haben den Fluch, den Elias einst in Jehova's Namen über Ahab und dessen Sprösslinge ausgesprochen, längst dem Grabe der Vergessenheit übergeben. Aus dem Umstande, dass so lange das Schwert über ihren Häuptern in der Scheide ruhte, glauben sie auch für die Zukunft ihres Schand- und Sündenlebens günstige Schlüsse zieh'n zu dürfen. Flüche Gottes aber lassen in bleibender Weise nur im Blute der Versöhnung sich begraben; jede andere Grabstadt umschließt sie nur für eine Weile. Ehe man sich's versieht, brechen sie durch Kerker, Schloss und Kette durch, und je länger sie ihre Ladung, die grausige, verhielten, zu desto schauerlicherer Potenz, so scheint es, steigerte sich dieselbe. – So auch der Bannfluch über Ahab und sein Haus. Ob auch aus dem Sinn geschlagen, brütet er, einer tückischen Donnerwolke gleich, in der Stille fort. Wie ein Mordschlag liegt er, zur Zeit gebunden noch, unter Jorams Thron; aber schon naht der entsetzliche Moment, da er

zerspringen, seinen Inhalt ausgebaren, und alles um sich her zerschmettern und vernichten wird.

Welch ein herzzerschneidender Anblick, einen Menschen harmlos und nur von Glück und Freude träumend seine Straße zieh'n zu sehen, und man weiß doch, dass er den Brief, wenn auch versiegelt noch, schon in der Tasche trägt, der ihm die Meldung bringt: „Dein Haus ist abgebrannt! Dein Weib und deine Kinder fraß die Seuche! Wenn du heimkehrst, findest du, wo dir bisher ein freundlich Eden grünte, eine Brandstadt, einen Trümmerhaufen, eine Wüste!“ – Doch das sind nur Schrecknisse dieser Zeit. Von einem Sorglosen jener Art sich aber mit Bestimmtheit sagen können: „Morgen um diese Zeit wandelst du unter den Lebendigen nicht mehr, sondern bist das Opfer eines unbußfertigen Todes, und krümmst dich wimmernd unter den Verdammten!“ mein Gott, was gibt es Durchbohrenderes, als das! Und denkt, mit solchem das Herz wie mit glühenden Zangen zusammenpressenden Bewusstsein, blicken wir heute in den fröhlichen Palast zu Jesreel hinein; denn dort verweilt eben die königliche Familie, und gibt einem hohen Gaste, dem Ahasja, dem Könige von Juda, üppige Feste. O, möchte nur unter uns sich niemand in ähnlicher Stellung befinden, wie jene Sichern dort! – Doch wer weiß, wenn von unsern wahren Verhältnissen die Schleier wichen, was alles auch hier vor unsre Blicke träte! Freilich würde sich dann ergeben, dass nicht wenige, die jetzt gedrückt dahin gehen, seit lange schon nur aus törichter Selbstverkennung, und nicht aus mangelnder Berechtigung zu Freude und Jubel, mit Seufzen ihre Straße zogen. Aber auch du tauchtest dann vor uns aus der Verhüllung auf, Belsazer, in der Lust der Welt ersoffen, und – das „Mene, Tekel“ leuchtet schon an deinen Wänden! Haman auch du, taumelnd vom Rausch der Lust und Ehre; aber was wird hinter deinem Rücken aufgezimmert, und für wen ist der Strick, der im Verborgenen gewunden wird?! – Auch du, Gesättigter mit den Trägern der Welt, du, mit dem Ruf der Sicherheit auf den Lippen: „Friede, Friede, es hat nicht Gefahr!“ – obwohl an seidnem Faden, drohend und nach deinem Blute dürstend, das blitzende Schwert über deinem Haupte hängt! – O öffne Gott euch die Augen, ja euch vor allen, ihr Unglückseligen, dass heilsame Bestürzung euch übermanne; aber auch euch, ihr unbewusst im Arm der ewigen Erbarmung Ruhenden, entschleire Er eure wirkliche Stellung, auf dass zu Seines Namens Preis und Ehre eure grundlose Klage in einen Reigen sich verwandle!

Die göttliche Rache naht. „Ich will rächen“ spricht der Herr, „das Blut meiner Knechte, der Propheten, und das Blut aller Knechte des Herrn von der Hand Jesebel!“ – Hört, hört! Geduldet hat er's, dass sie Hand an die Seinen legten; aber nicht übersehen, nicht vergessen. O, wie er seinen Auserwählten gewogen ist! Niemanden vergisst Er's, der dem geringsten derselben auch nur einen Becher kalten Wassers reichte. Er vergilt's ihm, und gedenkt's ihm in Segen. Wehe aber dem, der dieser seiner Augäpfel einen anzutasten und zu betrüben wagt! Mit Schrecken wird er's in Erfahrung bringen müssen, dass er an den Kindern eines Gottes sich vergriff, der in gleichem Maße eifern kann und zürnen, wie lieben und mit Huld umfassen. Gewaltiger dringt von der Erde durch die Wolken nichts, als die Stimme des Blutes verfolgter Heiligen. Nichts ist geeigneter, Öl zu gießen in die Glut des göttlichen Zorns wider die Gottlosen, als die durch deren Geißeln einem Kinde Gottes abgepressten Seufzer. Verfährt darum ja säuberlich mit diesen Leuten; nicht sowohl in ihrem, als vielmehr in euerm eigenen Interesse sei's euch geraten. Ihr Christen aber, betet um so mehr für eure Feinde, statt wider sie zu seufzen, je leichter eure Klagen ein schnelles Verderben über sie hereinführen könnten. Hat euch Gott lieb genug, das Schwert für euch zu ziehen wider eure Feinde, so wird dieselbe Liebe ihn auch geneigt machen, derer segnend zu gedenken, die ihr segnet, und für welche ihr

heilige Hände aufhebt. – Zieht darum für euern Nächsten Vorteil aus der großen Gunst, deren Gott euch würdigt. Sagt Ihm, wie sehr es euer Glück vermehren würde, wenn Er auch diese, jene Seele durch Seinen Geist erwecken und heiligen wollte; und ich denke mir, Er werde es euch auch an dieser Zutat zu euerm Glücke um so weniger gebrechen lassen, je bestimmter die Verheißungen der Erhörung lauten, die Er denen, die um die Mehrung Seines Reiches flehen, gegeben hat.

„Das Blut meiner Knechte!“ O dieses Blut hat schon oft von der Erde gen Himmel geschrien; und welche Erhörungen hat es gefunden, welche Strafgerichte herabgerufen! Tretet auf, Christenwürger aller Jahrhunderte, und gebt davon geschichtliches Zeugnis! Nebukadnezar, schauerlich geschlagener Monarch, du unter das Vieh verstoßener, eröffne den Reigen. Belsazer, Bedränger Israels und seines Heiligtumes Schänder, schließe dich an, und zeige dich, wie vor jener Fluchschrift dir die Gebeine zittern, und wie du bald darauf zertreten auf der Gasse in deinem Blute schwimmst. Tritt herzu Herodes Antipas, des Täufers Mörder, und ein flüchtiger Gespensterseher dann, so lange du lebstest, und zuletzt hinausgeworfen in öde Fremde: Alles um des Geschreis jenes Blutes willen, das deine Hand vergossen. Und du, Agrippa, reißender Wolf unter den Herden Christi, aber geschlagen dafür vom Engel des Herrn, und bei lebendigem Leibe von den Würmern gefressen! Erscheine, römischer Bluthund, Nero, und bekenne, ob in den Schreckgesichten, die dir die Hand wider dich selbst bewaffnet, nicht auch die Geister jener Gerechten vor dich traten, mit deren brennenden Leibern du einst dein Fest beleuchtet! Tretet auf, ihr anderen gekrönten Henker der Lieblinge Gottes im römischen Reich, und zeuget mit euerm Ende, wie bedenklich es sei, an diejenigen, die Christus mit seinem Blut erkaufte, die verletzende Hand zu legen. Gesellt als Gewährleute in derselben Sache auch ihr euch ihnen zu, blutdürstige Inquisitoren Spaniens, die ihr einen Fluch auf eurer Land herabgezogen, der heute noch in den Spitzen jener Schwerter brennt und glüht, womit euer unglückseliges Volk in seinen eigenen Eingeweiden wühlt. Reih't euch an, Ludwige Frankreichs, bepurpurte Ehebrecher, ihr mit dem Schlachtmesser gegen die Glieder Christi bewaffnet; aber dafür auch auf ewig mit dem Brandmal der Rache Gottes an der Stirn gezeichnet. Und Karl der Neunte du, der du zur Bluthochzeit die Glocke zogest, erzähle, mit welchem Maße dir Gott gemessen, da dir, auf der Folter der Verzweiflung, statt des Todesschweißes die hellen Blutstropfen aus den Adern drangen, und du, bei lebendigem Leibe schon verwest, ein Schreckexempel aller Welt von hinnen fuhrst! – Ja, ihr alle, deren Zahl bis zu einer Legion sich erhöhen ließe, tretet her, lodernde Höllenbrände, ihr, mit Ketten der Finsternis gebunden, und zeuget, zeuget, wie bedenklich es sei, die Heiligen des Höchsten anzutasten.

Aber wenn Gottes Zorn also entbrannt ist gegen diejenigen, welche das Blut seiner Auserwählten vergießen, und sich rüsten, dieses Blut zu rächen; warum schirmt er nicht die Seinen lieber gegen die Unbilden ihrer Widersacher, und schlägt diese zu Boden, ehe sie ihr Bubenstück vollführen? Zu den Tiefen dieses „Warum“ verspricht uns erst die Ewigkeit den alles erschließenden Schlüssel; bis dahin gilt das Wort: Hier ist Geduld der Heiligen! – und glauben gilt's, dass auch solch Tun des Herrn gut und heilig sei. „Aber die beklagenswerten Opfer?“ O, nennt mit solchem Namen diejenigen nicht, die, wenn auf blutiger Straße auch, zu der Herrlichkeit eingehn, gegen welche die Leiden dieser Zeit für nichts zu achten sind. Und vollends, wo es zu jenem Äußersten nicht einmal kommt, nennt beklagenswert nicht den, der unter zeitlichem Druck nur für den Himmel reift, und durch Feuer und Wasser hindurch muss, um daselbst dem zu begegnen, der da sprach: „Es sollen die Ströme dich nicht ersäufen, noch die Flammen dich anzünden; denn Ich bin bei dir!“ – Die Bedrängnisse der Kinder Gottes gleichen den Frühlingswinden, die

das Erdreich lockern, und den schlummernden Pflanzenkeimen zur Entfaltung helfen. Wie diese, erschließen sich zur Zeit der Trübsale die dem wiedergeborenen Herzen eingesäten Knospen der neuen Natur in brünstigen Seufzern, anklammernden Gebeten, Regungen des Heimweh's und hoffnungsbefruchteten Pilgerempfindungen. Sie gleichen, die Anfechtungen der Gläubigen, den Sturmeswirbeln, welche, indem sie die Wogen türmen und teilen, dem Auge des Schiffers nur die Perlenbänke entschleiern, die im Grunde lagern. So decken jene den Heiligen des Herrn erst die ewigen Schätze auf, die ein Gott der Gnade in den Grund ihres Lebens barg, und führen das Trost suchende Herz in die großen Artikel ein von der Bewahrung der Schafe Christi durch Gottes Macht, von dem ewigen Geborgensein derselben in ihrem Haupte, und von der völligen Unmöglichkeit, dass derselben eins je wieder verloren gehe, weil sie in dem andern Adam gegenwärtig schon vollendet sind, und vermöge ihrer geheimnisvollen Einheit mit Ihm bereits alles überwunden haben. Den chirurgischen Amputationen gleichen jene Leiden, vor denen freilich dem Patienten graust und schaudert; – sobald aber das kranke Glied hinweggeschnitten ist, küsst er das Messer, das ihn zum Heil verwundete. Ebenso, ihr Freunde Gottes, werdet ihr einst die Rute küssen, unter deren Streichen ihr oft geblutet. O küsset sie jetzt schon; denn – „Welche der Herr lieb hat, die züchtigt er;“ und „So ihr Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern!“

2.

Bei dem über Israel verhängten Gerichte soll nun auch Elisa wieder seine Funktionen übernehmen. Man hatte ihm gönnen mögen, dass er, der sich eben erst von dem hohen, sturmbewegten Meere der öffentlichen Wirksamkeit in die sabbathliche Stille seiner geistlichen Pflanzungen zurückgezogen hatte, diesmal verschont geblieben wäre. Zu Gilgal weilt er, im trauten Kreise der Prophetenkinder, und o, wie ihm die Ruhe in dieser friedlichen Hafenbucht so unaussprechlich wohl tut. Flossen doch so sonnig heiter seine Tage ihm seit lange nicht dahin, wie eben jetzt. Zwischen stiller Forschung in der heiligen Schrift, und herzlichem, klang- und liederreichem Lehrumgange mit den erleuchteten, heilsbegierigen Jünglingen geteilt, trägt sein Leben fast den Widerschein eines überirdischen Daseins an sich, und wenn manchmal der lebhafteste Wunsch sich in ihm regte, von dieser holden Küste doch sobald nicht wieder die Anker lichten zu müssen, so war nichts natürlicher und verzeihlicher, als eben dieses. – Kaum aber ist er in diese süße Bergung eingetreten, und ihrer Lieblichkeiten in etwa froh geworden, so vernimmt er auch schon wieder das bedenkliche Signal, das ihn auf's Neue zum Sturmvogel bestimmt, der ein herannahendes Wetter verkünden, und zum Diener des Gerichts ihn beruft, der die Geißel rüsten soll, womit der Bluträcher aus der Höhe die Verfolger seiner Heiligen zerfleischen will. Gewiss mag's auch dem lieben Seher aus Abel – Mehola wohl einmal widerfahren sein, dass das: „Es ist genug Herr!“ seines Meisters, des Thisbiters, auch in seinem Herzen wenigstens sich regte, und dass auch er, freilich aus andern Gründen, als um nach dem Winde zu spähen, die helle Träne am Wimper, in die segelnden Wolken starrte, und sich die Sterne betrachtete droben, die stillen Lichter, die trauten, lockenden Kerzen der ewigen Heimat. Solch ein Moment tiefsinnigen Heimwehs trat unbezweifelt auch jetzt wieder in sein Leben ein; und wer ihn hätte belauschen können, ich glaube, manch leise hingehauchtes „Ach, wie lange!“ hätte er seiner Lippe entschweben hören. Will es doch auch uns schon zu Zeiten in Mesech, ach, wie eng, wie bange werden; und wir, meine Brüder, wissen's wahrlich kaum zur Hälfte erst, wie gut wir's haben vor tausend

andern, in dem stillen Hafen unsers Tals und unserer Gemeinde; wir, die wir in den ebenen Gleisen eines geräuschlosen Zusammenlebens, und liebewarmen Bruderverkehrs tagtäglich in ungehemmtester Freiheit auf den grünen Weiden des Evangeliums uns ergehen, und die wir so zu sagen schwelgen in allen den seligen Herzensgenüssen, welche der Gott der Gnade in den Schoß der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschüttet hat.

Schaut doch nur dahin und dorthin, wo der Name „Christus“ mit Liebe nicht genannt werden darf, oder, der es wagt, ist ein Geachteter, und muss sich's gefallen lassen, mit Füßen getreten zu werden. Gedenkt an die Brüder jener Gegenden, die, weil sie das Malzeichen der großen rationalistischen Modelüge nicht angenommen, eine Welt gegen sich verschworen sehen, und nicht bloß mit allen Schmachtiteln gebrandmarkt werden, sondern mitunter gar bürgerlich zu Grunde gehen müssen, weil sie geistlich leben wollen. Vergleichen euch mit den vereinzelt Christen in jenen völlig abgefallenen Provinzen, – und wären's Länderstriche auch, die einst als Wiege der reinen Kirche, als Ausgangspunkte der unverfälschten Wahrheit vor andern gesegnet waren; messt eure Lage an der Stellung derjenigen Christen, die, um nur einem Bruder in dem Herrn zu begegnen, zu Tagereisen sich entschließen müssen, und von den Kanzeln ihrer Kirchen ein unverfälschtes Wort des Evangeliums überall nicht mehr vernehmen; und werdet der unaussprechlichen Vorzüge euch bewusst, deren ihr gewürdigt wurdet, ihr in den blühenden Gärten unsres Kirchentums, und unsres Gemeindelebens friedensreichen Auen Aufgewachsenen! – O, dass wir besser nur zu schätzen wüssten, was uns der gnädige Gott gegeben, und reicher wären an Erkenntlichkeit und Dank, als wir es sind! – Aber es pflegt uns nun einmal die Gewohnheit des Genusses auch das Köstlichste, womit der Himmel die Erde segnete, allmählich in die Sphäre des Alltäglichen, ja Übersehenen herabzudrücken, und nur vermittelt stets erneuerter Gefährdungen unsres Besitzes wird das Bewusstsein von demselben in uns frisch, und die Flammen auf unsern Dankaltären wach erhalten.

Elisa soll also wieder hinaus. Von seinem Vorgänger ging der verhängnisvolle göttliche Auftrag auf ihn über: „Salbe Jehu zum Könige über Israel!“ Diesen Befehl hatte die göttliche Langmut für eine Zeit lang gleichsam zu den Akten gelegt; jetzt holt ihn die göttliche Gerechtigkeit aus dem Archive wieder hervor, und mahnt den Propheten an die Vollstreckung. Was es mit diesem Auftrage für eine Bewandnis hatte, war dem Elisa wohl bewusst. Er erkannte in Jehu die zerfleischende Geißel, die der zürnende Gott gegen seine Widersacher in Israel schwingen wollte. Ein solches Werkzeug des Zorns zu Israels Verwüstung hatte der Mann Gottes schon in der Person des Syrsers Hasael berufen; und nun soll er einem zweiten, einem furchtbareren, als Hasael, zum Verderben seines teuren Stamm- und Vaterlandes die Schranken wegziehen. Wie das ihn schwer und sauer möge angekommen sein, könnt ihr leicht denken. Nichts hatte seinem liebevollen evangelisch gestimmten Gemüte mehr zuwider laufen können, als dieser Auftrag. Aber er kam eben von dem Herrn, und Elisa wusste, was einer solchen Weisung gebührte. Die geistliche Größe jener biblischen Helden besteht vorzugsweise in jener unbedingten Unterwürfigkeit, mit der sie sich blindlings auch da dem göttlichen Willen zur Verfügung stellen, wo derselbe einem Strandungsfelsen gleicht, der sich selbst ihren vernünftigsten Reflexionen und ihren zartesten Empfindungen in den Weg schiebt. Wo sie, die Heiligen, ihre Liebe schweigen heißen vor den Aufträgen des göttlichen Ernstes; wo sie den richterlichen Befehlen Gottes ihr natürliches Mitleid unterordnen; ihren Patriotismus, ihre Blutsverwandtschaft, ihr menschliches Erbarmen als willig dargebrachte Opfer seinen Beschlüssen unterordnen, und ihr klügstes Einsehn, Denken und Meinen als Weihrauch den rätselhaften Fügungen seines Regimentes zu Ehren auf die Kohlen seines

Altare werfen: da, da erscheinen sie auf der Höhe ihres göttlichen Lebens; da tritt es zugleich am bewundernswürdigsten in die Erscheinung, wie die Kraft Gottes mächtig werden könne in menschlicher Schwachheit; da wird der Name des Herrn gepriesen „im höheren Chor“; und die arme Kreatur geht, phönixartig der Opferasche ihres eigenen Ichs entschwebend, gleichsam auf in Gott. O herrliches Aufgehn!

Auch Elisa ist bereit, sein liebendes Herz dem Herrn zum Opferlamm zu schmücken, und dem göttlichen Befehle gehorsam nachzukommen. Sehr oft begehrt der Herr nichts weiter, als dieses Opfer der Willigkeit; nimmt dann aber die selbstverleugnende Geneigtheit für die Tat, im Übrigen seiner Freunde schonend. – Auch unserm Seher erlässt Er mindestens das, dass er in eigener Person dem Jehu das Schwert der Rache in die Hände lege, indem Er ihm gestattet, der Prophetenschüler einen statt seiner hinzusenden, und also nur mittelbar die Botschaft auszurichten. Es war schon dies eine willkommene Erleichterung für unsern Seher. – O ein mütterlicher Gott, der die Herzen seiner Kinder bis in ihre verborgensten Tiefen kennt, und mit der zärtlichsten Sorgsamkeit erwägt, was er einem jeden unter ihnen zumuten dürfe, und was nicht; ein freundlicher Herr – der auch schon die rein menschliche Organisation jedes einzelnen Herzens der zartesten Berücksichtigung wert erachtet, und gar häufig nach der Beschaffenheit der Saiten, mit denen er die Gemüter bezogen findet, die Weisen und Akkorde wählt, die sie tönen sollen, und zitternden Äolsharfen nicht Fluch- und Sturmeslieder aufgibt; sondern das Sturmeslied der stählernen Besaitung, der weichern das Lied der Verheißung anvertraut! – O Herablassung, o Leutseligkeit und Liebe sondergleichen!

3.

Elisa macht von der göttlichen Erlaubnis Gebrauch, indem er sich zu seinem Herold aus der Zahl der Prophetenschüler einen Jüngling auserkieselt, der ihm wohl öfter schon bei seinen erhabenen Missionen die Dienste eines Begleiters und Gehilfen geleistet hatte. – Dieser junge Mann trug minder schwer an der Last seines Auftrags. Schon die jugendliche Freude, plötzlich eines so hohen Berufes sich gewürdigt zu sehen, hielt dem Schmerze über den Zweck und die vorauszusehenden Folgen seiner Gesandtschaft das Gleichgewicht. – „Gürte deine Lenden“, spricht der Prophet zu ihm, „nimm dieses Fläschlein Salböls, und gehe hin gen Ramoth in Gilead. Und wenn du dahin kommst, wirst du daselbst sehen Jehu, den Sohn Josaphat, den Enkel Nimsis. Zu dem tritt hin, und heiße ihn aufstehn unter seinen Brüdern, und führe ihn in die innerste Kammer. Und nimm die Ölfflasche, und schütte das Salböl auf sein Haupt und sprich: „So spricht der Herr. Ich habe dich zum Könige über Israel gesalbt.“ Und du sollst das Haus Ahab's deines Herrn schlagen, dass das ganze Haus Ahab's umkomme. Und die Hunde sollen Isebel fressen auf dem Acker zu Jesreel, und es soll sie niemand begraben. – Und wenn du solches ausgerichtet, sollst du die Tür auftun, und fliehen, und nicht verziehen!“

So Elisa. Hätte er das im eigenen Namen gesprochen, so wäre er als Hochverräter und Rebell des Todes schuldig gewesen; er sprach's aber als Dolmetscher dessen, der Könige ein- und absetzt, und ging rein bei der Sache aus wie die Trompete, mit der zum Sturm geblasen wird. Nicht zum ersten Male geschieht es hier, dass Gott wider eine sittlich vermorschte Dynastie die vernichtende Axt erhebt. Wohl bedient er sich nicht selten moralisch abgelebter Fürstentümer eine Zeit lang noch zur Züchtigung der Völker; nimmer aber bleibt der Zeitpunkt aus, da er das Urteil der Verwerfung über sie fällt, und über die Verworfenen ein schnelles Verderben herein führt. Nicht in vergilbten

Pergamenten, Diplomen und Geschlechtsregistern steht ein Stammbaum sicher, sondern nur „gepflanzt an den Wassern, die aus dem Heiligtume strömen“, wird er in die Länge grünen. – Nicht Rosse und Reisige wahren und befestigen die Herrscherstühle der Gewalthaber der Erde; eine vieltausendjährige Erfahrung besiegelt, dass nur in der Furcht des Herrn die Grundfesten der Thronen sicher stehen. Wie mochte aber bei jenen Worten des Propheten unserm Jünglinge zu Mute werden? Hätte es ihm doch auch nicht im Traume einfallen können, dass er sich je zu einer solchen Gesandtschaft würde berufen sehen. Die Krone über Israel liegt in seiner Hand! Er, der Geringsten in Samaria einer, sieht sich ermächtigt, dem Hause Jorams, weil es nicht abgelaufen, das Volk Gottes unter die Füße zu treten, endlich Zepter und Purpur zu entreißen, und damit einen andern zu belehnen. Er ist ein armer, unbedeutender Knabe, und ein Königreich trägt er nach Ramoth! – Wie groß erscheint der Herr in diesem Zuge; aber auch mit welcher schneidenden Ironie tritt er hier aller maßlosen Selbsterhebung gottvergessener Erdengötter entgegen!

Mit ungleich größeren Missionen übrigens als diejenige, die jenem Jünglinge ward, sehen wir uns beauftragt, meine Brüder, die wir, wo wir Tränen um die Sünde fließen sehen, und den Seufzer vernehmen: „Herr Jesu, erbarm' dich unser!“ und war's unter das Strohdach des geringsten Tagelöhners, oder in den Kerker des schwärzesten Missetäters hinein, den Bedrückten eine Krone zuzutragen haben, die in Ewigkeit nicht rostet, den Zitternden einen Purpur, schön, wie das Lichtgewand der Engel; und die wir im Namen des Allerhöchsten einem bebenden Wurme eröffnen dürfen: „Ein Priester und König bist du“; und einem Lazarus an des Reichen Schwelle die Kunde bringen, dass ihm ein Schloss im Himmel bereitet stehe. – Zu solchen Botschaften an die „Armen am Geist“ sind wir in Christo ermächtigt. So „reich an Klarheit“ ist das Amt des neuen Testaments. Der König aller Könige hat etwas von Seiner Herrlichkeit in dasselbe hineingelegt, und Flitter irdischer Auszeichnungen und Umkleidungen vermögen seinen stillen aber übermenschlichen Glanz wohl zu verhüllen; aber nicht zu heben, noch zu mehren.

Unser Jüngling macht sich auf den Weg, eine neue Zeit für Israel unter dem Siegel seiner Botschaft bergend. Wie mochte ihm sein, dem zukunfts-vollen Knaben? War er sich's doch bewusst, dass er gesandt sei, der göttlichen Rache wider Samarien die Schleusen aufzuziehen, und den Wogen einer schauerlichen Verheerung Bahn zu machen. Für die eigene Person ist er unbesorgt. Er weiß sich als ein Eigentum des Herrn, und somit in sichrer Burg und Festung. Ja, wenn er je seiner Geborgenheit in Gott recht innig froh geworden war, dann jetzt, den nahenden Stürmen und Ungewittern gegenüber. – Es kann das Bewusstsein der seligsten Verhältnisse, in die man eingetreten, oft lange in der Brust des Gläubigen schlummern, bis es an irgend einem grellen Gegensatz wieder aufwacht und sich neu belebt. Geflissentlich lagert der Christ zu Zeiten an den Rand der Hölle, um Angesichts ihrer Schrecken das Glück der Sicherheit, zu der er gelangte, um so lebendiger durch zu kosten. Mit Bedacht vergegenwärtigt er sich zuweilen die Schauer und Schrecken des jüngsten Tages, um auf diesen lodernden Stufen gleichsam seine Seele erst zu dem vollen Freudengefühle ihrer unvergleichlichen Geborgenheit in dem hohen Felsen Christus hinanzuführen. Und o des Genusses, was gefährlich heißt, was schrecklich, was Verkläger, Richter, Tod und Hölle um sich zusammen beschwören, und sich Angesichts derselben mit fester Betonung zurufen zu dürfen: „Du bist entronnen!“ und zu Gottes Preise freudig zu frohlocken: „Wer will verdammen? Hier ist Christus!“ – Wer diese Sicherheitsempfindung aus eigenem Innewerden kennt, weiß, dass der Christ in der Tat hienieden schon zu einem hohen Grade innerer Seligkeit gelangen kann, und dass, was

man von einem „Himmel auf Erden“ sagt, nicht bloß ein Traum, nicht eine schöne Phantasie nur sei.

Wo haben wir unsern Herold? Dort eilt er unscheinbar und unbeachtet hin. An Samaria fliegt er vorüber in jagender Hast; vorüber an Jesreels schimmerndem Königsschlosse und seinen prächtigen Gärten. Wenn er seinen Mund auf tun wollte, der Knabe, wie könnte er das Land erbeben machen mit seinen Kunden! Er könnte hineinschreien in die königlichen Gemächer: „Jubelt euch heute aus; denn morgen wimmert ihr in den ewigen Wüsten!“ – hinein in die Priesterkasten: „Eure Stunde hat geschlagen!“ – in die Baalspagoden: „Wehe, die Flamme im Dach, der Holzwurm im Gebälke!“ und in die Freudentäle der Magnaten und Gewaltigen: „Der Tod in euren Kammern! – Ich höre euch röcheln in euerm Blute!“ – Aber er schweigt, der Knabe, und trägt sein Geheimnis stumm vorüber, und das Land schnarcht in seiner Todesruhe fort. Schrecklich das nahende Gericht, schrecklicher des Volkes Rausch von Gottes Taumelkelche! Wenn, meine Freunde, wie dort an Jesreel, auch an uns und dieser Gemeinde ein Knabe vorüberflöge, kundig unserer nahen Zukunft, und bereit, sein Geheimnis zu entsiegeln, was möchte er uns zu sagen haben? – Ähnliches etwa wie Bileam einst im Blick auf Israel: „Wie fein sind deine Hütten Jakob, und deine Wohnungen Israel? Wie sich die Bäche ausbreiten, wie die Gärten an den Flüssen, wie die Aloebäume, die der Herr pflanzt, wie die Zedern an den Wassern? – Man siehet keine Mühe in Jakob, und keine Arbeit in Israel? Der Herr sein Gott ist bei ihm, und das Trommeten seines Königes ist unter ihm?“ – Wäre das unser Zukunftsbild? O möchte Gott es walten! Aber ich besorge, die Botschaft klänge anders; denn sagt, begannen nicht auch unter uns die Schranken jenes heiligen Gegensatzes sich zu öffnen, an welchem ein antichristlicher Zeitgeist so lange vergebens seine zerstörende Macht versuchte? Hat nicht auch in unserer Mitte jene Frivolität bereits ihren Boden gewonnen, welche, abgelöst von dem Grunde der ewigen Wahrheit, im fleischlichen Genusse des Lebens Zweck, im entschiedensten Unglauben die Spitze der Bildung sieht? Riss nicht, wenn auch nur teilweise erst, auch unter uns jene schreckliche Begriffsverkehrung ein, in der man das Genie an die Stelle des heiligen Geistes an diejenige der Religion die materielle Kultur, an die des Glaubens, das: „Hilf dir selber, so wird auch Gott dir helfen!“ ja an Gottes Stelle des Menschen Witz, Kunst, Empfindungskraft und Klugheit setzt? – Und zählen nicht auch wir schon derer in unserm Tale, die sich mit dem Christentume einmal für immer dadurch auseinander gesetzt zu haben meinen, dass sie den Herrn Christum mit Sokrates, Mohammed und dergleichen in eine Reihe stellen, und damit ihm die ganze Ehre angetan zu haben glauben, die Ihm gebühre, wenn sie ihm einräumen, Er sei ein großer Geist gewesen? Gibt es nicht solcher Frevler an der Majestät des Königes aller Könige auch innerhalb der von Alters her so reich gesegneten Grenzen dieses unseres Tales schon? – Wo aber der Krebs dieser blasphemischen Zeitgesinnung sich eingefressen hat, da ist das Malzeichen des Tiers aus dem Abgrund; und wo dieses Brandmal sich findet, da ist der Schauplatz bereitet, auf welchem, sei's heute, sei's morgen, Gottes Zorn und Feuereifer ihre Triumphe feiern werden.

4.

Unser Jüngling hat seinen Weg zurückgelegt, und den Ort seiner Bestimmung, Ramoth in Gilead, erreicht. Hier lagerte zu der Zeit das königliche Heer, um die syrische Kriegsmacht, die schon siegreich unter Hasael ins Land gefallen war, zu beobachten. Joram war bei seinen Legionen persönlich nicht mehr zugegen. Bei dem ersten

Zusammentreffen mit den Syrern hatte er eine leichte Wunde davon getragen, und sich nach seinem Lustschlosse Jesreel zurückgezogen, um daselbst seine Heilung abzuwarten. Die Armee blieb unterdes der Führung seiner Feldherren überlassen, und deren einer, der tapferste, feurigste und entschlossenste unter ihnen, war Jehu. Elisa's Bote, im Lager angelangt, erkundigte sich sofort nach dem Manne, den er suchte, und wie er zu dem Hause, das man ihm bezeichnete, hereintritt, findet er daselbst die ganze Generalität beisammen. Im Aufblick zu dem Gotte, in dessen Namen er erschienen ist, tritt der Jüngling unerschrocken vor, und auf Jehu, den er schon kennen, oder den ihm Gott in diesem Augenblicke erst in irgend einer Weise kenntlich machen mochte, das Auge richtend, spricht er: „Hauptmann, ich habe dir etwas zu sagen.“ – „Wem unter uns?“ erwidert Jehu. – „Dir, Hauptmann!“ entgegnet der Knabe, und winkt ihn beiseite. Und nachdem sie in ein Nebengemach eingetreten sind, die beiden, nimmt der Jüngling sein Fläschlein, gießt das Salböl auf des rauen Kriegsmanns Haupt, spricht: „So sagt der Herr, der Gott Israel: Ich habe dich zum Könige gesalbet über des Herrn Volk, über Israel!“ und eröffnet ihm hierauf im Namen Gottes, aus welchem Grunde die Krone dem Joram genommen, und wozu sie hiermit auf ihn übertragen werde. Und nachdem er also seines Auftrags sich entledigt, stößt er die Tür auf und macht sich ohne Verzug auf den Rückweg zu seiner Heimat: Alles, wie es Elisa im allerhöchsten Auftrage ihm geboten hatte. Da stand denn Jehu mit seiner neuen Würde angetan; aber wie ein Träumender kam er sich vor, fast schwankend noch, ob er auch seinen Augen und Ohren trauen dürfe. Als Israelite wusste er zwar wohl, dass J e h o v a als unumschränkter Herr und Gebieter über sein Volk nach Wohlgefallen in Israel Könige einsetze und Könige entthronen; doch schien es ihm in dem vorliegenden Falle immer gewagt, die Sache so unbedingt als richtig aufzunehmen, wenn auch der Umstand, dass ein Prophetenschüler die Zeremonie der Salbung an ihm vollzog, dem Argwohn, es möchten die Waffenbrüder ein neckisch Spiel mit ihm getrieben haben, kaum einigen Raum gestatten wollte. Nichtsdestoweniger aber sträubt sich Jehu mit aller Macht gegen das beglückende Bewusstsein, dass er jetzt den Thron seines Vaterlandes eingenommen habe, indem er die Täuschung fürchtet, die um so schmerzlicher sich erweisen würde, je süßer und beseligender der kurze Traum gewesen wäre. – Es erinnert Jehu in dieser seiner seltsamen Betroffenheit an die gemütliche Stellung so mancher zerknirschten Seelen, die der Herr zu trösten angefangen hat, und welchen die göttliche Erklärung wurde, dass ihrer Sünden nicht mehr gedacht werden solle, ja dass sie die ganze Gerechtigkeit des Sohnes Gottes als die ihrige betrachten, und um dieser Gerechtigkeit willen sich im Besitze des Vaterherzens Gottes und aller von ihrem Könige Christus erstrittenen Siege, Vorrechte und Ehrenkränze glauben dürften; denen es nun aber als Vermessenheit erscheinen will, so hohen Gedanken bei sich Raum zu gönnen, und, mit einem ablehnenden „Nein“ um's andere das bestätigende „Ja“ des werten Trösters bekämpfend, wie jene Jünger nach des Herrn Auferstehung „vor Freuden nicht glauben“ mögen; aber freilich nur nicht glauben mögen aus Anspruchslosigkeit und Demut, während Jehu aus ganz entgegengesetzten Gründen der an ihn ergangenen hohen Eröffnung zu trauen Anstand nahm. Wie Jehu mit mühsam errungener Ruhe in den Kreis seiner Kriegsgenossen zurücktritt, empfängt ihn von allen Seiten die spöttelnde Frage „Was Gutes? – Warum ist dieser Rasende zu dir gekommen?“ Sie haben den jungen Mann und seine Farbe bald erkannt. Dass sie ihn, wie es ihre allerjüngsten Geistesverwandten heutzutage uns zu tun pflegen, einen Rasenden, Schwärmer oder Narren nennen, erinnert nur an das salomonische: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne,“ und sollte auch die Ungläubigsten überzeugen können, dass wenigstens gewisse Verdrehtheiten und moralische Auswüchse in der Welt sich unwidersprechlich als Erbstücke und Gattungsmakel der menschlichen Natur

charakterisieren. – Überaus sinnlos ist es freilich, Menschen zu „Schwärmern“ stempeln zu wollen, die mit ihren Hoffnungen so wenig in den Lüften schweben, dass sie dieselben vielmehr auf eine Urkunde stützen, an der von allen Signaturen einer göttlichen Offenbarung auch nicht eine einzige vermisst wird; als die höchste Unvernunft stellt sich's dar, Leute mit dem Schimpftitel der „Narren“ zu belegen, die, statt in eitelm Weltgenusse, nur in der Hingabe des Lebens an Gott und dessen Dienst die höchste Bestimmung ihres Geschlechts erkennen können; albern ist's, und mehr als das, solchen die Klarheit des Geistes abzuspochen, die von der Heiligkeit Gottes so erhabene Begriffe hegen, dass ihnen unvermittelte Wiedervereinigung von Seiten Gottes mit unreinen Sündern schlechthin undenkbar erscheint: ja es grenzt an Wahnsinn, diejenigen als „Obskuranten“ und „Düsterlinge“ zu bezeichnen, die es geratener erachten, den Propheten und Aposteln, diesen heiligsten, herrlichsten unter allen Pilgern, die je die Welt durchzogen, nachzuwandeln, als in die unsichern Sandesspuren neuerer Welterleuchter einzutreten, welche entweder die ganze unsichtbare und zukünftige Welt dem Bereich der „schönen Träume“ überweisen, oder, wo sie noch etwas zu glauben vorgeben, für ihre Theorien und Verheißungen auch nicht die allergeringste reelle Garantie zu leisten haben. – Ich sage, so unsinnig und absurd, wie roh, ist das Verfahren jener Lästere; aber es gestattet ihnen nun einmal der uralte Hass des „Schlangensamens“ gegen den „Samen des Weibes“ eine ruhige Besonnenheit, ein klares Erwägen nicht. – Wurzelt doch auch ihre ganze Feindschaft wider die Heiligen des Herrn und deren Sache mehr in ihrer G e s i n n u n g , als, was sie freilich lieber anerkannt sehen möchten, in ihrem Verstande, und dessen überwiegender Intelligenz und Einsicht. Das Volk, das sie so bitter befehden, steht ihrem gottentfremdeten Getreibe hinderlich und unbequem im Wege, und darum eben ist es ihnen ein Dorn im Auge. Selber von pharisäischer Selbsterhebung strotzend, werfen sie gerne mit „Heuchlern“ und „Scheinheiligen“ um sich; und allerdings haben sie Ursach, sich des zu freuen, dass es unter den Bekennern des Namens Christi wirklich einzelne falsche Brüder gibt, indem sie nun mit deren heuchlerischem Schmutze die verhassten Spiegel, die in den Aufrichtigen ihnen begegnen, trüben und bedecken, und dem Stachel, der in der Gesinnung und dem Leben der letzteren für sie liegt, durch die gewaltsame Selbstüberredung die stechende Spitze abbrechen können, dass sie alle um nichts besser seien, als jene.

Auf die Frage seiner Genossen, was ihm „der Schwärmer“ gewollt, erwidert Jehu klüglich und fein berechnend: „Ihr kennt ja den Mann, und was er zu mir sagte!“ – „Ihr steckt selbst hinter diesem Scherze!“ will er sagen; „denn Ihr waret es ja, die diese Posse eingefädelt!“ – Er kennt seine Kriegsgefährten genug, um ihnen eine solche Harlekinade selbst auf Kosten des Heiligsten, zuzutrauen. Die Freunde sind sich indessen diesmal dergleichen nicht bewusst, und entgegnen in nicht geringer Spannung: „Jehu, du irrst! Sag an, was sprach der Mann zu dir?“ Da erwidert denn Jehu, sichrer jetzt und fester: „So und so hat er zu mir geredet und gesagt: So spricht der Herr: Ich habe dich zum Könige über Israel gesalbet!“ – Die Heerführer vernehmen's, und glauben der dem Jehu gewordenen Eröffnung, und glauben um so lieber, je glänzendere Aussichten auch für sie sich an den Gedanken knüpfen, ihren trauten Gesellen hinfort auf dem Throne Israels zu erblicken. Unverweilt nehmen sie ein Jeglicher sein Kleid, breiten's in Ermangelung eines Herrschersitzes über die Treppenstufen, setzen den Neubelehnten drauf, und rufen beim Huldigungshalle der Posaunen: „Jehu ist König worden!“

„Wieder also eine Empörung?“ Nein, Freunde, nennt mit solchem Namen den Hergang nicht. Besinnt euch vielmehr, dass ihr in einem theokratischen Staate euch befindet, und dass das, was sich hier ereignet, in Folge einer ausdrücklichen göttlichen Willenserklärung

zum Vollzuge kommt. Auf eine solche vermag sich keine der neueren Revolutionen zu berufen; ja, die Fahnenträger derselben würden lächeln, wenn man ihnen Legitimations – Briefe dieser Art für ihre Schilderhebungen abfordern wollte. Die neuern Umwälzungen wucherten vielmehr alle augenfälliger oder verdeckter in einem andern Grunde, und werden von dem Gottesspruche gerichtet: „Wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebet Gottes Ordnung.“ Man schelte uns solches Urteils halber immerhin engherzig, knechtisch; – ob uns, die wir alle Dinge „geistlich“ richten, ein Unglumpf mehr oder weniger widerfährt, was verschlägt's? Wir beleuchten nun einmal die Welt mit Gottes Wort. Was Wunder, dass unsere Urteile mit denen der Glaubenslosen allewege feindlich nur zusammentreffen!

5.

So brüdet denn ein schweres Ungewitter über Israel. In Jehu verkleidete Gott seinen zerschmetternden Racheblitz gegen seine Widersacher. Ihre Zerscheiterung war der Zweck der Berufung und Erhöhung jenes Eiferers um den Herrn, der also recht eigentlich als eine Geißel Gottes dastand.

Ja „unser Gott ist ein verzehrend Feuer!“ – Man ziehe aus der tragenden und schonenden Langmut, die Er oft Jahre hindurch über „die Gefäße des Zornes“ walten lässt, keine trüglichen, das Herz berückenden Schlüsse. – Darum, dass es eine Weile ruht, rostet sein Schwert nicht in der Scheide. O, was ihr tut, erachtet euch nicht für glücklich, Freunde, so lange ihr nicht einen gründlichen Frieden mit Gott geschlossen habt! – Dass ihr die weiße Fahne aussteckt, macht aber den Frieden noch nicht; Er muss sie auch entfalten; und Er entfaltet sie nur da, wo man auf Tod und Leben sich ihm ergibt, und seine Sache ganz auf Seine Gnade stellt. – Das: „Sei mir versöhnt!“ des Schächers zeigt euch den Weg; so wie das: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ des niedergeworfenen Pharisäerzöglings bei Damaskus. Beide Sünder streckten nicht bloß die Waffen vor Gott, die sie bisher gegen Ihn und Seine Ordnung getragen hatten; sie übergaben auch die Festung eigener Gerechtigkeit, in der sie dem Allmächtigen den Preis Seines Wohlgefallens abnötigen zu können glaubten; und aller Selbstrechtfertigung entsagend, an aller Selbsterlösung verzweifelnd, sprachen sie, ratlos in sich, das freie Erbarmen in Christo an, und vertrauten ihr Los in eben so aufrichtiger Selbstverdammung, als unbedingter Hingebung, bekennd, weinend, betend der ewigen Liebe. – Da neigte der Herr das Zepter seiner Huld, und wie Harfenlispel aus der Höhe schwebte das göttliche „Euch ist vergeben!“ in die wunden Herzen nieder. Mit lautem Jubelrufe feierte der Himmel den holden Friedensschluss, die Hölle murrte, und das Reich Gottes schrieb zwei neue Namen in seine Bürgerlisten.

Es gibt nur eine Bergung vor den Schrecken des Gerichts: Christus, als letzte Zuflucht im Drange innerer Not gesucht, als einziger Anhaltspunkt gefunden und umklammert. In Ihm, der uns entschündigt vor den Richter stellt, hören wir nur von Friedenssymphonien uns umsäuselt. Der Himmel ist blau über uns; leicht und frei die Luft, die wir atmen. Der Donner in der Höhe erschreckt uns nicht mehr; nicht stockt in den Adern uns mehr das Blut, wenn eine vorüberwandelnde Totenbahre uns an den nahen Ausgangspunkt auch unsres Daseins mahnt. Was sich uns so oft, und mitunter in unsern glücklichsten Stunden, schwer wie ein beklemmender Alb über die Seele legte, verlässt uns gänzlich; denn es war dies nichts anderes, als die gespenstisch auftauchende Ahnung unseres Missverhältnisses zu Gott, und der grausigen Gefahren, die dasselbe für uns im

Schoße trug. Wie aber der Würgengel in Ägypten die vorbildliche Purpursignatur an Israels Schwellen, so hat das wesenhafte Gegenbild dieses Zeichens jene nächtliche Ahnung aus uns verbannt, und wenn gegenwärtig etwas, wie früher sie, uns überfällt, so ist's ein wunderbares Wallen stiller, hoffnungsreicher Freude, das, dem erwachenden Bewusstsein unserer Wiedervereinigung mit Gott entquillend, uns die dunkeln Stunden lichtet, die heitern erhöht und verklärt.

Darum zu Christo, wer seine Seele bergen will! – Wo das Kreuz ragt, liegt unser Zoar, unser Pella! Die Hörner des Altars von Golgatha umfasst, und man ist gesichert. Bei dieser Freistadt setzte ein göttliches „Bis hierher und nicht weiter!“ allen feindlichen Mächten ihre Schranke. – Eins ist Not! – Er seufzt, erfleht es euch! – „Welches eine?“ – Wer Ohren, hat der höre; in diesen Tönen klingt es wieder:

Besprengte meines Herzens Schwelle,
Du Friedensfürst, mit deinem Blut,
Und wasch auch meine Kleider helle
In dieser heiligen Wunderflut.
Lass, was sich immer mir verhülle,
Mich nur dein Kreuz in Klarheit sehn
Und lehre mich die Trostesfülle,
In dem: „Es ist vollbracht!“ verstehn.

So zieh ich meine Straße heiter,
Und unbesorgt vor Bann und Fluch,
Und brauche keine Sonnen weiter:
Dein Kreuz ist Sonne mir genug. –
Am Kreuz hat sich der Zorn gewendet,
Am Kreuze schlug die Gnade durch!
Ich bin erlöst, ich bin vollendet,
Und Jesu, du bist meine Burg!

II.

Die Schrecken Gottes.

2. König 10,12

Richte mich, Gott!“ spricht der königliche Sänger Psalm 43,1. Ein kurzes Wort; aber wie schwer wiegt es! Die grellsten Gegensätze treten darin in wundersamster Verknüpfung uns entgegen. Das Wort hebt uns den Schleier wie von dem schrecklichsten Erlebnis, das sich denken lässt, so von der unentbehrlichsten Erfahrung, die man machen muss; und von dem seligsten Stande, in dem man sich befinden kann.

„Richte mich Gott!“ Der erste Eindruck, mit dem wir diese Bitte vernehmen, kann nur Befremden und Bestürzung sein. Fanden wir das Wort im Munde eines Engels, für den Engel würden wir erschrecken. Und nun spricht's ein Sünder zu dem Gotte, der das Urlicht ist, in welchem keine Finsternis, und der seine eigene Verneinung wäre, wenn Er mit Unreinem sich vereinen könnte. – Und o, wenn dieser Richter sich zum Richten anschickt! Sehet Kain unstedt vor dem eignen Schatten zusammenschauern, und dieser Schauer ist nur erst Vorahnung des Gerichts. Seht Belsazer erstarrten Blutes vor jener Handschrift zittern, doch liest auch er in jenen Zügen nur erst die Ladung vor die ernsten Schranken. Sehet Judas, wie er verzweifelnd mit eigener Hand den Todesstrick sich um den Hals legt; aber wisset, es ist auch das nur erst der Anfang des Gerichtes. Wollt ihr in die Schrecken des Gerichtes selbst hineinschaun, so gedenkt an den reichen Mann in der Pein und Flamme, an die unübersteigliche Kluft, die ihn von der Wohnung Gottes scheidet, an die unauslöschliche Glut, die ihn umlodert, ohne ihn zu verzehren; an den Tropfen Wassers, um den er lechzend fleht, und er empfäht ihn nicht; an das Zufallen der Pforte über ihm, und es ist kein Auftun mehr in alle Ewigkeit: daran gedenkt, und ihr beginnt zu ahnen, wie Gott richtet. Mancherlei Schweres kann uns treffen bei Leibesleben. Schwer ist's, wenn die Fundamente unsres häuslichen Glückes unter uns zusammenbrechen, wenn die Armut ihren Bettelstab uns reicht, wenn die Nahrungssorge schlafscheuchend zu unserm Lager schleicht, wenn die Welt uns nicht mehr kennen will, noch mag, wenn der Friede von unsrer Schwelle abzieht, grause Krankheit uns die Glieder knickt, Särge, die unser Liebstes bergen, uns aus dem Hause fortgetragen werden. O, wie Erlebnisse dieser Art uns niederschmettern, das Leben uns umwölken, die Welt uns enge machen können! Den alten Jakob seht, wie er seines Joseph's beraubt ist; schaut Hiob auf den Brandstädten seines Glücks, Jeremias auf Jerusalems Trümmern, Hiskia auf seinem Lager, wie ein Kranich winselnd. Doch was ist dieses alles gegen das Elend derer, die als Straffällige der göttlichen Gerechtigkeit verfielen. „O sei Du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not!“ seufzt der Prophet. „Möge dies mich treffen,“ will er sagen, „möge jenes; was ist es mehr? Nur eins sei ferne: Sei du mir nur nicht schrecklich!“ Er spricht's, und eine heilige Stimme ruft bekräftigend Hebr. 10: „Ja, schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes fallen!“ –

Und wie es schrecklich sei, o ihr werdet es selbst erfahren, die ihr nackt, wie ihr seid, heut oder morgen die Anker zu der letzten Abfahrt lichten, und euch auf eigne Hand und eigne Kosten in die ernste Ewigkeit hinüberwagen wollt. Ach, vielleicht schlägt schon die Armesünderglocke über euern Häuptern an, und schon bewegen sich die Stühle um den richterlichen Tisch, und das verhängnisvolle Buch wird schon herzugetragen! Wie, ihr windet den Blumenkranz der Sorglosigkeit euch noch um's Haupt, und trillert leichtsinnig vor euch her: „Friede, Friede! Es hat nicht Gefahr!“ – O, dieser Anblick ist nicht zu ertragen! – Gekränzte Schlachtopfer, blindlings dem schrecklichsten Ereignis entgegentaumelnd! O, wehe, wehe!

Doch nein, nicht wahr, der Scherz vergeht euch, und die ernste Frage taucht in euch auf: „Wie entrinnt man solchen Schauern?“ – Vernehmt es: „Hier ins Gericht, damit es dort euch nicht verderbe!“ – Merkt ihr? – Das Psalmwort klärt sich auf; das Rätselhafte in demselben löst sich. – „Richte mich Gott!“ ja, ja, so sprecht mit David! Sprecht heute so, da noch ein Gericht in Gnaden erwartet werden kann, und die Akten des Prozesses noch nicht geschlossen sind. In diesem „Richte mich Gott!“ enthüllt sich euch die unerlässlichste Erfahrung, die man machen muss. – „Notwendig“ heißt wohl manches, doch ohne Grund. Notwendig ist es nicht, dass es euch zeitlich wohl ergehe, dass ihr Obdach habt Brot, Kleidung, lange lebet, und was des mehr ist. Es sei dies alles euch gewünscht; aber unentbehrlich ist nur eins, das eine, dass Gott euch richte, dieweil ihr lebet. Was betet ihr? „Mache mich ehrbar, Gott? Mache mich heilig? Mache mich stark zur Tugend?“ Ja, betet darum nur; doch habt ihr Wesentlicheres nicht zu begehren, so hat sich euer tiefstes und dringendstes Bedürfnis euch noch nicht entschleiert. Nicht ein „Mache mich heilig!“ sei euer erster Seufzer, sondern mit dem „Richte mich Gott!“ fanget an; denn niemanden macht Gott heilig, er habe ihn denn vorab gerichtet. Und wo Er zu unserm Heil uns richten will, da nimmt er zuvörderst aus dem Welt – Getreibe uns allein, und hält Sein heiliges Gesetz uns vor, das unverbrüchliche, das, nachdem es bis dahin in dem alten Buche, wie in einer verrosteten Scheide für uns verborgen stack, nun urplötzlich durch alle Siegel bricht, und als eine Macht in unser Leben eintritt. Und unter dem Leuchten der heiligen Gebote sehen wir unsres Lebens Buch sich vor uns auftun; und so viele Tage hinter uns liegen, so viele Blätter in dem Buche, und auf jedem Blatte tausend, tausend Schulden! – „Doch nein, wir versehen uns wohl! – Blätt're, blätt're, armes, erschrockenes Menschenherz! – Schlage hier um, schlage dort um! Es wird ja irgendwo etwas zu finden sein von Liebe Gottes, Glauben, Beugung unter seinen Willen, reinem Eifer für seine Ehre?“ – Ach, wohl blättert man, und blättert stürmisch, krampfhaft; doch vergebens! Was stellt sich dar? – Wehe, ein verlornes Leben. – Und doch begibt man sich noch nicht. Nach Feigenblättern greift der Mensch, nach Ausflüchten, nach Beschönigungen. Aber was ist's, das uns die Lügengzunge stocken macht; wovor die Täuschung nebelhaft zerrinnt; das überall nur Tod und Verderben uns beleuchtend, bis in die verborgensten Falten unsres Wesens hineinscheint, blitzartig uns durchzuckt, und starr uns macht wie einen Stein, stumm wie ein Grab? – Es ist Sein Auge, das Auge des Allwissenden, des Richters Auge! Wo wir geh'n und steh'n, ist's über uns, sieht's unbeweglich auf uns hin, und fordert Heiligkeit; und niemand redet's uns mehr aus, dass der lebendige Gott mit uns angebunden, und wir's mit Ihm, und keinem andern, zu tun haben. Wir stammeln Gelübde; wir nehmen uns zusammen, sie auch zu zählen; finden uns aber täglich schuldiger nur, ohnmächtiger, beladner; und doch lässt Gott nicht von uns, sondern verfolgt uns, und steht bei Tag und Nacht, im Wachen und im Träumen mit seinen Forderungen vor unsrer Seele. Endlich erscheint der Augenblick, da man's aufgibt, Ihn befriedigen zu wollen. Da fliegen die

Ruder in den Wind, denn das Schiff ist nicht mehr zu retten. Mit öder Seele steht man da, und der Ruf der Verzweiflung ringt sich aus der Tiefe los: „Umsonst! – Ich habe keine Gerechtigkeit, ich finde keine, und bin dem Fluch verfallen!“ – Und während das Gericht über uns ergeht, ergeht unsrerseits ein Gericht über die Welt. Nehmt wieder jetzt, ihr Bettelmächte dieser Erde, was ihr uns zu bieten hattet. Nimm deine Sprüche, Menschenweisheit; Poesie, nimm deine Bilder; Musik, nimm deine Töne, und Mammon du, nimm wieder deine blanken Scherben. Und trügest du dein Herrlichstes für uns im Schoße, arme Welt, und hättest Lorbeerkränze, Purpurmantel und Königskronen uns zuzutragen: behalt dein Kinderspiel, gib's andern. Unser Hungern geht hinfort nur auf eins; nach einem unser Dürsten, unser Schmachten; und – Gnade heißt dies eine, Gnade! – Und es ist Gnade! Gottlob vorhanden. Vor den starren Blicken der Gerichteten lichtet sich der Horizont; ein blutiges Kreuz erscheint fern auf dem Berge, und eine Stimme ruft: „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, dass ihre Ritterschaft ein Ende hat, und ihre Missetat vergeben ist!“ – Durch die Schauer des Gerichts dringt man in Jesum ein, durch Jesum ins Reich des Lebens und der Liebe. Darum, wenn euch etwas noch ist, so ist's der Seufzer: „Gott richte mich!“

„Wer an mich glaubt,“ spricht Jesus, „der wird nicht gerichtet.“ Sind wir aber mit Jesu erst vereinigt, wie gerne mögen wir von Gott gerichtet sein. – Wir lassen sie nicht fahren, die Bitte: „Richte mich Gott;“ verraten aber nun durch sie den seligsten Stand, zu dem man in dieser Welt gelangen kann. Mit wonnigem Bewusstsein sprechen wir's jetzt aus: „Gott richte mich!“ Stehen wir doch nun in den reinen Kleidern unsres erstgeborenen Bruders vor des Vaters Angesicht, und so kann sein Urteil über uns nur ein mildes und ersehntes sein; ein Urteil, wie es ein Abraham, ein Daniel, ein Paulus und Johannes vernommen: „Ich habe dich gerecht ersehen, lieber Mann. Ich liebe dich, und gebe dir das ew'ge Leben!“ – Und dachten wir früher wohl: „dass uns nur Gott nicht richte!“ so freuen wir uns jetzt, dass der letzte Richterspruch bei Ihm ist, und nehmen, wo unser Gewissen uns verdammt, unsre Zuflucht zu Ihm, getragen von dem tröstlichen Bewusstsein: „dass Er immer größer ist, als unser Herz, und alle Dinge erkennt.“ – Und mit Lust nehmen wir es wahr, dass Er uns innerlich in Zucht zu nehmen fortfährt, und nicht ablässt, uns über unsere Fehlritte durch den heiligen Geist zu richten. Wenn er von der Straße des Lebens uns immer wieder hereinruft in die Stille des Kämmerleins, und uns ungerügt nichts durchlässt, das wir versahen, sondern es uns vorhält, bis wir auf's Neue gebeugt vor seinem Antlitz stehen: o es tut uns wohl, denn wir merken, dass er wirklich unser Vater sei, und wissen, dass immer Seine erneuerten Begnadigungen mit erneuerten Gerichten und Beschämungen Hand in Hand geh'n. – O es ist nichts uns peinlicher, als wenn Er uns unbeachtet unsre Wege gehen lässt, und wir Sein offnes Auge nicht mehr über uns gewahren, die Hand seiner züchtigenden Liebe nicht mehr fühlen. Darum bleibt's auch in diesem Sinne, so lange wir leben, unserer wesentlichsten Bitten eine: „Richte mich Gott! – Ja, richte mich täglich, jedoch in Gnaden! – „Genug zur Einleitung in eine Betrachtung, die uns das „Richte mich Gott“ in seinem heilsamen Sinne in stärkerer Betonung noch empfehlen wird.

2. Könige 10,12

So erkennet ihr ja, dass kein Wort des Herrn ist auf die Erde gefallen, das der Herr geredet hat wider das Haus Ahab; und der Herr hat getan, wie er geredet hat durch seinen Knecht Elia.

So Jehu. Von rauchenden Trümmern her und blutgetränktem Boden redet er diese Worte zu dem versammelten Volke. Er preist die Wahrhaftigkeit Jehova's ob sie sich auch auf Schutthaufen zerstörter Städte und über Königsleichen ihren Ehrenthron erbaute Herrlich ist Gott nicht minder in dem flammenden Gewande seiner Gerechtigkeit, als in der Sternenkronen seiner Gnade. Mögen denn

1. die blutigen Begebenheiten, an welche Jehu erinnert, noch einmal in flüchtigen Bildern an uns vorübergehen.
2. Die Bedeutung, die auch für uns denselben innewohnt, wird sich von selbst zu Tage stellen.

1.

Kommt denn, und schaut, wie Gott ein „verzehrend Feuer“ ist, wenn Er, der Geduld und des Erbarmens entkleidet, im dunkeln Panzer seiner vergeltenden Heiligkeit auf den Plan tritt. Jehu ist das lebendige Racheschwert, das Er zückt, der zerschmetternde Wetterstrahl, den Er schleudert. Die Sünder aber, wider welche er seine Hand kehrt, sind Leute, wie deren Tausende auch unter uns sich finden, an denen ein überfließender Reichtum von Langmut, Geduld und lockender Gütigkeit sich erschöpfte, die aber ihr Herz verstockten, und nicht wollten, „dass Dieser über sie herrschete.“

Kaum hat Jehu die königliche Salbung empfangen, und die begeisterten Huldigungen des ganzen Heeres entgegengenommen, als er auch schon Panier aufwirft, und das Heer zunächst wider seinen bisherigen Herrn, den König von Israel, unter die Waffen ruft. „Ist's euer Gemüt,“ redet er die Legionen an; „seid ihr eins mit mir, so soll niemand aus dieser Stadt entrinnen, dass er hingehe und unsern Anzug zu Jesreel verkünde.“ „Wir selbst wollen die ersten sein,“ will er sagen, „durch welche der Fürst erfahre, was über ihn verhängt ist!“ Wie aus einem Munde jauchzen ihm die Legionen ihren Beifall zu, schlagen an ihre Schilde und wetzen ihre Schwerter zum nahen Kampfe. Unverweilt schwingt sich Jehu auf sein Ross, und fliegt an der Spitze der ihm mit Begeisterung ergebenen Tausende dem Städtchen Jesreel zu, wo, wie euch bereits bekannt, Joram damals in seinem Sommerpalaste weilte, und neben Isebel, der Königin Mutter, auch noch einen gekrönten Gast, Ahasja, den verächtlichen Regenten des Reiches Juda, zu bewirten hatte. Joram, von der in dem Treffen mit den Syrern erhaltenen Wunde wieder heil, sitzt arglos und guter Dinge bei seiner Tafelrunde, als der Wächter oben auf dem Erker des Burgturms in der Ferne eine gerüstete Heeresmacht sich heranbewegen sieht, und sofort in den Bankettsaal hinunterstürzt, um seinen Herrn davon in Kenntnis zu setzen. Der König aber, etwas Arges immer noch nicht witternd, denkt, wie er die Meldung vernimmt, eine Abteilung seines Heeres werde auf dem Wege sein, ihm eine Siegesbotschaft zu überbringen, und in diesem Wahne ordnet er an die anrückenden Schildknechte einen Reiter mit der Frage ab: „ob es Friede sei,“ d. h. ob sie Gutes zu rapportieren hätten. Der Reiter sprengt

erwartungsvoll davon, und wie er dem Geschwader sich nähert, überzeugt er sich, dass es allerdings eine Abteilung des königlichen Heeres sei, die unter der Anführung Jehu's auf Jesreel anmarschiere. Bei der Spitze der Kohorte angelangt, grüßt der Herold den Befehlshaber: „So sagt der König: Ist es Friede?“ Aber wie mochte ihm geschehen, als ihm rau und barsch die Antwort entgegenklang: „Was gehet dich der Friede an? Wende dich hinter mich!“ und er in demselben Augenblick von mehreren Gepanzerten sich umgeben sah, die unter der Ankündigung, dass er ihr Gefangener sei, ihn entwaffneten, und dann zur Hinterhut ihn führten. Dem Turmwart zu Jesreel, da er den Reiter nicht wiederkehren sieht, ahnet nichts Gutes. Er eilt zum andern Male in des Königs Gemach, und meldet mit banger, besorglicher Miene: „Der Abgeordnete ist zu ihnen gekommen, aber er kehrt nicht wieder.“ Auch diese Kunde vermag den Joram aus dem tiefen Schlafe seiner Sicherheit nicht zu wecken. Das Verderben kommt mit schwellendem Segel auf ihn zugeeilt; und Joram träumet sich in sicherer Hafenbucht. Der Fluch, der auf ihm lastet, ist schon am Gebären; der König tut sich aber Gewalt an, das Beste von der Sache zu denken, und ergreift keine andere Maßregel, als die, dass er einen zweiten Reiter mit demselben Auftrage den Anrückenden entgegenschickt. Auch dieser nähert sich mit der weißen Fahne der Vorderhut des Heeres, und spricht: „So sagt der König: Ist's Friede?“ findet aber denselben Empfang. „Was Friede!“ donnert ihn Jehu an. „Wende dich hinter mich!“ – Zum dritten Mal tritt der Türmer vor den sorglosen Fürsten, und macht jetzt mit der größten Bestürzung die Anzeige: „Mein König, auch der andre Bote ist zu ihnen gekommen, und kehrt nicht wieder; und es ist ein Treiben, wie das Treiben Jehu, des Sohnes Nimsi: denn du weißt ja, wie der gewohnt ist zu treiben, und daher zu toben, wie wenn er unsinnig wäre!“ – Und dem Joram kommt immer noch kein Verdacht. Unbegreiflich ist's. Man kann hier fast nur an ein Gericht der Verblendung denken. Joram soll untergehen. Die göttliche Gerechtigkeit fordert ihn zum Opfer. – Immer noch bleibt er bei der Ansicht, es werde ihm Jehu irgend etwas Gewichtiges zu eröffnen haben. „Spannt an,“ gebietet er, „dass ich ihm entgegenfahre.“ Und zwei Wagen werden bespannt, nicht anders, als gälte es eine Lustfahrt, der eine für Joram, der andere für Ahasja, der ihn begleiten will. Nachdem sie sich eingesetzt, die beiden, geht's zum Burgtor hinaus, dem Heer entgegen. Doch sie dürfen bald die Zügel anziehen, denn das Geschwader ist schon im Weichbilde Jesreels angelangt, und die Vorhut desselben sogar, von Jehu geführt, bereits in den Schlossgarten eingerückt. Auf demselben Grundstück, das als Weinberg damals dem Naboth gehörte, und in so frevelhafter Weise ihm entrissen wurde, treffen die beiden Monarchen mit dem Feldherrn zusammen. Wehe, wir besinnen uns, dass über diesem Platze ein göttliches Fluchwort brütet. „Ich will dir das Blut Naboths und seiner Kinder vergelten auf diesem Acker!“ sprach der Herr durch den Mund des Thisbiters zu dem Könige Ahab. Seinem ganzen Inhalte nach hatte sich dieses Wort noch nicht erfüllt. Jetzt aber, gebt acht, werden sich alle seine Schrecken entladen, und voll ausgebären.

Nachdem Joram den Jehu mit der Frage: „Ist's Friede?“ bewillkommnet hat, entgegnet dieser fest und kalt: „Was Friede! Deiner Mutter Isebel Hurerei und Zauberei wird immer größer!“ – Da gehen dem Könige über den wahren Stand der Dinge die Augen auf. Zitternd und blass vor Schrecken gibt er seinem Wagenlenker das Zeichen zum Wenden; aber nicht sobald sprengt er mit dem Rufe: „Ahasja, Verraterei! Empörung!“ flüchtend davon, als auch Jehu schon seinen Bogen gefasst hat, ihn spannt, zielt, abdrückt, und der Todespfeil dem König zwischen die Schultern trifft, ihm in den Rücken dringt, und durch Herz und Brust wieder herausfährt. Blutend sinkt der tödlich Getroffene in seinen Wagen zusammen. Und Jehu spricht zu seinem Waffenträger, dem Ritter

Bidekar: „Nimm ihn, und wirf ihn auf das Ackerstück Naboth's, des Jesreeliten!“ – Und der Ritter wirft die Königsleiche hin, wie man ein Aas dahin wirft, Jehu aber setzt dem Gerichteten das Epitaphium und die Grabschrift, indem er zu Bidekar spricht: „Gedenke daran, wie du mit mir auf einem Wagen seinem Vater Ahab nachfuhrst, da der Herr solche Last auf ihn legte. Was gilt's, sprach der Herr, ich will dir das Blut Naboth's und seiner Kinder, das ich gestern sah, vergelten auf diesem Acker!“

So hangen die Wetter der Drohungen Gottes oft lange regungslos und ihre verderbende Kraft verhaltend, über den Häuptern seiner Feinde. Die göttliche Langmut wirft sich ihnen in die Bahn, und hält die züngelnden Blitze für einweilen noch gebunden. Wohl allen, die, den Wert solcher Frist erkennend, eilends die Hörner des einzigen Altars ergreifen, bei welchem vor den Pfeilen des Allmächtigen Schirm und Rettung ist. Wehe hingegen denen, die, aus der momentanen Windstille falsche Schlüsse ziehend, nur um so sicherer die breite Straße wandeln, und sich in trügerische Traume wiegen lassen von einer blinden Liebe, die im Himmel walte, von einem Gott, der, obwohl er das Auge und das Ohr geschaffen, selbst nicht sehe, selbst nicht höre! – Ehe sie es denken, tritt die Stunde der schrecklichsten Enttäuschung in ihr Leben ein. – Die Donner Gottes beginnen über ihnen in der Höh' zu rollen; die Feuerflammen sprengen die Schranken, in welche die Geduld bis dahin sie versperrte, und der Untergang der Unglückseligen muss der erschütternd ernstesten Wahrheit zur Folie und zum Leuchter dienen, dass der Herr ein „Gott Amen“ sei, wie in seinen Verheißungen, so in seinen Flüchen. – Selig, wer über sich den Himmel rein weiß, wolkenfrei und blau! – Wer darf sich aber so hohen Dings getrösten! – Nur der Mensch in Christo. – „Der Gerechte wird seines Glaubens leben!“

Wie Ahasja gewahrt, was seinem hohen Wirte für ein Los gefallen, treibt er die Rosse stärker an, und hofft einem ähnlichen Unstern durch die Flucht am königlichen Gartenhause hin zu entrinnen. – Aber Jehu's Falkenblick hat den Fliehenden schon erspäht, und sprengt ihm mit verhängten Zügeln nach. Schwebte doch über des abgöttischen Ahasja's Haupt dasselbe göttliche Verhängnis, wie über dem fluchbeladenen Schädel des Fürsten von Israel. Es gelingt zwar dem zitternden Flüchtling noch, vor seinen Verfolgern die Stadt Samaria zu erreichen; aber nur um daselbst von diesen eingeholt, überwältigt und niedergehauen zu werden. Und dass man seinen Leichnam nicht auch den Hunden auf der Gasse preisgab, sondern seinen Dienern ihn überließ, dass sie ihn nach Jerusalem bringen, und dort in seine Familiengruft bestatten möchten, verdankte er wohl nur der Ehrfurcht und Pietät, welche man auch in Israel noch gegen seinen heimgegangenen trefflichen Vater, den Josaphat, zu bewahren wusste.

Nach Ahasja's Untergange kommt die Reihe der Strafgerichte an die Königin Mutter, dieses grauenvolle Weib, welche die Hauptanstifterin alles Verderbens im Lande gewesen war. Jehu hat das königliche Schloss mit stürmender Hand genommen, und wie er eben durch das Burgtor in den innern Hofraum reitet, erscheint Isebel, geschminkt und geschmückt, um den Jehu durch ihre Buhlerkünste zu entwaffnen, und von ihrem Hofgesinde umringt an einem der oberen Fenster des Palastes; vermag sich aber trotz der Gefahr, von der sie sich bedroht sieht, nicht zu enthalten, der schwillenden Wut ihres Herzens Raum zu geben, und dem Jehu mit stechendem Hohne zuzurufen: „Ist es Simri wohlgegangen, der seinen Herrn erwürgte?“ Simri war bekanntlich der Rebell, der den israelitischen Eila, als dieser zu Thirza trunken beim Gelage saß, meuchelmörderisch überfiel und niedermachte, aber nur des Ermordeten Thron bestieg, um schon sieben Tage darnach auf eine furchtbarere Weise noch der Rache Gottes zu erliegen. Isebel wollte

also mit ihren höhnischen Worten sagen: „Du anderer Simri, Empörer und Königsmörder du, was machst du? Bedenke Simri's Schicksal!“ – Solchen Willkomm verstand aber Jehu übel. Er wirft die rollenden Augen in die Höhe, und wie er die Hofschranzen um die Königin gewahrt, fragt er mit einer Betonung, die den Ungeneigten eben nichts Gutes verkündete: „Wer hält's unter euch mit mir?“ Da geben ihm zwei oder drei der Kämmerer, die freilich ein anderes Band, als das ihres egoistischen Interesses nie der tyrannischen Herrin verknüpfte, deutliche Winke, dass sie bereit seien, ihm zuzufallen und seine Befehle zu vollziehen. „Wohlan denn“, ruft Jehu, „so stürzt die alte Buhlerin herab!“ – Und wie er gesagt, so geschieht es! Sie greifen die von Gott Verfluchte, und werfen sie, wie immer sie sich sträube und um Erbarmen flehe, ohne Schonung aus dem hohen Fenster in die Tiefe hinab. – Zerschmettert stürzt sie auf das Pflaster nieder. Ihr Blut spritzt an die Wand, rötet die Buge der umherstehenden Rosse, und der Leichnam selbst wird von den Hufen der letztern vollends zerstampft: die vernunftlose Kreatur wird zum Werkzeug der göttlichen Rache. Nach diesem grausigen Ereignis begibt sich Jehu mit seinen Waffengefährten in's Schloss, um bei einem fröhlichen Gelage von der blutigen Arbeit auszuruhen. Und wie sich das Bankett zum Ende neigt, spricht der Sieger zu seiner Dienerschaft: „Gehet hin und sehet nach der Verfluchten draußen, und begrabt sie; sie ist doch eines Königs Tochter!“ – Und wie sie hingeh'n, finden sie nichts von ihr, als den Kopf, die Beine und die flachen Hände; das Übrige des Leichnams fraßen die Hunde. Schauernd kommen die Abgesandten zurück, und melden's Jehu. Da erhebt dieser abermals seine Stimme wie zu einer Totenklage, und hört, hört, so lautet sein Grabgesang über Isebel: „Siehe, das ist's, das der Herr geredet hat durch seinen Knecht Elia, den Thisbiten, und gesagt: Auf dem Acker Jesreel sollen die Hunde der Isebel Fleisch fressen, und das Aas Isebel müsse wie Mist auf der Erde liegen im Acker Naboth's, dass man nicht sagen könne: Das ist Isebel!“

So endete die stolze Sidonierin, sie, die in den Eitelkeiten und Lüsten der Welt ersoffen, ihren Leib zu ihrem Götzen machte, und in den anbetenden Huldigungen und Schmeicheleien eines sklavisch ergebenen Dienerschwarms ihren Himmel fand. – So endete sie! O Ironie des großen Gottes! Hier lernt man verstehen, was das sei: „Der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und spottet ihrer;“ und „der Herr wird mit spöttischen Lippen reden zu diesem Volke!“ – Und denkt, wie merkwürdig: sie, die einst, als ihr gottloses Herz noch schlug, die bitterste Feindin und Verfolgerin des Thisbiten Elias war, muss nun, da dieses Herz unter dem Schlachtmesser des göttlichen Zornes brach, dem unter die Füße Getretenen die großartigste Genugtuung nacherstatten; sie, die bei ihres Leibes Leben jenen Gottesfreund nur mit Schmach überzog, mit Unbilden überhäufte, muss es geschehen lassen, dass demselben aus ihrem Tode ein Diadem der Ehre und der Verherrlichung erwachse. Ihr Blut muss ihm aufs neue die Glorie eines Gesandten Jehova's um die Schläfe weben, indem es selbst den einzelnen Buchstaben seiner Vorherverkündigungen den Stempel höherer Eingebung, göttlichen Ursprungs aufdrückt. – O, wie heilig ist Gott in allen seinen Wegen! Wie steht er seinen Worten, und zu welchem runden reinen Abschluss kommt's endlich mit all seinem Tun!

Seine Rache schreitet weiter. Siebzig männliche Nachkommen, Söhne teils, teils Enkel, hatte Ahab in Samarien. An die Führer, Waffenträger und Erzieher jener Prinzen erlässt Jehu dieses Schreiben: „Wenn dieser Brief zu euch kommt, bei denen eures Herrn Söhne sind, und Wagen, und Rosse, und feste Städte und Rüstung, so sehet, welcher unter den Söhnen eures Herrn der beste und der geschickteste sei, und setzet ihn auf seines Vaters Stuhl, und streitet wider mich für eures Herrn Haus!“ – Eine stolze Sprache!

„Ich bin nicht gesonnen“, will er sagen, „euch und eure erlauchten Pflegbefohlenen meuchlings aus dem Wege zu räumen. Ich fordere euch zu einem offenen Lanzenbrechen. Messet euch mit mir! Der Kampf entscheide über den Besitz der Krone!“ – Die Herren überkommen die kurze, kecke Zuschrift; aber sie lesen, und vom Schrecken und Bestürzung überwältigt werden, ist bei ihnen eins. „Nein“, denken sie, „zwei Könige sind nicht vor ihm gestanden, wie wollen wir denn stehn?“ Und flugs setzen sie sich hin, und schreiben alleruntertänigst und dienstergebenst zurück: „Wir sind deine Knechte. Wir wollen alles tun, was du sagst, und niemanden zum Könige machen. Tue, was dir gefällt!“

Ein zweiter Erlass des Siegers geht an sie ab, dieses Inhalts: „So ihr denn mein seid, und meiner Stimme gehorchen wollt, so nehmet die Häupter von den Männern, eures Herrn Söhnen, und bringet sie zu mir Morgen um diese Zeit gen Jesreel!“ Entsetzliche Zumutung! Und denkt – sie wird akzeptiert! – Bei nächtlicher Weile werfen sich die Obersten mit einer Schar gedungener Meuchelmörder über ihre arglosen Pfleglinge her, machen sie einen um den andern nieder, trennen den Erdolchten die Häupter vom Rumpfe, und lassen dieselben ordonanzmäßig zu der ihnen bezeichneten Stelle abgehen. – O, was ist es doch mit aller Freundschaft, Gunst und Treue der Welt? Gleicht sie nicht dem Baume in lockerm, losem Boden, der, so lange er von dir gehalten und gestützt scheint, freundlich mit seinen Schatten dich überbreitet, wenn aber der Sturm durch seine Krone saust, und es zum Sturze mit ihm kommt, dich nicht mehr ansieht, sondern fallend dich zermalmt, um wenigstens sanfter doch über deine Leiche zur Erde zu kommen.

Gar bald nach erlassenem Befehl langt die grauenvolle blutige Sendung, in Körbe verpackt, im Hauptquartiere Jehu's an. Ein Bote überbringt dem letztern die Nachricht: „Sie haben die Häupter der Königskinder gebracht.“ Wie Jehu es vernimmt, erfasst ihn ein Schauer; aber er ermannt sich und spricht: „Leget die Köpfe auf zwei Haufen vor den Eingang des Schlosstores!“ – Also geschieht's geräuschlos und stille bei dunkler Nacht. Des folgenden Morgens geht Jehu hinaus, tritt vor die beiden schauerlichen, bluttriefenden Pyramiden, und spricht zu dem von Entsetzen überwältigten Volke: „Ihr seid gerecht“, d. i. ihr vermögt ja, ein gerechtes Urteil zu fällen. Vermögt ihr's denn, so sagt, „habe ich wider meinen Herrn einen Bund gemacht, und ihn erwürgt; wer hat denn diese alle geschlagen?“ „Ihr müsst's ja erkennen“, will er sagen, „dass nicht ich es bin, der diese ganze blutige Umwälzung herbeigeführt, sondern dass sich ein göttliches Verhängnis in ihr erfüllte. Denn unter welcher Hand fielen diese Siebzig? Nicht unter der meinigen, sondern unter derjenigen ihrer eigenen Obersten und Pfleger. So erkennet denn, dass kein Wort des Herrn ist auf die Erde gefallen, das der Herr geredet hat wider das Haus Ahab. Und der Herr hat getan, wie er geredet hat durch seinen Knecht Elia.“

So Jehu, zwischen den Leichnamen zweier Könige, einer Königin und siebzig königlicher Sprösslinge; und – das Schwert des Herrn ist noch nicht gesättigt. Auch die Freunde und Magnaten Ahabs und Jorams sind zur Schlachtung gezählt. Nicht Stumpf noch Stiel soll von dem königlichen Hause übrig bleiben. Jehu ist eben mit dem Heere auf dem Marsch nach Samaria begriffen, als er nahe bei einem Hirtenhause einem vornehmen Wagenzuge begegnet. Wie er an denselben heranreitet, und die Fremdlinge um ihren Namen, Stand und den Zweck ihrer Reise befragt, vernimmt er, dass sie Anverwandte des Königs Ahasja von Juda seien, und sich auf dem Wege nach Jesreel befanden, um dort den Kindern Isebels und Jorams einen Besuch abzustatten. „So schickt der Richter Israels mir auch euch unter's Messer!“ denkt Jehu, und befiehlt

seinen Leuten: „Greift sie lebendig!“ – Wie diese aber zu Werke gehen wollen, machen die Überfallenen Miene, sich zur Wehr zu setzen. Das gibt das Signal zur, Beschleunigung der Exekution. Hier müssen Barmherzigkeit und Schonung der Strenge des Kriegsrechts weichen. Jehu's Schildknappen reißen die Prinzen von ihren Wagen hinunter, machen einen um den andern bei dem Brunnen am Hinterhause nieder, und werfen ihre Leichname in die Tiefe der Zisterne. Es waren aber dieser fürstlichen Schlachtopfer nicht weniger, als zwei und vierzig.

Es wird uns schwül und schwüler in Israel. Immer schauerlicher und dichter zucken die göttlichen Zornesblitze auf seine Feinde nieder. Ganze Familienstämme stürzen unter der Wucht seines richterlichen Armes bis auf die Wurzel zerschmettert hin. Die Missetat der Väter wird „an den Kindern heimgesucht bis in's dritte und vierte Glied, nämlich derer, die Ihn hassen.“ – Herr, wenn du zürnst, wer kann vor dir besteh'n? Wo du deinen Grimm auslässest, verzehrt er die Widerwärtigen wie Stoppeln. Wehe denen, denen du den Kelch deiner Rache zu trinken gibst! Sie taumeln, wanken, fallen, und wer ist, der sie wieder aufrichte?

An das Blutbad beim Brunnen des Hirtenhauses reiht sich bald ein neues in Samaria. In dieser Stadt wieder angelangt, versammelt Jehu unverweilt das Volk, und lässt ihm, freilich mit trüglicher Lippe, sagen: „Ahab und Joram haben Baal wenig gedient, Jehu will ihm besser dienen. So bescheidet nun alle Propheten, Knechte und Priester Baals zu uns, dass bei Todesstrafe nicht einer zurückbleibt; denn ich habe ein großes Opfer zu tun dem Baal.“ Und wie er gesagt hat, so geschieht's. Die Baalspaffen strömen aus dem ganzen Lande in die Residenz zusammen, und der große Baalstempel kann kaum die Menschenmenge fassen. Und Jehu lässt den Götzendienern Feierkleider überreichen, und schärft ihnen klüglich ein: „Forschet wohl, und sehet, dass unter euch kein Jehovasdiener sei, sondern Baals Diener allein.“ Und die Baalspaffen leisten dem Aufruf Folge, und nachdem sie sich im Opfervorhofe versammelt haben, beginnen sie daselbst ihr götzendienerisches Brandopfer zuzubereiten.

Mittlerweile beordert Jehu draußen achtzig Mann, und erlässt den Tagesbefehl: „Wenn der Männer jemand entrinnt, die ich unter eure Hände gebe, so soll der, der ihn entschlüpfen ließ, solches mit seinem Leben büßen.“ – Die im Innern schreiten nun arglos zu Werke, und fangen an, die Tollheiten und Gräuel ihres sidonischen Kultus zu entfalten. Da gibt Jehu seinen konsignierten Spießgesellen das verabredete Zeichen. Sie stürzen heran, entblößen ihre Waffen, dringen unter dem Zuruf Jehu's: „Hinein jetzt, schlägt sie und lasset keinen entwischen!“ in den Tempel, überfallen die Götzenpriester, machen sie, ehe diese um Verschonung schreien können, mit des Schwertes Schärfe nieder, und lassen sie in ihrem Blute liegen. – Und nachdem die Schlachtung der Lügenpropheten vollzogen, und keiner von ihnen übrig geblieben ist, geht's über das Tempelgebäude selber her. Die Bildsäulen werden herausgeschleppt und verbrannt, die Statue des Abgottes Baal zu tausend Stücken zertrümmert, die Pagode selbst demoliert und ihre Hallen in Kloaken und Ablagerungsplätze für den Unrat der Stadt verwandelt. So war nun Baal aus Israel ausgerottet, und das vor Jahren schon über das Haus Ahab und die Baalsdiener gefällte Gottesurteil in Vollzug gesetzt. Nein, es war kein Wort von alle dem, was der Herr geredet hatte durch den Mund seiner Propheten, auf die Erde gefallen. Jede Silbe jener Fluchverkündigungen war „eine Wolke“ gewesen, „wie eines Mannes Hand“, aus der sich ein schauerliches Ungewitter entwickelte; jedes Wort eine drohende Mine, und Jehu der Feuerbrand, von der Hand des zürnenden Gottes selbst in sie hineingeworfen!

2.

Die schauerlichen Tatsachen, die ich eben vor euch aufgerollt, reden zu uns eine so donnerlaute und verständliche Sprache, dass es kaum erforderlich erscheint, an sie noch eine sogenannte nähere Anwendung anzuknüpfen. Nichts desto weniger drängt mich's, euch auch auf den Allgemeininhalt derselben ausdrücklich hinzuweisen, und den Stachel, den sie mit sich führen, wenn auch nicht zu schärfen, was kaum möglich ist, so doch ihn vollständiger bloß zu legen, und gegen uns selbst zu kehren!

Schauet den Herrn an, wie er über den bluttriefenden Leichen jener unter seinem Racheschwert gefallenen Übeltäter dasteht. Welch Bild wird uns da von dem lebendigen Gott und seinem Wesen! Wo bleiben hier jene süßlichen Vorstellungen von Seiner Natur, wie sie sich die Welt so gerne träumen mag? Wo bleibt der moderne „Allvater“ ohne Kraft und Haltung, und jene allgemeine Liebe, deren sich am Ende jeder Bube getrösten zu dürfen wähnt? – Hier entschleiert sich vor uns ein verzehrend Feuer! Hier ist ein Gott der Rache und des Zorns, „dem nicht gottloses Wesen gefällt“; sondern „wer böse ist, bleibt nicht vor Ihm!“ Sehe darum ein jeglicher wohl zu, wie er zu diesem Herrn stehe. – Wer keinen andern Grund des Trostes hat, als den er in Gottes allgemeiner Güte findet, oder gar aus dem eigenen Tugendschatze schöpft, der verrechnet sich. Aus dem Eigenen kann der Mensch wohl Holz zutragen zu seinem Scheiterhaufen; keine Blume aber zum Kranze seiner Seligkeit; kein Wasser zur Löschung des Feuers, das seine Sünde angezündet. Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist: „Jesus Christus.“

Vernehmt! Hesekiel, der Prophet, saß eines Tages – im achten Kapitel seines Buches leset ihr's, – in seinem Hause, als die Hand des Herrn über ihn kam, und dem vom Geist der Weissagung Ergriffenen mancherlei göttliche Gesichte zu schauen gegeben wurden! Gesichte waren's schrecklicher Art, und zum Entsetzen. Der Herr erschien ihm selbst, nicht im milden Lichte seiner Freundlichkeit, sondern im Feuerglanze seiner richterlichen Majestät. Er fasste ihn, so sah es der Prophet im Geist, „beim Haar“, und entrückte ihn gen Jerusalem an das innere Tor. Und siehe, da saß ein „verdrießlich Eiferbild“, d. i. ein Bild, das den Herrn zum Eifer reizte. Und Gott sprach zu seinem Seher: „Du Menschenkind, siehest du auch die großen Gräuel, die das Haus Israel hier tut, dass sie mich ferne von meinem Heiligtume treiben? Aber du wirst noch größern Gräuel sehen!“ Und der Herr führte ihn zur Türe des Vorhofs. Da war ein Loch in der Wand. Und der Herr sprach zu ihm: „Du Menschenkind, grabe durch die Wand!“ Und als er durch die Wand grub, o des schrecklichen Schauspiels, das da vor seine Blicke trat! Da war nichts, denn Gräuel und Scheuel, Bildnisse der Würmer und Tiere, und allerlei Götzen des Hauses Israel. Die Ältesten Israels räucherten ihnen; denn sie sprachen: „der Herr siehet uns nicht; der Herr hat das Land verlassen!“ Die Weiber hielten Totenklage um den Gott Thamus; die Priester wandten dem Tempel den Rücken, die Sonne anzubeten; und was alles der Prophet noch sonst an Gräueln und Scheueln erblicken musste. Da sprach der Herr zu seinem Seher: „Siehe, ich will wider sie handeln mit Grimm, und mein Auge soll ihrer nicht schonen, und wenn sie gleich mit lauter Stimme vor meinen Ohren schreien, will ich sie doch nicht hören!“

„Du Menschenkind, grabe durch die Wand!“ So heißt es heute auch zu uns. Nicht in Jerusalem oder Israel, in unserer vaterländischen Christenheit, und vor allem auf dem Gebiete unserer Stadt, unsrer Gemeinde, und unsrer Herzen, soll dies Geschäft verrichtet werden. Unser Vaterland hat einen guten Ruf, einen schönen Schein: das ist die Wand, die es zu durchgraben gilt. Bildet's doch, dies Land, der hellsten Punkte auf der

ganzen Erde einen. Denn wo begegnete uns ein geordneteres Regiment; wo beglückte eine weisere Regierung; wo beständen in reicherer Fülle bürgerliche Ruhe und Gewerbefleiß; wo blühten die Wissenschaften mehr, gediehen fröhlicher die Künste; wo fänden sich in reicherm Maße Kultur, Aufklärung, Untertanentreue, und wahre Liebe zum angestammten Throne, als in unserm Vaterlande? Siehe, ein Land und Volk, ausgezeichnet vor allen andern durch blühende Schulen, durch gemeinnützige Anstalten, durch Freigebigkeit für edle Zwecke, und durch weltbürgerliche Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne auch des Fremdlands; ein Land und Volk, das nur sittlichem Verdienste Anerkennung zollt, und nach Bildung und Gerechtigkeit den Wert des Menschen abschätzt; ein Volk, das andern Völkern es überlässt, in innerer Zwietracht sich aufzureiben, und durch Hochverrat sich selbst das Brandmal aufzudrücken, ein stilles, treues Volk, auf das Verlass ist, und das nur da die Hände rühren mag, wo das gemeinschaftliche Beste sie in Anspruch nimmt. Solch Volk sind wir, und aus der Ferne angesehen, möchte man ja sagen, ein Landesbußtag, wie wir ihn in wenig Tagen feiern werden, habe sich zu unserm Volke nur verirrt, und gehöre dahin wohl und dorthin, aber zu allerletzt nach Deutschland und nach Preußen.

„Du Menschenkind, grabe durch die Wand!“ Ich grub durch die Wand, und siehe, da war eine Tür; und der Herr sprach zu mir: „Gehe hindurch und schaue die bösen Gräuel, die sie hier tun!“ Und da ich hinein kam und sah, o wie viel prächtigen Scheins war da vor mir zerronnen, und eine schwere, schwarze Wolke stieg vor mir auf: das waren die Sünden meines Volkes. Ich brach hindurch in die Wohnungen der Angesehenen und Großen, und siehe, da standen allerlei Bildnisse in weitem Kreise umher, und ein dichter Weihrauchdampf umhüllte sie. Der eine tat seinen Götzendienst dem Mammon; ein anderer räucherte vor einer goldenen Kette, die er am Halse trug; ein dritter bog sein Knie vor einem luftigen Götzen, den er Titel nannte, ein vierter vor einem ähnlichen, Gunst nannte er ihn und Gnade, aber die Gnade war es nicht, nach welcher David seufzte. Und viele andere Bilder flimmerten umher; aber Dein, o Gott, gedachte niemand mehr. – Und ich brach durch die Wand, hinter der die Priester und Leviten saßen, und belauschte sie „zwischen der Halle und dem Altare;“ und siehe, die Meisten, mindestens ihrer viele, kehrten dem wahrhaftigen Tempel und Altar den Rücken, und beteten gegen Aufgang der Sonne, und waren blinde Leiter der Blinden, und schrien: „Friede, Friede!“ da nicht Friede war, und tünchten mit losem Kalk, und betrogen das Volk in aller Weise, verkauften selbstgemachte Glaskorallen für achte Perlen, und verfälschten Gottes Wort, und achteten das Blut des Lammes unrein, und reuteten den Herrn Christum aus, und rissen ihm die Priester- und Königskrone ab, um sie sich selber auf das Haupt zu setzen. – Da gedachte ich an das Wort des Herrn: „Siehe, ich will an die Hirten, und will meine Herde von ihren Händen fordern! Wehe euch Hirten, die ihr die Herde meiner Weide umbringt und zerstreuet! Heulet und schreiet; wälzet euch in der Asche, ihr Gewaltigen über die Herde!“ – Und ich grub aufs neue, und – auf den Hochschulen war ich, und unter den Meistern in Israel, den Schriftgelehrten. Und siehe, auch da ein „verdrießlich Eiferbild“ auf dem Stuhle, Hoffart auf seiner Stirn, Frechheit im Blicke und im Munde der lästerlichen Reden viel, und „Philosophia“ hieß sein stolzer Name, und „lose Verführung“ war sein Werk und Zielpunkt. Und das Bild sprach in hohen Worten, bald, dass kein Gott sei, bald, dass alles Gott sei, bald, dass Gott eine Idee nur, von des Menschen Geist erzeugt; und es nannte Jesum „einen weisen Mann aus Nazareth“, sich selbst „die Weisheit“; die Schrift „ein nützlich Buch“, – die eigene Lehre „die gewisse und allgemeine Wahrheit“; und es lagen ihrer viele zu des Bildes Füßen, Scharen von Schülern mit ihren Meistern, und Dir Jehova ward Valet gegeben. Da gedachte ich an das Wort

des Herrn: „Die Gelehrten achten mein nicht mehr, und die Hirten führen die Leute von mir ab; sie sind zu Narren worden und fragen nicht nach dem Herrn.“ – Und eine große Flut kam daher gerauscht über das Land, unabsehbar und ohne Ende. Es waren Flugblätter, Bücher, Schriften. Zwar trugen viele den Namen „christlich“ an der Stirn. Ich aber brach in sie hinein, und siehe, da fand ich lauter Licht, das zur Finsternis, Gold, welches hässlich worden war; und eitel Lüge unter dem Schein der Wahrheit fand ich, und der Herr Jesus empfing nur Judasküsse. Aus tausend Blättern sah ein wüster Geist mich an, der Geist des Unglaubens und des Widerchrist; und er lästerte den Allmächtigen in der Höh', indem er ihn zu preisen vorgab, und er sprach dem Worte Gottes Hohn, unter dem Scheine, als sagte er ihm Schönes. – Und ich trat unter das Volk. Die getünchte Wand des guten Scheines brach zusammen; und o der Gräuel und Scheuel, die vor meinen Augen standen! Der Unglaube führte allwärts das Zepter. Bei den Vornehmen hieß er „guter Ton“, „Aufklärung“ nannten ihn die Niedern. Es brachten ihn die Kinder mit aus den Schulen; die Jünglinge empfahlen durch ihn sich in der Welt; Männer erachteten ihn für ihren Stolz, Frauen rühmten sich sein als ihrer Bildung. Auf die Gerechten zeigte man mit Fingern, als auf Narren; und die Frommen waren ein Spott und Hohn der Leute. Und als ich tiefer sah, siehe, da stieg's aus dem geöffneten Abgrund auf wie ein dicker, giftgetränkter Qualm, der lagerte sich über das weite Land. Die Gottvergessenheit gebar, und ihre Brut war grässlich und unzählbar. Wo fange ich an, wo ende ich, die Sünden meines Volkes aufzuzählen? Soll ich euch schildern den bösen Schwindelgeist, der unter die Kaufleute, die gottlose Unzufriedenheit, die unter die Handwerker, die Zucht- und Sittenlosigkeit, die unter die Jugend gefahren ist? Soll ich erinnern an das gottentfremdete Jagen nach Prunk und Schein, nach Lust und Zerstreung, wie es an allen Enden und Orten sichtbar wird? Soll ich euch aufschließen die Tummelplätze der Lust, wie sie sich mehren und gedeihen allerwegen; oder vor euch öffnen die Spiel-, die Tanz- und Saufgemächer mit ihren rauschenden Versammlungen; und jene Gräuelhäuser dazu, die allein schon hinreichen, den Donner des ewigen Zorns über ein Land und Volk herabzuzwingen! „Du Menschenkind, grabe durch die Wand!“ Und ich grub, und siehe, da war alles voller Scheuel und Gräuel, und allerlei Bildnisse von Würmern und Tieren, und viel tausend Schandgötzen allerwegen, vor welchen standen Jung und Alt, Männer und Weiber, Vornehme und Geringe, Priester und Laien, Vorgesetzte und Untergebene; und ein jeder hatte sein Rauchfass in der Hand, und es ging ein dicker Nebel vom Rauchwerk auf.“ So ist es hinter der Wand bestellt. Drum zieht sie nur, zieht sie die Bußtagsglocke, bis die Stränge reißen! Das ganze Land vernehme den ernsten Klang; das ganze Volk sitze weinend in der Asche nieder, ob sich der Herr noch einmal erbarmen möchte!

Wir kommen in unser Tal, Geliebte, in unsre Stadt, in unsre Gemeinde. Was gibt es da? Die Welt hat uns längst gerichtet, uns den Stab gebrochen, den Krieg erklärt. Das spricht für uns. Die Welt verpfuiet uns als Schwärmer, Pietisten, Mystiker u.s.w. Das ist kein übles Zeichen. Stolz könnte es uns machen, dieses Zeugnis. Ja, es sind, Gottlob! noch viele übrig unter uns, die vor Baal ihre Knie nicht gebeuget haben. Hier ist Israel noch nicht ohne König, Opfer, Altar, Leibrock und Heiligtum! Dem Antichrist ist's hier noch nicht gelungen, die heilige Mystik in Christo auszurotten, und freilich hängt hier noch manches Haupt, sich neigend vor dem lebendigen Gott und seinem Gesalbten. Hier sind die heiligen Raume noch nicht zu groß; hier ist das alte Gotteswort noch nicht veraltet; noch liegen hier die Harfen Zions nicht beim Brennholz; und manches Rauchfass dampft hier noch Gott zu Ehren. Noch steht der Herd des Herrn hier aufgerichtet; und sein Feuer, noch lodert's hell, noch gibt es schönen Schein, und die Kinder Gottes, die aus der Fremde zu uns kommen, vergleichen sich noch der Königin aus

Saba, und sprechen untereinander, wenn sie von dannen ziehen: „Wir waren in Jerusalem; und siehe, nicht die Hälfte ist uns gesagt, was der Herr Gutes diesem Tal getan hat.“ Es ist wahr, Jerusalem, die Stadt auf Bundesblut gegründet, ist in unserm Tal, aber – ist unser Tal Jerusalem? „Du Menschenkind, grabe durch die Wand!“ O Herr, 's ist nicht vonnöten! Der Gräuel hat schon selbst die Wand durchbrochen, und treibt sein Wesen frei offen auf den Gassen. Ach, nur ein paar Augen zum Sehen, ein paar Ohren nur zum Hören sind erforderlich, um schnell gewahr zu werden, dass zwar Jerusalem an diesem Ort, aber dass dieser Ort noch nicht Jerusalem sei. – O ihr tobenden Schwärmer in den Winkelschenken, ihr rohen Horden mit euren Gassenliedern, ihr gemeinen Knechte der Völlerei und Trunksucht, ihr scham- und zuchtlosen Bräute, schon mit dem Schandkranze gekrönt, wenn ihr zum Altare tretet; ihr in den Fabriken mit dem gottlosen Geschwätz zum Zeitvertreib; ihr Sabbathschänder an den Spieltischen und auf den Tanzböden; ihr Zänker, Haderer und Raufer, und wie ihr alle sonst noch heißen möget: ihr sagt's uns schon, wo wir uns befinden. Ist hier Jerusalem, so stehen Sodom, Gomorrha, Adama und Zeboim nicht minder in diesem unserm Tale; hat der Herr hier seine Kirche gebaut, so baute augenscheinlich ein anderer seine Kapellen daneben. Wie sahen wir euch erst vor kurzem noch so recht in Masse und Parade vor uns aufziehen, ihr Gottentfremdeten! Es sieht sich schrecklich an, wenn ihr so in zusammengerotteten Haufen euch hervortut. – Dann tritt es klar zu Tage, wes Geistes Kinder, oder vielmehr Knechte ihr seid. Was, so lange ihr allein steht, von euern Gottlosigkeiten sich noch nicht herauswagt, gewinnt dann durch die Menge der Gleichgesinnten Mut, – jedwede Fessel zu zerreißen, und durch alle Wände der Scheu und Sitte durchzubrechen. Die Fahne des Satans, zu der ihr geschworen, wird ohne Bedenken dann entfaltet und durchflattert frei und frech die Lüfte; und ihr folgt ihr, dem Teufel zum Triumphe. O, ein Wunder ist's, dass Gott seine Rache bis zu diesem Tage noch verhalten konnte: denn ihr habt seinen Zorn gereizt, gereizt ihn über die ganze Gemeinde!

Ich schweige von den offenbaren Gräueln und Schanden, die unter uns laut genug sich selbst verkünden. Wollt ihr aber, dass ich auch noch dem Befehle Gottes gehorche: „Grabe durch die Wand!“ und was im Finstern verborgen steckt und das Licht scheut, unverschleiert vor euch heraufbeschwöre? Wollt ihr, dass ich die Wand eurer Familien durchbreche, und euch erzähle die schlechten Ehen alle unter uns, und die verkommenen Haushaltungen in unsrer Mitte? Wollt ihr, dass ich euch zeige die rotgeweinten Augen gemisshandelter Weiber, das leibliche und geistliche Elend vernachlässigter Kinder? „Du Menschenkind, grabe durch die Wand!“ Sagt, soll ich sie durchgraben, die Wand eurer Gesellschaften und Zusammenkünfte? – Soll ich herausstellen die losen Geschwätze, die dort geführt, die verläumderischen Zungen, die da in Bewegung gesetzt, die giftigen Pfeile, die lieblos gegen Gott und den Nächsten da verschossen werden? „Du Menschenkind, brich durch die Wand!“ Begehrt ihr, dass ich auch durchbreche die Wand des guten Scheins, in welchem unsre gottesdienstlichen Versammlungen prangen, und euch zeige die große Menge derer, die nur hier sind, um die Vorhöfe ihres Gottes zu zertreten; die nur erscheinen, um Stoff zu holen zum Richten, oder Anlass, das Wort des Herrn zu lästern; oder die da ekelt der losen Speise unseres Manna's, und des Köstlichsten, was der Himmel der Erde schenkte, satt sind? „Du Menschenkind, brich durch die Wand!“ Soll ich endlich durchgraben auch die gleißende Wand einer äußern Ehrbarkeit, hinter welche sich so manche unter uns verkriechen, und soll ich diesen übertünchten Gräbern ihre pharisäische Selbstgerechtigkeit vor die Augen rücken, und den faulen, sündigen Grund ihres Herzens entschleiern, und die Pestbeulen ihrer Seele bloß und offen legen? O nein, ich bitte, erlasst mir dies. Genug, dass ich euch versichern darf, dass alles, was den Fluch Gottes über ein Volk hereinzuführen vermöge, in

unserm Lande, und auch in dir, du liebe Gemeinde, du von Alters her so reich begnadigte, vorhanden sei. Ja, auch in dir! Grabe nur durch die Wand – und siehe! Die Einsichten sind wahrlich erschütternd, wie könnten die Aussichten anders sein?

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Als Hesekiel die Wand durchgraben, und die Gräuel und Scheuel in Jerusalem gesehen hatte, da tat Gott seinen Mund auf und sprach: „Ich will wider sie im Grimm handeln; und mein Auge soll ihrer nicht verschonen; und will nicht gnädig sein. Und wenn sie gleich mit lauter Stimme vor meinen Ohren schreien, will ich sie doch nicht hören!“ So sprach Er, – und grub dann selber durch die Wand, durch diejenige nämlich, welche die Zukunft dem Auge des Propheten verhüllte, und ließ den Seher schauen die schrecklichen Gerichte, die fürchterlichen Ungewitter, die über kurz oder lang über der Stadt sich entladen würden.

Meine Brüder, auch uns schauderte wohl die Haut, und die Haare stiegen uns zu Berge, wenn es Gott gefallen wollte, die Wand, welche die kommenden Tage uns verdeckt, einen Augenblick hinweg zu tun, und die Gerichte uns zur Schau zu stellen, die auch über die laodizäische Christenheit unsres Landes vielleicht im Rat der unsichtbaren Wächter schon beschlossen sind. Lange schon ward sie mit Geduld getragen, die erstorbene Kirche; mit Ernst und Güte ward sie in aller Weise zur Buße gelockt. Gott aber lässt sich nicht spotten. „Gehe hinauf“, sprach Elias einst zu seinem Knaben, „und schaue zum Meere zu!“ – Und er ging hinauf und schauete, und sprach: „Siehe, es geht eine kleine Wolke aus dem Meere auf, wie eines Mannes Hand.“ Und Elias sprach: „Gehe hinauf, und sage Ahab: Spanne an und fahre hinab, dass dich der Regen nicht ergreife!“ Gewahren vielleicht auch wir in der Ferne etwas dem Ähnliches schon, was jener Knabe sah? Ist es vielleicht in Babel zu schauen, in dem Gähr- und Brennstoff, der dort sich häuft; in der stillen Wut, wie sie dort in vergangenen Jahrhunderten kaum mächtiger gelodert? Oder steigt im Mittag eine politische Wolke auf, eine Wetter dräuende? Oder werden, ehe wir es uns versehen, von Mitternacht die Adler ihre Flügel schlagen, und um das Aas sich sammeln? Werden Rosse und Reisige uns zertreten, oder wird sich der Herr Zebaoth Pest, Hunger und Misswachs zu Herolden seines Zornes rüsten? Ihm allein ist's bewusst, wie und wo uns die Rute wird gebunden werden; aber gebunden wird sie uns. Sein Zorn muss entbrennen! Der Gott, der die Herrlichkeit Jerusalems den Verwüsten preisgab, und seines Israels selbst in seinem Zorn nicht schonte; der über Italien, das kirchlich einst so blühende, seiner späterer Unbußfertigkeit wegen das Gericht der Verfinsternung verhängte, und ach! mit Weinen sage ich's – sogar auch die Gebiete mit dem Bannfluch schlagen musste, wo einst die Leuchter der apostolischen Gemeinden am schönsten brannten; Er, der allerdings barmherzig ist, aber auch gerecht bleiben will in allen seinen Wegen; Er wird auf die Dauer auch über Mark und Berg nicht schweigen können; denn Er wieget mit gerechter Waage, und unsre Sündenmassen ragen bis an den Himmel. O Land, Land, Land, dass du bedachtest, was zu deinem Frieden dienet! O Land, höre des Herrn Wort, schlage in dich, und tue Buße.

Doch rufen wir aus der Weite den Blick zurück, und lenken ihn wieder auf unser Tal, auf diese Gemeinde! Welcher Zukunft gehen wir entgegen, wenn die Gottlosigkeit und der Leichtsinn noch ferner so die Dämme durchreißen, und allen Lockungen und Ermahnungen des Herrn trotzen werden? Was wird es mit uns für einen Ausgang nehmen, bei dieser laodizäischen Lauheit, die uns beherrscht, bei diesem Stumpfsinn und dieser ekeln Satttheit, worin so viele unter uns dahin gehn? Das Wort Gottes durchgräbt uns hier die Wand. Wie spricht der Herr Hosea 6,12? „Ich will dem Ephraim wie eine

Motte sein, und dem Hause Juda wie eine Made.“ Seht, hiermit ist die Art und Weise bezeichnet, in welcher der zürnende Gott Gemeinen heimzusuchen pflegt, wie die unsre; Gemeinen, in denen sein Leuchter brennt, sein Licht und seine Wahrheit wohnen; wo Ihm noch ein Same übrig ist, und mancher Noah, mancher Daniel noch heilige Hände zu Ihm gen Himmel reckt. Solche Gemeinen pflegt Er nicht mit einem Schläge hinzuschmettern, nicht im Sturme zu verwüsten; denn es sind Gerechte darin, die mit den Ungerechten nicht verderben sollen. Zu solchen Gemeinen kommt Er nicht wie ein Löwe, sie plötzlich zu zerreißen; nicht richtet Er sie, wie die Rotte Korah, die jählings vom Abgrund verschlungen ward; nicht wie die Philister, die in einen Sturz begraben wurden, als Simson die Säulen des Tempels fasste, und sie in seinem Grimme darniederriss. In Gemeinen, wie die unsre, ist Er „Ephraim wie eine Motte, und dem Hause Juda wie eine Made.“ Da frisst sein Fluch gar heimlich, und allmählich, und der Sturz geschieht wie der eines vom Holzwurm zernagten Gebälks, eines vermorschten oder tückisch unterminierten Gebäudes. Statt des Feuers und Schwefels fällt's da wie ein verderblicher Mehltau vom Himmel auf sie nieder. Wie ein giftiger Dunst und Rauch, der anfangs kaum gemerkt wird, senkt sich's auf sie herab; und die Gemeinde stirbt, nicht wie unter'm Schwert und Beil, sondern wie an einer versteckten Seuche, wie an bösen, schleichenden Fiebern stirbt sie. Da geht unvermerkt in Erfüllung, was der Herr zu Jesajas sagt: „Verstocke das Herz dieses Volkes! Lass ihre Ohren dicke sein, und blende ihre Augen, dass sie mit ihren Augen nicht sehen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen, und sich bekehren und genesen! Da wird das Wort der evangelischen Predigt wie zu einem Schlaftrunk für die Leute, ja, wie zu einem abgestandenen Sumpfe, aus dem sie nur Geruch des Todes atmen. Das Häuflein der Gerechten zieht mäßig in die ewigen Hütten ab; aber die offenen Lücken bleiben unausgefüllt: es ist kein Gedeihen mehr auf diesem Boden. Von Erweckungen und Bekehrungen wird nichts mehr gehört; nichts von einem Rauschen und Regen unter dem Wehen des Geistes; – sondern stiller wird's und immer stiller und die schauerlichste Öde schlägt über das weite geistliche Totenfeld sein bleibendes Lager auf. Die Harfen Zions verklingen; ihre Saiten zerfrisst der Rost; die Häuser Gottes werden leer; die Wege gen Zion liegen wüste; die Priester verlieren den Zeugenmut und „ächzen in der Halle“; und es währt nicht lange, so sind auch sie dahin, und an ihrer Stelle stehen falsche Propheten, Lügenpriester, die das Volk sich auflud, dass sie ihm predigten, nachdem ihnen die Ohren juckten. Nun ist „der Leuchter weggestoßen von heiliger Stätte“, und das Volk ist ohne König, Opfer, Leibrock und Heiligtum; und es ist Gott „wiederum gegangen an seinen Ort.“ Niemand kennt ihn mehr; von Seiner gnädigen Nähe wird nichts mehr wahrgenommen, geschmeckt, empfunden. Alle Verbindung mit Ihm ist gelöst. Der Himmel ist wie Erz und Eisen. Den Wolken wird gewehrt, dass sie auf den Weinberg regnen; und es hilft da kein Fürbitten mehr, den Grimm des Allmächtigen zu wenden. „Und wenn auch Moses und Samuel vor mir ständen“, spricht der Herr, „so habe ich doch kein Herz zu diesem Volke!“ Die Hölle empfängt ein Opfer um das andre, und wen kümmert's, dass sie dahin fahren wie Spreu, und wie Schatten, die der Wind zerjagt? – Seht, seht, so wird der Herr „dem unbußfertigen Ephraim eine Motte“; „dem Hause Juda eine Made.“ – O Gott! der du ein verzehrend Feuer bist, Gott der Rache, wie schrecklich bist du denen, die dich hassen. Wie schauerlich ist die Bahn deiner Füße, wo du einhertrittst in der Rüstung deines Grimms! Wie rauchen die Berge von Deinem Zorn, und die Erde, wie bebt sie vor deinem Schelten! Herr Gott, Zittern ist uns angekommen, und unsre Gebeine sind erschrocken. – Wende, wende deine Rute, und kehre deine Schrecken von uns. Herr schone deines Volkes und lass dein Erbteil nicht zu Schanden werden, dass die Heiden über sie mit Händen klappen. – Du weißt, Herr, was für

Gebilde wir sind. Hier liegen wir, nicht auf unsrer Gerechtigkeit, sondern auf deiner Barmherzigkeit. Lass Gnade vor Recht ergehen. Erbarm', erbarm' dich unser! – Aber dann auch Herr, lehre uns deine Wege, und mache richtig unsre Steige, und erhöre, erhöre uns, wenn wir zu dir schreien:

Geuß Herr dein Leben in uns Tode,
Und zeuch uns mächtig himmelwärts,
Und deine heiligen Gebote
Schreib selbst mit Feuer uns in's Herz.

Mach uns zu deines Bildes Spiegeln,
Tränk' uns mit deiner Liebe Glut,
Dass wir's mit Wort und Tat besiegeln
Du kamst mit Wasser, Geist und Blut!

III.

Jonadab und sein Haus.

2. König 10,15

Der tröstlichsten Worte im Buche des Lebens eins ist die göttliche Ladung Jesaja 55,1 und 2: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kauft und esset; ja, kommt her, und kauft ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch. Warum zahlet ihr Geld dar, da kein Brot ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnet? Höret mir doch zu, und esset das Gute, so wird eure Seele in Wollust fett werden.“ – Welch ein Blumenstrauß der köstlichsten Tröstungen aus dem Garten der Gnade! Freilich für geistlich Reiche, sich selbst Genügende und Starke ist er nicht; er gehört nur denen, die jenem Weibe im Evangelium vergleichbar, „ihr Gut an die Ärzte verwandten,“ und doch nicht Heilung fanden. Dass aber solcher manche durch unsre Mitte gehen, die, auf hohen Rossen nicht mehr reitend, sich innig freuen würden, wenn ein barmherziger Samariter sie auf sein Maultier heben, und in der Herberge der Gnade sie verpflegen, und kostenfrei stellen wollte, ist außer Zweifel. Möge diesen denn an jenem großen Worte die Brust zu dem Triumphe sich erweitern: „Ich bin überschwänglich jetzt gesättigt; denn Er hat die Durstigen finden lassen sein Herz!“ Möge den andern aber sich die Zunge zu dem Seufzer Esaus lösen: „Hast du nur einen Segen, nur einen, Vater? O segne auch mich, gleichwie du meinen Bruder Jakob segnetest!“

„Wohlan“, beginnt das Wort, frisch, wie ein ermutigender Trommetenstoß. Es ruft's kein Mensch; vom Throne des Allmächtigen tönt es nieder. – Der Ladende ist – Gott der Herr; – doch darum entsetzt euch nicht, ihr Sünder! Es ist keine Ladung vor die Schranken; zu heiligen Gütern, zu ewigen Freuden werdet ihr geladen! – „Wir?“ – Ihr Übertreter! Denn wisset, das ermunternde „Wohlan“ kommt nicht auf Flügeln der Willkür aus blauer Luft herabgefahren; sondern es hat das Wunder Bethlehems und Golgathas zu seinem Grunde. Der göttliche Ladebrief ward mit Bürgenblut geschrieben, und darum haben, als ihn die Gnade ausgefertigt, die göttliche Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit kontrasigniert, und es ist alles in bester Ordnung.

Diejenigen, an welche der Gottesruf ergeht, werden als „durstige“ und als „Menschen ohne Geld“ bezeichnet. Einer anderweitigen Befähigung zum Eintritt in das Heiligtum des Herrn bedarf es nicht. Durst ist Bedürfnis, schmerzlich empfundenenes. Dürftig und bedürftig sind wir wohl alle von Natur, aber nicht alle wissen wir's, noch wollen wir es wissen. – Die Welt gleicht, die Mehrzahl ihrer Kinder angesehen, einem Irrenhause, wo die tollsten Einbildungen ihre Herrschaft üben, und z. B. Bettler, die sich Könige träumen, Schwächlinge, die sich als Helden gebärden, Sklaven, die Freiheitslieder

singen, zu den alltäglichen Erscheinungen gehören. Wer heilt von solchem Wahnwitz? – Mit Menschenkunst ist hier nichts ausgerichtet. Ein jeder bleibt bei seiner Narretei, bis Gott ins Mittel tritt, und mit seinem „Hephata“ den Zauber löst, dem Bann gebietet. Dann hat das Reich der Phantasien ein Ende, die Grillen fahren aus, die nackte Wirklichkeit entschleiert sich, und in der zu sich selbst gekommenen Seele entbrennt ein nie gekanntes Dursten, nicht mehr nach schalen Freudentränken dieser Welt, sondern ein Dursten nach dem lebendigen Gott und seiner Gnade. An dies Bedürfnis wendet sich das göttliche „Wohlan.“ Den geistlich „Mühseligen“ und „Beladenen“ gilt das „Kommt!“ der ewigen Liebe.

Der göttliche Aufruf trifft die Leute, wie auf einem Markt versammelt: Bude gereiht an Bude; Aushängeschilder ringsum im buntesten Gemische; lautes Geschrei von allen Enden, und pomphafte Anpreisungen der feilgebotenen Waren.

Hier ein **Moralist** nach neuestem Geschmacke, reichlichst versehen mit „Tugendspiegeln“ für „Gebildete;“ „Heiterkeit des Gemüts“ verheißend, und „Wiedersehen nach dem Tode.“ – Und der Kaufpreis für solche Schätze? Ein wenig „Sittsamkeit“ und etwas Milde gegen Arme. Und das Motto seines Schildes? „Wir glauben all' an einen Gott“; das sein freundliches alles vermittelndes und vermengendes Motto!

Da – aus **Gamaliels** Schule einer? – Fast scheint's so. „Wollt ihr zum Himmel eingehn“, heißt es hier, „sagt Gebete her, seid gottesdienstlich, lest Losungsbüchlein, feiert Andachtsstunden!“ Und siehe, ein groß Gedränge um dieses Feilschers Bude; und alles rühmt die Wohlfeilheit der Preise, und ehe wir es uns versehen, dreht sich ein geistlicher Rosenkranz in vieler Händen.

Dort ein **andrer** wieder in mönchischem Aufzug mit saurer Miene, gesenktem Haupt. Und dessen Weisung? – „Entsagt der Freude“, heißt sie, „sehst düster, räumt die Welt, geht fastend in Sack und Asche; so ist die Krone euer!“ – Dies seine Weisung.

Hier ein **Vierter**, anhörenswürdiger als jene, wenn auch minder beliebt; als ein Jünger Mosis bald erkannt; auf seiner Tafel die Devise: „Tue das, so wirst du leben!“ – Und wer hier den Preis entrichten könnte, lebte wirklich. Einem vollendeten Gehorsam, dem göttlichen Gesetz geleistet, entginge die Krone nicht. Aber wer stände noch für diese Summa, seitdem die große Familienverarmung eingetreten? – Wer irgend die Zahlung je versucht hat, ertete nur ein Bettlerbewusstsein von seinen Mühen.

Doch schaut einen **Fünften** dort, wie der die Seligkeit verspricht für einen zur Vollendung gereiften Glauben an den Herrn Jesum, für eine flammende und tatenreiche Liebe zu diesem Herrlichen. Der steht von allen der Wahrheit noch am nächsten, und ist doch noch wie weit von ihr entfernt. Aber ihr merkt, wie viele derer, die sein Zelt umringen, versuchen wollen, die Forderung zu leisten; ihr merkt jedoch nicht minder, wie andere gesenkten Blickes stehen, und in dem Seufzer sich ergießen; „Wo liegt der Schacht, aus dem man solchen Glauben, solche Liebe gräbt?! – Die letzteren sind bereits auf die Beschaffung des verlangten Preises aus gewesen.

Hört einen **Sechsten**. „Überwindung,“ ruft er, „wie euer selbst, so der Welt, des Satans, und seiner Horden!“ – Und manche rüsten sich und triumphieren: „Wir wollen Könige werden, und Selbstbeherrscher, und nach Rechts- und Reichsprinzipien, von einer Heiligungsstufe zur andern aufwärts klimmend, die

Krone erben!“ – „Nur immer zu;“ rufen wir ihnen nach; „versucht euch, seht, was ihr fertig bringt!“

Ein **Siebenter** – doch genug! Ihr seht, der eine fordert dies, der andere das; alles fordert, und es ist des Forderns kein Maß noch Ende, und die Verwirrung groß. „Welchem jener weisen Rate“, fragt man hier, und dort, „soll nun geglaubt, welcher der anempfohlenen Wege betreten werden?“ – Man fragt, man forscht.

Da schallt durch's Marktgewühl ein mächt'ger Laut. Die Stimme Gottes ist's. „Was handelt ihr da unter einander?“ ruft der Herr. „Warum zahlet ihr Geld dar, da kein Brot ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt? Höret mir zu, und esset das Gute. Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch!“ – Und zu einem Sturme wird dieser Ruf, der jene Feilscherbuden alle über den Haufen wirft, und, wo er verstanden wird, den Marktplatz säubert. Denn was ist er anders, als der entscheidende Urteilsspruch, dass es mit aller jener Makelei nur eitel Betrug, und für jene Preise allzumal die Seligkeit nicht feil sei. – Die Bezahlung für die ewigen Güter ist geschehn, und worauf unsrerseits es ankommt, ist nur die Annahme und die Zueignung derselben. – Der Baum des Lebens ist gepflanzt; wir haben ihn nur zu schütteln und seine Frucht zu essen. Der Hunger der Seele gibt das göltige Anrecht auf die Schätze Gottes. Der „geistlichen Armut“ gehört das neue Testament. Der „Zöllner und Sünder“ mit der wunden Seele ist das Himmelreich; sie sind im Besitz, sie sind die Könige, und mögen in Friedenschütten wohnen. – Große, selige Sache! – Unsere heutige Betrachtung, wie die nächst folgende, werden uns von derselben weiter noch die Schleier heben.

2. Könige 10,15

Und da er von dannen zog, fand er Jonadab, den Sohn Rechab, der ihm begegnete; und grüßte ihn.

Dem Anscheine nach dürften wir mit der Betrachtung unseres heutigen Geschichtsabschnittes schnell am Ziele sein; und doch beut uns das schmale Strichlein Textes reichere Gedankengarben dar, als wir sie in einer Stunde werden binden und nach Hause tragen können. Wir haben's nicht mehr nur mit Jehu hier zu tun, der schrecklichen Gottesgeißel, sondern machen ein neue Bekanntschaft, die uns, wie ich denke, zu größerer Freude gereichen soll, als diejenige jenes wilden Treibers, dessen Erscheinung uns nur mit Bestürzung und Angst erfüllte. Jonadab, der Rechabite, begegnet uns. Dem wende sich für diesmal unser ganzes Interesse zu, und zwar

1. seiner Person, dann
2. der Gemeinschaft, die er stiftete.

Der Geist des Herrn Herr hauche befruchtend und belebend über das Feld unsres Denkens und Redens!

1.

Wir sind, wie ihr euch erinnert, bei einem gewitterschwülen Zeitpunkt der Geschichte Israels angelangt. Jehu, in Folge eines göttlichen Ratschlusses vom Heere zum Könige ausgerufen, hat grausige Aufträge überkommen, und soll der brausenden Flut der Rache Gottes wider das Haus Ahab's und das Baalspaffentum die Schleusen aufziehen. Er hat bereits sein Werk begonnen. Ströme von Blut sind schon geflossen. Von dem Sturz und schrecklichen Ende eines Joram, eines Ahasja, so wie des weiblichen Scheusals, der Isebel, habt ihr schon gehört. Eben so vernahmt ihr, wie dann der Blutbann an die siebenzig Sprösslinge Ahab's in Samaria kam, und wie die Anverwandten Ahasja's, zweiundvierzig an der Zahl, beim Brunnen am Hirtenhause ein gleiches Schicksal traf. So war das Haus Ahab's mit Stumpf und Stiel von der Erde vertilgt, und über den Grabstätten der Erwürgten glühte in dunklem Feuer die ernste Inschrift: „Wer kann bleiben vor Seinem Grimm, und stehn vor Seinem Zorn? Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes fallen!“

Als Jehu von dem blutigen Handstreich gegen die zuletzt Gefallenen siegreich zurückkommt, begegnet ihm der Mann, mit dem wir's eben heute zu tun haben. Jonadab ist sein Name; „ein Sohn Rechab“ seine nähere Bezeichnung. Wer ist dieser Rechab? Nach 1. Chron. 2,55 gehörte er zu dem Stamme der Keniter. Das Völklein der Keniter aber verdient es, in seiner Eigentümlichkeit näher gekannt zu sein. Suchen wir's darum in der Geschichte auf; seine Spur ist bald gefunden.

Wir stoßen auf dasselbe zuerst im zweiten Kapitel des zweiten Buches Mose. Moses hat im heiligen aber irre geleiteten Eifer den ägyptischen Mann erschlagen, als er seiner Brüder, der Hebräer einen von demselben gemisshandelt sah, und, da er merkte, dass die Sache ausgekommen sei, vor dem Zorne Pharaos nach Midian, einem östlich vom Sinai gelegenen Landstriche in Arabien, die Flucht genommen. Nachdem er hier eine Zeit lang einsam die Wüste durchirrt, findet er endlich, und zwar an einer Zisterne, zu der er gelangt, das erste Zeichen eines bewohnten Zustandes, und bald darauf naht auch schon, um die Vermutung zur Gewissheit zu erheben, eine Schar junger Mädchen, die, eine Schafherde vor sich hertreibend, Eimer und Schöpfgefäße in den Händen tragen, um jene daraus zu trinken. In dem nämlichen Momente aber kommt aus der buschigen Wüste auch ein Haufe rauer Hirten herangestürzt, um die jungen Dirnen wegzutreiben, und den Brunnen für sich in Beschlag zu nehmen. Da tritt Moses für die Bedrängten mit kräftigem Schiedsrichterspruche in den Riss, und weist die gewalttätigen Nomaden mit einem Nachdruck zurück, dass sie bestürzt von ferne treten, und dem Fremdlinge nicht mehr zu wehren sich erlauben, dass er selbst den Mädchen schöpfe, die Rinnen fülle, und die Lämmer tränke helfe. Auf's freudigste durch den unerwarteten Beistand des wohlwollenden Unbekannten überrascht, eilen die Jungfrauen zu den heimischen Zelten zurück, und der erste, der ihnen in deren Nähe begegnet, ist ihr Großvater Reguel, der seine Verwunderung darüber ausdrückt, sie schon so früh, so zeitig heimkehren zu sehen. Sie aber bleiben ihm die Lösung dieses Rätsels nicht lange schuldig, und erzählen mit den geringsten Umständen, was sie Schreckhaftes erlebt, wie aber ein ägyptischer Mann sie gegen die wilde Horde in Schutz genommen, und für sie, die erschrockenen Mädchen, Wasser geschöpft, und mit eigener Hand ihre Schafe getränkt habe. Da der Alte das hört, verdreht's ihn, dass sie, unter Hintansetzung der heiligen Pflichten der Gastfreundschaft, einen so dienstwilligen Mann, statt ihn in die väterliche Hütte zu laden, wieder seines Weges ziehen lassen; und nachdem er dies den Enkelinnen ernstlich und scharf verwiesen, schickt er sie mit dem Auftrage wieder um: „Geht hin und sehet nach dem

Manne, und wenn ihr ihn findet, nötigt ihn, dass er das Brot mit uns breche.“ – Die Mädchen springen gern gehorchend davon, und sind noch nicht weit in die Wüste vorgedrungen, als ihnen der freundliche Unbekannte schon entgegentritt, und sich nicht lange nötigen lässt, ihrer Einladung zu folgen. Bei ihren Hütten mit dem werten Gaste wieder angelangt, treffen sie nun auch den Vater Jethro, und nachdem sie auch dem erzählt, wie tapfer und edel sich dieser fremde Mann ihrer angenommen, wird letzterer auf's Herzlichste von den lieben Leuten bewillkommt, und dringend ersucht, so lange, als es ihm beliebt, in ihrem stillen Kreise verweilen zu wollen. Und wie gern weilt der Fremdling, dem es auch im Traume nicht eingefallen wäre, dass ihm in dieser entlegenen Steppe eine solche Begegnung werden sollte.

Denn denkt, nicht lange währt es, als der Gast zu seiner größten und freudigsten Überraschung inne wird, dass er hier nicht nur unter natürlich gutherzigen und gemüthlichen Menschen sich befinde, sondern gar in einen Kreis von Glaubens- und Geistesgenossen eingetreten sei. – Die Leutchen kennen und verehren den lebendigen Gott. Jethro ist sogar ein Priester dieses Gottes und ein Prediger seines Namens. Moses, dem an eine Kirche des Herrn außer Israel nie ein Gedanke gekommen war, weiß in der Tat nicht, wie ihm geschieht. Nur von wilden Götzendienern hatte er diese Einöde bewohnt geglaubt; und nun sieht er sich von Brüdern in dem Herrn begrüßt, und fühlt vom Hauche eines göttlichen Lebens und einer geheiligten Liebe sich angeweht. Seine Freude ist groß; die der lebenswürdigen Familie ist, nachdem man sich gegenseitig sein Innerstes erschlossen, nicht geringer. Natürlich muss der Gast erfahren, in welchem Wege die göttliche Wahrheit zu ihnen gelangt sei; und da hört er denn, wie diese gesegneten Leute Nachkommen Midian's seien, des Sohnes Abrahams von der Ketura. Von den Urvätern her, vernimmt er, sei unter ihnen, den Midianiten, eine reiche Goldader der göttlichen Offenbarung zurückgeblieben, ob sie auch bei dem größten Teil des Volkes aus all dem Wüste heidnischen Irrtums, der sich darangesetzt, kaum mehr heraus zu erkennen war. In einem Geschlechte aber, in dem der Keniter, habe sie sich rein und ungetrübt erhalten, und dieser (mit den kanaanitischen Keniten nicht zu verwechselnden) Familie anzugehören hatten auch sie die Gnade. – Moses vernimmt diese Dinge mit gerührter Verwunderung, und preist mit den neugewonnenen Brüdern den Herrn und Seine Treue. Zugleich fühlt er wohl, wie er sich von diesem Kreise sobald nicht wieder trennen könne, ja sieht sich nach kurzer Frist auch noch durch andere Bande, als diejenigen des gemeinsamen Glaubens, mit ihnen verknüpft. Er gewinnt der Töchter Jethro's eine lieb; sie erwidert seine Liebe, und der Vater legt den Beiden freudig die segnende Hand auf, und Zipora wird des lieben Fremdlings Gattin. – Und Moses, der beglückte, ist voll Preises des Herrn über solche Führung. Wenn er fortan in heiterer Morgenfrühe den Hirtenstab ergreift, und fröhlich die Lämmer Jethro's vor sich her treibt; wenn er, von denselben umhüpft, auf den stillen, kräuterreichen Triften des Horeb lagert, und ungestört dem Zuge sinniger Gedanken sich hingibt; wenn er Abends, mit den Herden wiederkehrend, auf halbem Wege schon von der lieblichen Zipora bewillkommt wird, und dann mit seinen Angehörigen in würzigen Gesprächen oder geflügelten Lobgesängen sich ergießen kann: immer und überall klingt seine Herzensharfe von Dank- und Jubelliedern. Die Sehnsucht nach Ägypten schweigt in seiner Brust; der Gedanke, in dieser trauten Stille fortan sein Leben zuzubringen, befriedigt seine ganze Seele. Wenn er aber meint, in dieser harmlosen Lebenssphäre wirklich das Ziel seiner Berufungen gefunden zu haben, so träumt er darin nur einen süßen Traum. Im Rate der unsichtbaren Wächter ist es anders beschlossen, ja die Zeit schon vor der Tür, da der friedliche Hirtenstab in seiner Hand einem gar andern weichen soll.

Das Wort des Herrn ergeht an ihn aus dem Busch, „der brannte und doch nicht verzehret wurde“, diesem bedeutsamen Bilde der Kirche Gottes hier auf Erden, der stets vom Feuer der Verfolgungen umloderten, aber, weil Jehova bei ihr drinnen, doch nie zerstörten. Moses wird beschieden, den geliebten Hirtenstab mit dem wundertätigen der Befehlshaberschaft über Israel, die stille Blumenmatte mit dem Kampfplatz zu vertauschen. Er kehrt nach Ägypten zurück, verhängt im Namen des Herrn die schauerlichen Plagen über das Land, gibt während dieser Gerichte das Signal zum Aufbruch, und führt den Zeug des Herrn im Sturm von dannen. Der Herr ist augenscheinlich mit dem Volk. Das rote Meer gönnt den Wanderern freundlich trockenen Pass durch seine Wogenmauern, um dann den nachsetzenden Feind mit Mann und Ross in den Fluten zu begraben. Der bittere Quell der Wüste wird durch ein Wunder süß und trinkbar. Zur rechten Stunde erschließt sich vor ihnen die Stätte Elim mit ihren Palmen und kühlen Wasserbrunnen gleich einem Huld- und Gnadenbriefe Jehovas in grünen Lettern. Dem Hunger regnen die Wolken süßes Manna, dem Durste bietet der geschlagene Fels erwünschte Labung, und Amalek wird durch Moses aufgehobene Hand gedämpft, und Israel lagert siegesfroh am Fuße Horebs. – Hier nun wird Moses eines Tages von einem höchst erfreulichen Besuche überrascht. Jethro, sein Schwäher, tritt in sein Zelt; und wen erblickt er in seinem Gefolge? – Zipora, die bis dahin in der väterlichen Hütte zurückgeblieben war, samt ihren beiden Söhnen Gersom und Elieser. Aufs freudigste heißt Moses die Teuern willkommen, und hebt sogleich an, denselben alles zu erzählen, „was der Herr Israels halber dem Pharao und den Ägyptern getan habe, und alle die Mühe, die ihnen auf dem Wege begegnet sei, und wie der Herr sie, die Seinen, errettet hatte.“ – Und Jethro, tief gerührt von all dem Guten, das der Herr seinem Volke erwiesen, bricht in lauten Preis Jehova's aus? „Gelobet sei der Herr, der euch errettet hat von der Ägypter und Pharao's Hand, der das Volk unter der Ägypter Hand herausgerissen. Nun weiß ich, dass der Herr größer ist, als alle Götter; denn eben damit, womit sie Hochmut an ihnen geübet hatten, kam er über sie!“ – Und Jethro nimmt Brandopfer und Schlachtopfer, und bringt sie in gebeugter Huldigung dem Herrn dar. Und Aaron und alle Ältesten Israel kommen herzu, um mit Moses Schwäher vor dem Herrn das Brot zu essen. – Folgenden Tages aber, da Moses sich niedersetzt, das Volk zu richten, und Jethro die große Mühe seines Eidams sieht, und sich überzeugt, wie für ihn kaum ein Durchkommen durch alle die Arbeit sei, erteilt er ihm für die Handhabung seines Regiments in Israel einen Rat, dessen Weisheit Moses anerkennt, und dem er darum auch gerne ein offenes Ohr leiht. Nachdem aber Jethro noch etliche frohe Tage im Lager verweilt, verabschiedet er sich, und zieht, die Zipora und deren Kinder dem Mose zurücklassend, allein nach Midian zurück; aber nicht, um fortan dort zu bleiben, sondern um sich bald auf seines Schwiegersohnes Bitten dem Zuge Israels für immer wieder anzuschließen. – „Wir ziehen zu der Stätte“, hatte Moses zu ihm gesagt, „davon der Herr verheißen hat: Ich will sie euch geben. So komm nun mit uns. Wir wollen dir wohl tun; denn der Herr hat Israel Gutes zugesagt. Verlass uns nicht, Lieber; denn du weißt, wo wir in der Wüste uns lagern sollen. Du bist bekannt in der Wüste und sollst unser Auge sein. Und wenn du mit uns zeuchst, was der Herr Gutes an dir tut, das wollen wir an dir tun!“ – So Moses; und seine Worte fanden, wenn auch nicht gleich Anfangs schon, doch später Eingang. Ob Jethro selbst wieder zurückgekommen, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Jethro's Haus aber, seine Angehörigen und Verwandten, und andere aus dem Keniterstamme, Gläubige, wie er, an den allein wahren Gott, machten sich aus ihrem Vaterlande auf, und gesellten sich dem Wanderzuge des auserwählten Volkes bei, um denselben hinfort nie wieder zu verlassen.

So finden wir denn von nun an im Gefolge Israels ein Völklein, das, zu dem eigentlichen Israel zwar nicht gehörend, doch auf's Engste mit ihm verknüpft, auf's Innigste mit ihm befreundet ist. Das Hospitantenvolk der Keniter ist es. Wir treffen diese Leute in einer vorteilhaften Stellung. An allem, was Israel Erfreuliches erlebt, nehmen sie mitgenießend Teil. Mit Israel wohnen sie im Schatten der heiligen Wolke, essen mit Israel, ohne an dessen Lasten mit zu tragen, von dem Brote aus der Höhe; trinken mit ihm des lieblichen Wunderwassers aus dem Felsen, und werden samt ihm bedeckt von den Fittichen der beschirmenden Gottesgnade. Sie gleichen den Schwalben, die am Gesimse des Tempels ihre trauten Nester bauen. Sie haben alles, des Israel sich freut; aber sie haben's umsonst und ohne Mühe.

Als die Israeliten das gelobte Land einnahmen, fehlten die Keniter dabei auch nicht. Da wandelten auch sie trockenen Fußes durch das Bette des Jordans, ohne dass sie von der vorhergegangenen Sorge, wie dieser reißende Strom zu überschreiten sei, etwas mitempfunden hätten. Von nun an schlossen sie sich, wie aus Richter 1,16 erhellt, unbezweifelt der großen Verheißungen wegen, die auf demselben ruhten, vorzugsweise dem Stamme Juda an, und wählten sich auch in dessen Erbgebiete ihre Wohnung; hielten sich jedoch bescheidenlich nur an der äußersten Grenze, wo sie in größter Einfachheit, Mäßigkeit und Anspruchslosigkeit ein patriarchalisches Leben führten. Sie bauten sich nicht einmal feste Häuser, sondern begnügten sich fort und fort mit Laubhütten oder beweglichen Gezelten, als beabsichtigten sie, schon in der Weise ihres äußern Hausens in dieser Welt, ihrer Anschauung vom zeitlichen Dasein als einem Pilgrimstande, und einer Wanderung nach der Heimat Ausdruck und Bild zu geben. Viele unter ihnen scheinen sich vorzugsweise geistigen Beschäftigungen gewidmet zu haben, denn 1, Chron. 2,55 heißen sie „Schreiber“ oder „Gelehrte.“

So könnte man sie fast in ihrer Stellung zu Israel den Historiographen, Naturkundigen, Malern der neuern Zeit vergleichen, wie sie oft großen Entdeckungs- oder Eroberungsexpeditionen sich anzuschließen pflegen, und solches nicht in der Absicht, um die mit denselben verknüpften Kämpfe, Gefahren und Mühseligkeiten zu teilen, sondern nur um der idealen Seite derselben ihre Teilnahme zuzuwenden, und jene Züge geistig, wissenschaftlich und künstlerisch auszubeuten. Nur dass es den Kenitern noch um edlere Beuten ging, und dass sie von den Fußstapfen des Volkes, denen sie folgten, sich Blumen brachen, die Himmelsdüfte hauchten; und aus den Erlebnissen Israels sich Bilder sammelten, deren Farben im Strom der Zeiten nicht verblichen. Fort und fort bewahrten, wie aus manchen Andeutungen der Schrift erhellt, die Keniter ein frisches, reges Glaubensleben unter sich, und boten nicht selten in Tagen religiöser Verödung die einzige grüne Oase dar, die in der weiten, grauen Geisteswüste noch gefunden wurde. Nie, wenn auch Israel abtrünnig ward, haben jene sich mit dem Dienste fremder Götter befleckt; und doch ist so wenig irgendwo eine Spur zu entdecken, dass Israel ihnen jemals gram gewesen wäre, dass es vielmehr scheint, es habe dasselbe diese Gäste jederzeit hoch in Ehren gehalten, und sie, wie der Landmann den Glück verkündenden Storch und die schirmende Schwalbe, mit Freuden bei sich beherbergt.

Aus jenem Keniterstamme grünt nun später eine Familie auf, die an Glaubensernst und Reichtum geistlicher Begabung über alle übrigen glänzend hervorstrahlt. Es ist dies die allmählich zu einer bedeutenden Genossenschaft heranwachsende Familie der Rechabiten. Der Stammvater derselben war Rechab, ein ehrwürdiger, angesehener, und in seltnem Maße erleuchteter Mann. Derjenige aber, der, wie wir später hören werden, jener reich gesegneten Sippschaft den Stempel einer ordensartig eingerichteten geistlichen Verbrüderung gab, war Jonadab, Rechabs Sohn, derselbe, den wir in unserm

heutigen Geschichtsabschnitte mit Jehu zusammentreffen sehen, und der von letzterm mit einer so ungeheuchelten Verehrung begrüßt und behandelt wird. Auch die Rechabiten waren in das israelitische Bürgerrecht und den Beschneidungsbund nicht aufgenommen, so wie sie denn auch eine solche Aufnahme um so weniger begehrten, je scharfsichtiger sie zwischen dem Israel nach dem Fleisch und einem andern nach dem Geiste, zwischen der äußerlichen symbolischen, und einer wesentlichen, innern Beschneidung zu unterscheiden wussten. Sie waren zufrieden, sich nur als Anwohner, Beisassen und Gäste unter Israel geduldet zu sehen; und wie hatten sie sich nicht damit begnügen sollen, da so die Lasten des Gesetzes den Kindern Israel allein verblieben, ihre Gemeinschaft mit Israel aber fast nur auf den Genuss der Erquickungen sich beschränkte, welche Gott seinem Volke so reichlich zu bereiten pflegte. Nicht wahr, es überrascht euch nicht wenig, mit einem Male neben Israel diesem Geschlechte zu begegnen, das nicht Israel ist, aber nichtsdestoweniger als ein liebes, gesegnetes Gottesvolk sich betätigt, ja mitunter inmitten Israels den tröstlichen Anblick eines gewässerten Gottesgartens in dürrer Heide darbeut. Wie herrlich verklärt sich in diesem Völklein die Treue Jehova's, der seinen Freund Abraham selbst auch noch in diesem seinem Samen von der Ketura ehren und segnen wollte! Welch hoffnungsreiches Licht verbreitet uns dies Volk zugleich über die ganze Heidenwelt, indem es uns den Gedanken nahe legt, es möchte damals wohl auch sonst noch manch verborgenes Lebensbächlein dieselbe durchrieselt, und da und dort der wahren Gotteskinder noch manche gegeben haben, die zwar Israels Form und Schnitt nicht trugen, wohl aber eine Ebenbürtigkeit des Geistes und des Glaubens Israel gegenüber in Anspruch nehmen durften.

2.

Es dürfte uns nicht gereuen, mit den Rechabiten uns noch näher vertraut zu machen. Die Schrift bietet uns dazu die erwünschte Gelegenheit. Einigen wir ihre zerstreuten Züge zu einem Bilde. Woher die Rechabiten ihren Namen hatten, vernahmen wir bereits. Sie entlehnten ihn von ihrem ehrwürdigen Stammherrn, dem Keniter Rechab. Ihre Einrichtung aber und ihre Regel gab ihnen Jonadab, Rechab's trefflicher Sprössling. „Ihre Regel? Welche doch?“ – Das dreißigste Kapitel der Weissagungen Jeremiä gibt euch von derselben Kunde. Der Prophet führt dort einem göttlichen Auftrage gemäß die Rechabiten den Kindern Israel als Vorbilder der Treue und des Gehorsams vor. Er redet die Rechabiten öffentlich vor dem Volke an, worauf jene denn mit lebenswürdiger Unbefangenheit das Ganze ihrer eigentümlichen Lebensweise offen legen. Seit drei Jahrhunderten haben sie bereits als eine geregelte und innig verbundene Gemeinschaft unter Israel gestanden, sind die ganze Zeit hindurch geblieben, was sie waren, und haben in kindlicher Treue unter allem Wechsel der Umstände und Verhältnisse, dem wandelbaren Zeitgeiste trotzend, an den Vorschriften, Einrichtungen und Anordnungen ihres Ahnherrn Jonadab festgehalten. Worin diese Vorschriften bestanden, vernehmen wir aus ihrem eigenen Munde. „Jonadab“, sprechen sie, als ihnen der Prophet, um sie zur Mitteilung ihrer Bundesgeheimnisse zu veranlassen, einen Becher Weins anbietet, „Jonadab, der Sohn Rechab, unser Vater, hat uns geboten und gesagt: Ihr und eure Kinder sollt nimmermehr keinen Wein trinken, und sollt kein Haus bauen, keinen Samen säen, keinen Weinberg pflanzen noch besitzen; sondern ihr sollt in Zelten wohnen euer Leben lang, auf dass ihr lange lebet in dem Lande, darin ihr wandelt“; d. i.: dort lange Anwohner und Gäste bleibet. „Und“ fahren die Rechabiten fort, „wir gehorchten der Stimme unsres Vaters

Jonadab, des Sohnes Rechab, in allem, das er uns geboten hat, dass wir keinen Wein trinken unser Leben lang, weder wir, noch unsre Weiber, noch unsre Söhne, noch unsre Töchter. Und bauen auch keine Häuser, darin wir wohnen, und haben weder Weinberge, noch Acker, noch Samen; sondern wohnen in Hütten, und tun alles, wie unser Vater Jonadab uns geboten hat."

Seht, da habt ihr sie, die Regel der Rechabiten. Es hat dieselbe ihr Auffallendes, ihr Befremdliches. Untersagt sie doch Dinge, die Gott nirgends verboten hat; erhebt sie doch eine Lebensweise zum Gesetz, deren Joch die Schrift den Kindern Gottes nirgends auferlegt? Wie haben wir eine solche Ordensregel zu beurteilen, und was von einer Gemeinschaft zu denken, die sich derselben unbedingt untergibt, und für die Dauer ihres Lebens an sie sich bindet? Dem Anscheine nach haben wir es hier mit einer Richtung zu tun, die aufs Gelindeste benannt, ein falsche gesetzliche, eine krankhaft pietistische heißen muss. Aber man hüte sich, zu viel dem Schein zu trauen und dem Kindlein einen Namen beizulegen, bevor man nach der Wurzel forschte, auf der's gewachsen ist. Bei genauerer Untersuchung dürfte der rätselhaften Erscheinung eine ganz andere, ja eine höchst erfreuliche Lösung werden. Wahr ist's, dass es zu allen Zeiten auch unter den Gläubigen an Menschen nicht gefehlt hat, denen an der biblischen Heilsordnung das nicht gefallen wollte, dass sie einmal so innerlich, und dann so einfach sei, und die dieselbe darum nach eigenem Gutdünken in allerlei Weise mehr zu veräußerlichen und zu verkünsteln sich vermaßen. Die Regel, die das Wort Gottes dem nach der Seligkeit Fragenden vorhält, begehrt nur, dass er als armer Sünder zu Jesu komme, Jesum durch den Glauben innerlich ergreife, unverweilt in Ihm lebe und webe, und mit stets erneuter Freude in Ihn und in die wunderreichen Tiefen seines Mittlertumes sich versenke. Es werde so die Freude an dem Herrn seine Stärke sein, und der Glaube der Sieg, der die Welt überwunden hat; und Hoffnung, Geduld und heilige Ergebung würden des Glaubens Früchte sein, und die Liebe ihn dringen, des Herrn Ehre zu suchen, und Ihm zur Lust zu wandeln. Was hat nun aber eine solche Lebensrichtung Augenfalliges? Für ungeübtere Beobachterblicke wenig, oder nichts. Es ist dieses Leben ein „in Gott verborgenes“, jeder andern Außenseite, als der eines unsträflichen Verhaltens, wie es auch den Edleren unter den Nichtbekehrten eigen ist, ermangelndes, dazu unter den Schleiern gewöhnlicher, allen gemeinsamer, bürgerlicher Verhältnisse tief verhülltes, und nicht selten obendrein hinter diese oder jene unfreiwilligen Schwachheiten der Wahrnehmung vollends sich entziehendes. Was Wunder drum, dass von jeher viele nach einer hervorstechendern und auffallendern Weise der Gottseligkeit ein Gelüste trugen. Sei es, dass sie zu ihrer eigenen Beruhigung neben den rein geistlichen, auch noch handgreiflichere Merkmale ihrer göttlichen Kindschaft zu besitzen wünschten, und zu diesem Zwecke am sichersten dadurch zu gelangen wähten, dass sie ihrer Wesensverschiedenheit von der Welt eine grellere Ausprägung auch nach außen zu geben suchten; sei es, dass sie in dem und jenem Wege schneller, als in dem von der Schrift bezeichneten, ihre Heiligung vollenden, eine höhere Würdigkeit zum Himmelreich erstreben, und dem Herrn sich wohlgefälliger erweisen zu können glaubten: genug, sie schufen sich willkürlich irgend eine Form des Gottesdienstes, die allerdings mehr in die Augen fiel, als jene stille Nachfolgetreue, worin die Schrift das Wesen des wahren Christenstandes setzt; und gingen in eine selbst erwählte Lebensweise ein, die, meist in Verleugnungen an sich nicht sündlicher Dinge bestehend, allerdings einen größeren Schein der Heiligkeit vor sich hertrug, als ihn die Anbetung Gottes „im Geist und in der Wahrheit“ mit sich führt. So entstanden Mönchsorden und Klosterbrüderschaften; so bildeten sich die Kongregationen der Büsser und der Selbstpeiniger. So wuchsen die Einsiedlerhütten auf in der Tiefe unwirtbarer Wüsten und

Wälder, und Sekten wucherten empor, in denen es wieder hieß: „Rühre dies, rühre das nicht an! – Gebärde dich so und so! – Keine Ehe! – Keinen Verkehr mit der Welt! – Härnes Bußgewand! – Hartes Lager! – Barfuß! – Fasten! – Kasteiungen! – Pönitenten! – „Und diese Art Heiliger ist noch nicht ausgestorben. Sie finden sich, wenn auch in subtileren Gestaltungen, selbst im Schoße der protestantischen Kirche. Oder kennt ihr sie nicht die engen Leute mit der Regel: „So und so viele Male des Tages mußt du beten, und beten auf den Knien, und so lange beten. Du mußt des Lachens dich enthalten, nur wenig reden, Gesellschaft meiden, auf das schmuckloseste Hausgeräte dich beschränken. Nur Choräle darfst du singen, nur Bibel und Gebetbuch lesen, nur in gesalbtem Tone sprechen; und deinem Kleide gib diesen Schnitt, und so, nicht anders trage Haupt und Augen. Und der und der Bequemlichkeit entsage; Genüsse, die nicht rein kirchlich, weise als sündlich ab; die Trauer sei das Grundgepräge deiner Erscheinung, und als wesentliches Merkmal wahren Christenernstes werde das Schweigen und der Seufzer vorgekehrt!“ – Ja, wir kennen sie, die dergleichen sagen und setzen. Wir wollen sie nicht schelten, dass sie in solcher Form einhergehn. In einer Zeit, da, wie in der unsern, alle Zügel heiligen Ernstes sich zu lösen drohen, versöhnen wir uns gern mit solcher Strenge. Besser, nach dieser Seite hin über das Maß hinausgeschritten, als die christliche Freiheit ins Fleisch herabgezogen! – Und wer will die ernstesten Freunde richten, wenn sie in treuer Meinung ihrem Gotte tun, was sie tun? Sei ihre Weise immer eine selbsterwählte; nichts desto weniger kann sie auf heiligem Grunde ruhen und in reinsten Herzenslauterkeit gewurzelt stehn. Und wäre sie wirklich Verirrung, aus religiösem Missverständnis hervorgegangen, so würde auch daraus noch nicht zu folgern sein, dass wir in den Verirrten nicht wahre Kinder Gottes vor uns hätten. Wollten die Leute aber um dieser ihrer besondern Lebensweise willen eine höhere Stufe der Heiligkeit für sich in Anspruch nehmen, so müssten wir sie verblendet nennen, und eines beklagenswerten Dünkels zeihen. Dachten sie, an diese ihre Daseinsform knüpfe sich irgendwie die Gnade und das Wohlgefallen Gottes, so bedürften sie Belehrung; denn ein arger Irrtum hielte sie besessen. Erachteten sie ihr eigentümliches Verhalten für ein Merkmal, ihrer Gotteskindschaft, so müssten wir hoffen, sie seien sich noch besserer Signaturen ihres Gnadenstandes bewusst, oder wir wären genötigt, sie als in schauerlichem Selbstbetrug verstrickte aus der Zahl der Christen wegzustreichen. Sahen sie das Einhergehn nach ihrer Regel als etwas an, das wenigstens mithilfe vor Gott gerecht machen, so wären sie „von der Gnade gefallen“ und hätten Christum verloren, gleich den Galatern. Gelüstete es sie gar, ihre Regel zu einem allgemeinen Gesetz zu erheben, ohne dessen Beobachtung vom wahren Christentum überall nicht die Rede sein könne, so träfe sie vollends der gerechte Vorwurf, dass sie darüber aus wären, eine Aftergeburt von selbsterwählter, engherziger Pietisterei und pharisäischem Formelnkram an die Stelle des evangelischen Christentums zu setzen. Wir geben es zu, dass sie es aus achtungswerten Gründen für ihre Personen für heilsam erkennen konnten, ihr religiöses Leben in jene bestimmten gottesdienstlichen Formen, Übungen und Tagesordnungen einzuzwängen; wir müssen aber gegen ihr Ansinnen als gegen eine ungebührliche Anmaßung und ein unbefugtes Eingreifen in die den Kindern Gottes durch das Evangelium gesicherte Freiheit feierlichst protestieren, sobald sie sich begeben lassen, ihre selbsterwählte Weise als etwas zum Leben des Glaubens wesentlich Gehöriges geltend zu machen, und dieselbe auch ändern herrisch und gewaltsam aufzudrängen. Das Evangelium bebürdet seine Bekenner mit derartigen Dingen nirgends, und ist soweit davon entfernt, seine Jünger in ein neues Judentum zurückzuführen, dass es ihnen vielmehr für die Erweisung und tätliche Darstellung ihrer innern Beziehungen zu dem Herrn den freiesten Raum gestattet.

„Raum auch zum Sündigen?“ – Absurde Frage! – Wie möchten die, die der Sünde gestorben sind, sich wieder unter das alte, schmachliche Joch gefangen nehmen lassen? Raum aber für die äußere Lebensgestaltung ist ihnen genug gegeben. „Das Reich Gottes“, hören wir Paulum sagen, „besteht nicht in Essen oder Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist.“ – „So lasset euch nun niemand Gewissen machen“, ruft derselbe Apostel an einem andern Orte, über Speise und Trank, oder in Ansehung von Feiertagen oder Neumonden oder Sabbathen, welches ist der Schatte von dem, das zukünftig war; der Körper aber ist in Christo.“ „Lasset euch niemand das Ziel verrücken“, fährt er fort, „der nach eigener Wahl einhergeht in Demut und Geistlichkeit der Engel, deren er nie einen gesehen hat, und ist ohne Ursache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn und hält sich nicht an das Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Fugen und Gelenke Handreichung empfangend, und aneinander haftend, wächst den göttlichen Wachstum.“ – „Bestehet in der Freiheit“, schreibt er den Galatern, „damit uns Christus befreit hat, und lasset euch nicht wieder unter das knechtische Joch gefangen nehmen!“ – „In Christo Jesu“, sagen wir mit der Schrift, „gilt nicht dies noch das, sondern allein der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ – Es steht hier ein jeglicher mit seinem Tun und Lassen nur einem Herrn, und nicht einer neuen Synagoge wieder. Hier handelt sich's ausschließlich um den Geist; und die Daseinsform kommt nur soweit in Betrachtung, als sie des Geistes Blüte urkräftig und lebendig aus dem Innern herauswuchs. Von fertigen Formen, die, wer den Weg des Heils betreten möchte, gleich einem Kleide anzuziehen habe, ist hier überall nicht die Rede. Hier heißt's nur: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum!“ Hier ist, wer nach dem Zeremoniell des Reiches Gottes fragt, an seine Liebe zum Herrn gewiesen, die ihn schon beraten werde. Anderweitige Zeremonienmeister sind hier als unberechtigt abgewiesen. Ursprünglichkeit, nicht Formalismus; Lebenseinheit, nicht Einerleiheit; freie Entwicklung, nicht jüdelnde Beschränkung; gegenseitige Anerkennung unter jeder dem einen Geiste entwachsenen Form, nicht engherzige Ausschließung nach einer selbstgemachten Regel: das sind die Schlagwörter in der Reichsakte unsres Zion, das sind die Grundzüge unsrer Magna Charta. An vielen Orten unsrer armen Kirche freilich scheinen die Lettern derselben verwischt, erblichen. Wer frischt sie wieder? – O, gehe du auf über uns, du Sonne mit Genesung unter deinen Flügeln!

Was nun unsre Rechabiten anbelangt, so würde ihnen schreiendes Unrecht geschehen, wollte man sie mit pharisäischen Frömmlern, oder auch nur mit gesetzlichen Formalisten zusammenwürfeln. Kam es ihnen doch nicht von ferne in den Sinn, ihrer eigentümlichen Lebensweise den Stempel einer gemeingültigen Regel aufdrücken zu wollen; viel weniger noch ließen sie sich's beiegn, dieselbe als einen Weg, in dem man sich des göttlichen Wohlgefallens versichern könne, geltend zu machen, oder auch nur den Merkmalen und Signaturen wahrer Knechte Gottes sie beizuzählen. O sie wussten wohl, dass Gottes Wohlgefallen an armen Sündern auf ungleich höhern Bedingungen ruhe, und dass das Siegel der Kindschaft ganz anderswo, als in äußerem Aufzug zu suchen sei. Sie unterscheiden schärfer vielleicht, als manche der unsern, zwischen einer göttlichen Anordnung, und einem nur menschlich beliebten Übereinkommen, und hielten in freiem Geiste an der auf sie vererbten Regel nur aus dem Grunde fest, weil sie sie als zweckmäßig und heilsam erkannten. So blieben sie gleich fern von jener sklavischen Anhänglichkeit am Überlieferten, die eben Göttliches und Menschliches blind miteinander verwechselt, und von jener falschen Freiheitsschwinderei, in der man, das Kind mit dem Bade verschüttend, allem Hergebrachten, als solchem, weil es auf einer bestimmten göttlichen Verordnung nicht beruhe, den Krieg erklärt. Wir freuen uns, dass man in unsern Gemeinen manches, was früher als wesentlich zur christlichen Sitte gehörig

angesehen ward, jetzt richtiger, als es sonst wohl geschehen mochte, zu würdigen weiß; müssen aber bei diesem Fortschritt, wenn wirklich von einem solchen die Rede sein kann, auf der andern Seite auch wieder schmerzlich bedauern, dass dabei das: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“ nicht immer, wie es sich gehörte, geübt zu werden pflegt. Hielten unsere gläubigen Alten, unbeschadet ihres freien christlichen Bewegens, viel auch auf geregelte Familiengottesdienste, auf gemeinsame Vorbereitungsandachten zum heiligen Abendmahl, auf schmucklose Einfachheit in ihrer häuslichen Einrichtung wie in ihrer Kleidung, auf strenge Abgeschlossenheit von weltlichen Zirkeln und deren Formen, auf eine ernste und abgemessene Haltung, wo Kreise jener Art nicht zu umgehen waren; und dann auf ein allwärtiges fröhliches Bekennen des Namens Jesu, auf eine fast ängstlich gewissenhafte Heiligung des Sonntags, und was des mehr war; so verfahren wir, aufs Gelindeste geurteilt, oberflächlich, ungerecht und roh, wenn wir sie darum ohne Weiteres einer jüdelnden Gesetzlichkeit beschuldigen wollen. Wir täten besser, wenigstens erst einmal zu forschen, ob nicht bei vielen unter ihnen diese strengere und geformtere Lebensweise gar wohl mit der freiesten Stellung im Elemente der Gnade sich vertragen habe, und dann den verborgenen Gründen nachzuspüren, durch welche sie, die sich ihrer Berechtigungen in Christo nach allen Seiten hin sehr wohl bewusst waren, nichtsdestoweniger sich gedrungen fühlten, ihr Leben so, wie sie taten, zu beschränken, und in jene festen, bestimmten Geleise einzudämmen.

Wahrscheinlich gelangten wir dann zu dem Ergebnisse, dass die Selbstbeschränkung jener Alten ungleich gehaltvoller und ehrwürdiger war, als es in vielen Fällen unsere Selbstentbindung ist, wie sehr diese auch vor jener den Schein evangelischer Freiheit voraus hat; und dass es einen Wandel gebe nach selbstbeliebten Regeln, welcher, weil er einen lauterlichen Eifer für die Ehre des Herrn, und eine liebevolle Berechnung und Erwägung dessen, was dem Nächsten frommt, zu seinem Grunde hat, eben sowohl unsere ehrendste Anerkennung verdiene, als er sich der Genehmhaltung Gottes wenigstens eher versichert halten dürfe, als die von so manchem unter uns angestrebte religiöse Formlosigkeit, die unter dem schönen Namen eines „göttlichen Freigewordenseins vom Joche des Eigenwirkens“ nur in einer ungöttlichen Aufgeblasenheit, oder in einer geistlichen Ungesalzenheit und Schlaffheit wurzelt. O reden wir darum nicht zu schnell von „Pharisäertum“ und „Möncherei,“ wo, was wir eine „formelle Abgemessenheit,“ oder einen „gottesdienstlichen Zuschnitt“ nennen, unter unsern Brüdern uns entgegentritt. Krieg freilich allem frömmelnden, engherzigen, eigengerechten Wesen, in welcher Gestalt es immer erscheinen möge; aber Schonung der Form! Die scheinbar gesetzlichste kann einen Gefreiten Christi hinter ihrem Schleier bergen! Gerechte Würdigung aber auch eurerseits, ihr Freunde von der strengeren Regel, den Brüdern die einem andern Gesetze, als dem, das ihnen der Geist mit der Liebe Feuerschrift ins Herz geschrieben, sich nicht verpflichtet fühlen! Dass wir nur alle nach dem Kanon unsern Wandel führen, dessen der Apostel am Schlusse seines Galaterbriefes gedenket, und es „ferne von uns sei, uns zu rühmen, denn allein des Kreuzes Christi, durch welches uns die Welt gekreuzigt ist, und wir der Welt: sintemal in Christo Jesu weder Beschneidung noch Vorhaut etwas gilt, sondern eine neue Kreatur.“ Über die aber, die nach dieser Regel einhergehn, welche Farbe sie immer tragen, an welche Ordnungen sie sich banden, welche Weise christlichen Lebens sie zu der ihrigen machten; über die sei Barmherzigkeit und Friede, denn sie sind das Volk des Eigentums, das heilige Volk, der „Israel Gottes!“ O Heil euch, findet auch ihr euch unter diesem Geschlecht. Bindet dann die Urkunde, die solche Ebenbürtigkeit euch zuerkennt, als ein Diadem um eure Stirn! – Jubelt in dem Lose, das euch gefallen, frohlocket, triumphieret; ihr habt tausendfältigen Grund dazu. Doch bei

allem Jubel vergesst auch nicht, tagtäglich eure Knie in den Staub zu beugen, und auch mit Seufzern zum Gnadenthron zu treten, wie etwa dieser:

Behalte mich in Deiner Pflege,
Du, der dem Tode mich entrückt,
Dass nicht der Trug der eignen Wege
Mich kaum Erlösten neu umstrickt.
Du kennst mein Herz in seinem Trutze,
Du kennst's in seiner Kreuzesflucht!
Behalte mich in Deinem Schutze,
Behalt' mich, Herr, in Deiner Zucht! —

Behalte mich in der Bereitung
Des heil'gen Geistes für und für:
Ich schaffe ohne Deine, Leitung
Ein Zerrgebilde nur aus mir.
Die Keime selbst d e r Lieb' und Güte,
Die Du mir n e u ins Herz gelegt,
Ach, sie verkümmern vor der Blüthe,
Wo D e i n e Rechte sie nicht Pfl egt.

Du musst, was Du begannst, v o l l e n d e n ;
Aus mir grünt Heil'ges nicht hervor.
Behalt' in Deinen Bildnerhänden
Mich weichen Ton, mich schwankes Rohr.
Weh'n milde Lüfte, oder Stürme,
Ach nirgends, nirgends lass mich los.
Behalt' mich, Herr, in Deinem Schirme,
Und deiner Liebe Mutterschoß!

IV.

Jerusalem die Freie.

2. König 10,15

Unser Wandel ist im Himmel," schreibt der Apostel den Philippern Kap. 3,20.21, „von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verwandeln wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.“ – Eine zuversichtliche Sprache das! O, solch Wort entschiedensten Bewusstseins himmlischer Berufung, wie das an und für sich schon unserm Herzen wohl tut! Da sieht man, dass es freilich im Reiche der Möglichkeiten liege, in dieser Welt schon einen Standpunkt über derselben zu gewinnen, und dass die Meinung, als komme der Mensch in Betreff seiner überirdischen Interessen nun einmal über das fließende Nebelgebiet eines bloßen Wünschens und Ahnens nicht hinaus, durchaus ohne Begründung sei. Und ist nun der mit solcher Zuversicht von den jenseitigen Dingen Redende ein Mann von so entschiedener Verstandeskraft und Geistestiefe, wie der Schüler Gamaliels, so gibt das seinem Zeugnisse ein um so größeres Gewicht, weil es zu der Voraussetzung berechtigt, dass er mit seiner alles überwindenden Zuversicht nicht auf morschen Stützen, sondern auf gutem und erprobtem Grunde ruhen werde. – In solchem Grunde haftet aber der Hoffnungsanker aller Gläubigen, und so dürfen sie jenes paulinische Wort beherzt und frei auch zu dem ihrigen machen.

Das wahre Christentum, das schnöde misskannt wird, wenn man es nur als ein vom Leben abgelöstes Lehrsystem neben andern Systemen begreifen will, schafft neue Menschen, und durchdringt mit seiner heiligenden Gotteskraft das ganze Dasein seiner Jünger. Das Leben wahrer Gläubigen ist schon diesseits der Ewigkeit ein himmlisch verklärtes; und fragt ihr nach den Quell- und Ausgangspunkten dieser Verklärung, so nenne ich zuerst das Bewusstsein eines schon gegenwärtigen großen Besitzes; dann eine täglich erneuerte Erfahrung des lebendigen Herrn; und endlich die hoffende Anschauung einer unaussprechlich seligen Zukunft.

Paulus schreibt aus Rom, ein gefangener, und doch ein freier Mann, von der Welt untertreten, doch triumphierend über sie, und selbst in der Voraussicht seines nahen Todes voll guten Mutes, voll hoher Freude. Nicht wahr, das ist groß? Aber die wahre Größe geht vor der Welt in tiefen Schleiern. – Auch ihr könnt vergnügt sein, doch länger nicht, als die „Grasesblume“ blüht. Neigt sich der Tag eures irdischen Glücks, wie neigt sich dann so bald auch euer Mut! Paulo geht am Abende erst recht die Sonne auf, und wie ihm die Erdenrosen welken, ergeht er sich zwischen Blumenfeldern des Paradieses. Er führt ein doppelt Leben: ein Bürger der Erde ist er, gleich wie ihr; sein Erdenbürgertum aber schließt das Gebiet seines Seins so wenig ab, dass es vielmehr nur die eine Seite seiner Stellung, die provisorische und

vorübergehende, ausmacht. Der Apostel gehört noch einer andern Ordnung der Dinge an, und ist zugleich in einem Reiche ansässig und beerbt, das über die Erscheinungswelt weit hinausliegt, aber auch wieder in dieselbige hereinragt, und in der des Leides und Geschreis ein ewiges Ende, und das Stückwerk vom Vollkommenen verschlungen ist. „Unser Wandel,“ spricht er, buchstäblich: „unser Bürgertum ist im Himmel.“ „Es ist,“ sagt er, nicht: „es wird sein,“ und bezeichnet es damit als ein schon gegenwärtiges. O, etwas ganz anderes spricht er hier aus, als was die Welt die „Hoffnung einer ewigen Fortdauer“ nennt. Paulus weiß sich schon jetzt, obwohl sein Fuß noch auf dem Boden der Vergänglichkeiten ruht, als Himmelsbürger; und o ermesst das Glück, den Schatz, solch eines Bewusstseins in dieser armen Todeswelt mit sich herumtragen zu dürfen. Und Paulus darf's und ruht mit seinem Glauben auf unerschütterlicherem Grunde, als so viele unserer Zeitgenossen, die für ihre Aussichten anders nichts zur Basis haben, als was die natürliche Vernunft aus ihrem armen Ideenschatze ihnen darbeut. Stände so auch der Apostel, er spräche nicht mit solcher Bestimmtheit: „Unser Wandel ist im Himmel!“ wie ihr Kinder dieser Zeit ja auch nicht also sprecht, sondern nur fragen würde er dann: „Himmel? Ist auch ein Himmel?“ wie ja auch ihr also fragt; nur reflektieren würde er: „Unsterblichkeit? – Wäre sie kein Wahn?“ ganz in eurer Weise. Unserm Paulus stehen die höchsten Angelegenheiten der Menschheit nicht mehr in Frage. Er ist über diese „Anfänge der Welt,“ wie die Schrift eure Vernunftfragen nennt, hinaus. Er ist ein Schüler der Offenbarung, die von der Wahrheit als von einer Elementaridee ausgeht, womit im besten Falle die Philosophie als mit ihrer höchsten Hervorbringung schließt. Die Philosophie gipfelt sich in dem Beweise, dass ein Gott sei; die Schrift sagt: „die Furcht Gottes ist erst der Weisheit Anfang.“ Paulus weiß, dass ein Himmel existiere, wie derselbe beschaffen, und dass ihm, dem Apostel, ein Besitztum darin gegeben sei, und mit einer Sicherheit weiß er dies, dass kein Ding mehr vermögend sein wird, in diesem Bewusstsein ihn irre zu machen.

❶ „Woher ward ihm dieses Wissen?“ Wie, darnach könnt ihr erst noch fragen? Es erschien ein Mann im Dunkel dieser Erden, – Paulus sah ihn, – ein Hoher, Erhabner, Geheimnisvoller, der mit dem Worte auftrat: „Ich bin ausgegangen vom Vater, und gekommen in die Welt!“ Und da er gefragt ward: „Wer bist du?“ hieß seine Antwort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Und da man zu ihm sagte: „Zeige uns den Vater!“ erwiderte er: „Wer mich sieht, siehet den Vater!“ Und da seiner Jünger einer „seinen Herrn und Gott“ ihn nannte, drückte er das bestätigende Siegel darauf und sprach: „Jetzt glaubst du, Thomas!“ Und es besiegelten's die Stummen, die er redend, die Blinden, die er sehend machte; und Tote standen auf seinen Wink aus ihren Grüften auf, um ihm Zeugnis zu geben; und immer wieder sprach er's aus: „Ich bin von oben!“ und bekräftigte es stets aufs neue nicht dadurch allein, dass er Sünden vergab, und göttliche Ehre für sich in Anspruch nahm, sondern dadurch nicht minder, dass er königlich allen Kräften der Natur gebot, und endlich selbst des Todes Banden von sich warf, sichtbar gen Himmel fuhr, und den Geist, den Schöpfer einer neuen Welt, herniedersandte. Seitdem nun der Apostel mit diesem Manne vertraut geworden ist; und Ihn nicht bloß als den Offenbarer, sondern auch als den Mittler Gottes erkannte, weiß er sich mit unumstößlicher Gewissheit droben eingebürgert und begütert; und alle, die seinen Glauben teilen, sind, weil entsündigt in demselben Blute, auch zu demselben Bewusstsein berechtigt. – Versetzt euch nun im Geiste in den Lebenskreis dieser in solchen Grund gepflanzten Leute hinein, und sagt, ob ihr nicht an eine Verklärung glauben lernt, die über deren Dasein müsse ausgegossen ruhen. – Freilich ist diese Verklärung nicht von dieser Welt. Die äußere Lebensseite jener Gesegneten tritt mitunter unansehnlich genug, ja schwer umwölkt in die

Erscheinung. Auf dem Grunde ruht die Herrlichkeit; das Tempellicht strahlt in der Tiefe! – O süßes Wissen, seliges Besinnen! Die Glücklichen sehen die Schranken dieser Welt durchbrochen, und Engelsittiche sind ihren Seelen angewoben. Ist's Nacht hier unten: da droben ist's ewig licht und und helle. Ist die Straße rau und dornig: „Wir pilgern nach der Heimat!“ heißt hier die Losung, „dort stehen unsere Namen in einem Buche! – dort sind die Freunde, die uns kennen, – und unser großer Freund!“ – So heißt es da, und diese Anschauung ist keine Poesie, sondern die realste Wahrheit, gegründet in Christi Wort und Werk und Vorgang. So hat man sich einander in Gott, und weiß, dass man sich für immer hat, und hat sich eins das andere entsündigt, an Gottes Herzen, im Chor der Himmelsbürger. O, vermögt ihr's euch zu denken, wie solch Bewusstsein die Liebe veredeln, das Leben verklären jedwedem Verhältnis heiligen und den Schmerz versüßen, müsse? Ach, in der Erdenträne bricht sich dein Licht, mein ew'ges Vaterland, und aus jedem Schiffbruch rette ich das Besinnen, dass ich mein Bestes, ja mein eigentliches Leben, nicht hier, nein droben, droben habe!

② „Unser Bürgerwesen ist im Himmel!“ Paulus spricht's und fährt fort: „von dannen wir auch warten“ Wessen? Nun, ihr wisst's schon. In Erwartung steht auch ihr, die ihr den Herrn nicht kennt; aber wehe über die armen Ziele euer's Sehns; über das bedeutungsleere Leben, das ihr lebt zwischen kümmerlicher Hoffnung und schmerzenvoller Täuschung ewig hin und wieder flutend! Über das Vermögen der Welt versteigt sich die Armseligkeit eurer Wünsche und Ansprüche nicht; und ach, die bettelarme, was hat sie euch zu bieten? – Ist man dagegen Paulo gleichgestellt, wie erweitert sich das Gebiet, durch welches man die spähenden Blicke sendet! Man wartet nun mit ihm des Herrn Christi aus der Höhe, und nicht für den Tag, seiner großen Zukunft nur, sondern täglich, stündlich und nimmer fruchtlos. Man erfährt den Lebendigen, und diese Erfahrung wird zu einem zweiten Ausgangspunkte jener überirdischen Verklärung, in die sich schon das Erdendasein der Kinder Gottes kleidet. Auch hier wieder kein Schein! kein äußeres Gepränge; aber welche Herrlichkeit in der Tiefe, welche Klarheit im Verborgenen! – Ihn spricht man mit jedem neuen Morgen an: „Herr, komm!“ Er kommt. „Hilf hier, hilf da!“ Der Herr verziehet nicht. Seine Füße rauschen durch unser Leben. Er grüßt uns bald in dieser, bald in jener Weise. – „Dank dir, Herr Jesu!“ – Es mangelt was! – „Gib's, Herr!“ – Er gibt's. Man zieht die häusliche Festtagsglocke. – Es erhebt sich ein Sturm. – „Herr bedräue ihn!“ – Das Gebrause legt sich, oder es legt uns der Herr im Sturme an seine Brust, und so kommen wir auch hindurch. – Eine Wohltat strömt uns zu. O, wir wissen gleich, von wem. „Es ist der Herr!“ heißt die Losung, und die Wohltat verklärt sich uns zum himmlischen Liebespfande. – Es überfällt uns Missgeschick. – „O mein Herr Jesu!“ – „Welche ich lieb habe,“ spricht Er kräftig uns in Herz, „die züchtige ich!“ – Wir vernehmen's, und die Seele wird schon stiller. – Aber ach, eine neue Untreue! – „O gnadenvoller Heiland!“ – „Fürchte dich nicht,“ schallt's uns durch's Gemüt, „ich habe dich erlöset, bei deinem Namen dich gerufen, du bist mein!“ – und man fühlt's bald, wer's ruft und es uns neu versiegelt. – O, wie Er sein Wort hält: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage!“ Wie Er seiner Verheißung steht: „Kommt her, Mühselige und Beladene; Ich erquicke euch!“ Er durchweht unsere ganze Führung mit Seinem Namen, und wir warten nicht erst auf Beweise für sein göttliches Leben, sondern sind täglich inden Erweisungen dieses seines Gotteslebens fröhlich.

Es kommt einer Abends unsre Berge herabgeschritten. Sein Teuerstes auf Erden liegt sterbenskrank daheim. Er schaut in den stillen, feierlichen Sternenhimmel und seufzt: „Herr Jesu, rette! tröste! Sieh, die du lieb hast, liegt krank!“ – Und wie er tränenreich

hinaufschaut in das lichte Gefunkel, tut zwar keine Pforte sich droben auf, – und doch „Ach,“ denkt er, „ihr hellen Lampen dort! Wie muss es eigen sein, eine Seele, mit der man auf Erden aufs tiefste und innigste verwachsen war, mit zweifelloser Zuversicht dort, dort zu wissen! Wie mag der Himmel einem da erst traulich werden, und wie viel loser mag man da sich fühlen von der Erde! – Und in Dir ist keine Trennung! Die abberufene Seele liegt an deinem Herzen droben, und ich liege an deinem Herzen auch, obwohl ich noch hier unten walle!“

Auf den Flügeln solcher und ähnlicher Gedanken schwebte wie auf morgenrötlichen Wolken der sinnende Geist des teuern Mannes über die Höhen der Erde hin, und himmlisch helle und immer heller ward es in seinem Innern. Festlich gestimmt kommt er heim, als hatte er die Herrlichkeit des Herrn gesehen. – Er grüßt die liebe Kranke. Da flüstert sie, die ach! sein halbes Leben war: „Ich sterbe!“ – „O, das verhüte Gott!“ ruft der Bestürzte; – „Herr Jesu, verlass uns nicht! – Hilf, rette, tröste!“ Die Kranke sinkt erschöpft auf's Lager. Ihre Stunde ist vorhanden. – Noch eine Frage an die Teure, noch eine Frage unter tausend heißen Tränen: „Hast du Frieden?“ – „Unaussprechlich“ lautet die mit ihren letzten Atemzügen hingehauchte Antwort; „unaussprechlich!“ Mit seligem Lächeln wiederholt sie's. – O, hier war der Herr, kein andrer! – Wie real ist seine Gnade, seine Nahheit! – Wie sie's gesprochen, bricht ihr Auge; – ach, auch ihr Herz will brechen. – „Herr Jesu, so willst du wirklich mein Teuerstes auf Erden aus meinen Armen reißen? O halt' mich aufrecht!“ – Er rief's. Sie war entschlafen. – Siehe, da konnte er ihr den Kuss des Abschieds auf die Stirne drücken, und konnte die Hände falten über der geliebten Leiche, und mit lauter, fester Stimme sprechen: „Ich preise dich, Herr Jesu, dass du die Auferstehung und das Leben bist! – Wer an dich glaubt, wird den Tod nicht sehen, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. – Gelobet seist du!“

Seht, so geht es her in den Hütten der Gerechten. So wartet man da Sein, und Er verzeucht seine Verheißung nicht. „Er ist gleich einem Reh auf den Hügeln. Siehe, Er steht hinter unsrer Wand, und blicket durchs Fenster, und schimmert durch's Gitter.“ – Und wie oft sieht man uns selbst aus Schatten und Dunkel leuchtenden Angesichts hervorgehen, und der Glanz auf unsern Stirnen, o, er ist lieblicher denn Mosis Glanz. Und wir breiten keine Decke über ihn; denn dieses Licht flößt keinem Bestürzung ein; wohl aber sagt jedem eine leise Ahnung: „es müsse eine süße Heimat sein, in der wir wohnen.“ Und freilich ist sie's. – Der Herr ist uns erschienen: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte!“ Das ist die Ursach, warum die Wolken sich zerteilten, das ist der Umstand, der uns so froh, so heiter macht!

③ Zu dem Bewusstsein, im Himmel belehnt zu sein, zu der täglichen Erfahrung des lebendigen Herrn, kommt endlich als drittes Verklärungsmoment für das Leben der Kinder Gottes die Hoffnung einer unvergleichlichen Zukunft. „Von dannen wir warten,“ spricht der Apostel, „des Heilandes Jesu Christi, des Herrn; welcher unsern nichtigen Leib verwandeln wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe;“ und setzt bedeutungsvoll hinzu: „nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich untertänig machen.“ O süße Aussicht! Erquickliche Erwartung! Ein großes Zukunftsbild schwebt unter den Schattenbildern dieser Erde vor meinem Geiste. Ich sehe, selbst nach Leib und Seele vollendet, einer neuen Welt mich angehörig; einer Welt, in der sich das Reich des Herrn verkörperte, und wo das Jenseits und das Diesseits einander wesenhaft durchdrangen. Durchleuchtet von des Himmels Glanz, stehet das All, ein

strahlendes Denkmal von der erlösenden Kraft des Blutes Christi, von der wiedergebährenden seines heiligen Geistes, vor mir da. Nichts Verkrüppeltes mehr ringsum, nichts Misstöniges noch Profanes; sondern allerwärts gesundes, geheiligtes, gotterfülltes Leben; und der Tod verschlungen in den Sieg, und das Stückwerk aufgegangen im Vollkommenen! – Nein, nein, ich leide an euerm sogenannten „Weltschmerz“ nicht; ich habe, womit ich über dem Welken und Vergehen der Grasesblumen dieses Äons mich mächtig tröste. Ich weiß, was für ein Wunderfrühling hinter den Winterstürmen brüdet, denen die gegenwärtige Erscheinungswelt noch unterworfen ist. Ich erblicke in allem, was wahrhaft Schönes, sei es im Bereiche der Natur, oder der Kunst und Dichtung mir begegnet, nur einen leisen Widerschein jener Herrlichkeit, die sich einst über alles, was da ist, verbreiten wird. Diese Zukunft nehme ich durch den Glauben in meine Gegenwart herein; und so spielt, wenn auch in noch so zarten weh'nden Strahlen erst, das Morgenrot derselben schon auf dem Antlitz meines Wanderlebens.

Nicht wahr, eine holde, friedensreiche Sphäre, in der die Bürger des Reiches Jesu schon hienieden sich bewegen? – Gelüftet's euch, in dieselbe noch tiefer hineinzuschau'n, und auch den Weg dahin vor euch enthüllt zu sehen, so folgt dem Faden unserer heutigen Betrachtung. Jerusalem, die freie, öffnet vor uns ihre goldnen Pforten.

2. Könige 10,15

Und da er von dannen zog, fand er Jonadab, den Sohn Rechab, der ihm begegnete.

Zum zweiten Male wenden wir uns einem geschichtlichen Zuge zu, der, wie unscheinbar er sich ausnimmt, in hohem Grade einer genauern Beachtung wert ist. Verdanken wir ihm doch die Bekanntschaft eines Mannes, der schon als Stifter eines der edelsten geistlichen Orden, die je die Welt gesehen, unsere lebhafteste Teilnahme anspricht. In der Tat wissen wir kaum, was wir an diesem Jonadab vorzugsweise rühmen sollen: ob den göttlich beschwingten, gen Himmel gekehrten Sinn, der ihn beseelt; ob die seltene Weisheit, die ihm in so reichem Maße eigen ist; ob den freien, unbefangenen Blick, womit er alle Dinge beherrscht, und der ihn befähigt, sie „geistlich“ zu richten; oder ob die eben so erleuchtete, als zärtliche und auf Jahrhunderte berechnete Fürsorge, die wir für sein Haus ihn tragen sehen. Es versteht sich, dass von allen diesen Vorzügen die Ehre allein dem gebührt, aus dessen Gnadenfülle sie dem Jonadab zugeflossen; aber Gott hatte nun einmal ihn vor andern zum Gefäße dieser hohen Gaben ausersehen, und so bleibt dieser Mann der Kirche eine höchst bedeutende Erscheinung, an der, so oft sich's von „Klugheit der Gerechten“ oder von den Formen und Weisen handelt, worin sich das Leben der Gottseligkeit auf Erden auszusprechen und zu offenbaren habe, der Blick wohl fragend und forschend haften mag, indem sich, wenn irgendwo, so hier zur Bildung eines gesunden Urteils über jene Fragen reiche Gelegenheit bietet.

Knüpfen wir denn heute mit unsern Erwägungen da wieder an, wo wir neulich abzurechnen genötigt waren, und betrachten:

1. die Rechabiten als ein evangelisches Volk im alten Bunde; dann
2. die evangelisch gestellten Christen als die neutestamentlichen Rechabiten.

1.

Jonadab, wie ihr euch erinnert, war, obwohl gläubig, nicht Israelit, sondern Keniter, also dem Völklein angehörig, das von Midian her dem Wanderzuge Israels sich anschloss, und sein Geschick für immer mit dem des auserwählten Volks verknüpfte. Fast sechs Jahrhunderte hindurch hatte dies Beisassentum jener interessanten Gäste bereits gedauert, als Jonadab, Rechabs Sohn, unter ihnen aufstand, um die Lebensweise, welche seine Landsleute bisher mehr aus Not, als aus bewusster Überlegung beobachtet hatten, für sein Haus, die sogenannten Rechabiten, zur ausdrücklichen Vorschrift, zur festen Regel zu erheben. Welcher Art diese Regel war, habt ihr vernommen. Sie sollten nicht Häuser bauen, keinen Samen säen, Weinberge und Äcker weder bepflanzen, noch überhaupt besitzen, und fort und fort nur in Hütten oder Zelten wohnen, „auf dass sie,“ hatte Jonadab hinzugefügt, „in dem Lande, darin sie Gäste waren, lange leben möchten.“ – Und diese Regel, wie streng sie gefasst war, fand Seitens der Rechabiten jederzeit die pünktlichste Befolgung. In dem Momente, da das bekannte Kapitel des Jeremias uns die geheimnisvollen Ordensleute vorführt, sind seit Jonadabs Heimkehr fast dreihundert Jahre schon verflossen; aber auch nicht in einem Stücke wichen sie je von der alten Vorschrift. „Wir gehorchen“ hören wir sie sagen, „der Stimme unsres Vaters Jonadab in allem, das er uns geboten hat!“

Es fragt sich nun, was den Jonadab zur Stiftung jener Hausregel möge bewogen haben, und es ist kein undankbares Geschäft, dem näher nachzuforschen. Dass Jonadab dabei nicht von zweckloser Willkür sich leiten ließ, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Dass er eben so wenig daran gedacht, in jene strengere Lebensweise mit pharisäischem Sinn eine größere Heiligkeit, oder gar ein Verdienst zu setzen, darüber sind wir gleichfalls einverstanden. Nicht einmal als einen Weg zur Heiligung, oder als ein Mittel zum Wachstum in der Gnade wollte er sie angesehen wissen. Alle Vorstellungen von einem mönchischen Institut, von einer Büberkaste, von einer Anachoreten – Brüderschaft, sind darum hier gänzlich zu entfernen. Es fiel dem Jonadab weder ein, seine letztwillige Verfügung in einem andern, als seinem eigenen Namen ergehen zu lassen, noch derselben ein höheres Gewicht, als das einer Maßregel geheiligter Klugheit und menschlich – väterlicher Fürsorge für die Seinen beizulegen. Die letztern unterzogen sich ihr auch nicht aus Zwang, als einem zwar beschwerlichen, aber nun einmal göttlich auferlegten, und darum unumgänglichen Joche; sondern frei banden sie sich und mit Freuden an die Regel; nicht, weil sie geglaubt hätten, eine eigene Gerechtigkeit dadurch aufrichten zu können; nein, einzig der heilbringenden Absicht halber, die sie mit durchschauendem Blick hinter derselben klar erkannten. Und die Absicht war? Ihr sollt's vernehmen.

Stellt euch vor, das fremde Völklein in den Grenzen Israels hatte ein andres Leben geführt, als es ihm die Regel vorschrieb, statt der Zelte, feste, ja gar zierliche Wohnungen sich gebaut, Besitztum erworben, Schätze angesammelt, und es mit der Zeit an Wohlstand, Vermögen, Lebensgenuss und Familienglanz den Wohlhabendern in Israel gleich oder gar zuvorgetan; was wäre die Folge davon gewesen? Dass das freundliche

Vernehmen zwischen ihnen und dem Volke, dessen Hospitalität sie in Anspruch nahmen, endlich einen Riss bekommen hätte, und dass sich in Israel bald Stimmen erhoben haben würden wie diese: „Was sollen uns diese Eindringlinge weiter? Drohen sie uns doch allmählich über das Haupt zu wachsen, und das Beste unsres Landes vor unsren Augen sich anzueignen! Warum diese wuchernden Schmarotzerpflanzen länger auf unserm Boden dulden? Die Sorge für unsre Kinder und Kindeskinde gebeut's, dass wir die Fremdlinge dahin zurückweisen, woher sie kamen!“ So hätte über kurz oder lang das eifersüchtige Israel unfehlbar gedacht, und die Keniten würden ohne weiteres ihren Bündel haben schnüren, und das Land räumen müssen. Dergleichen hatten aber nun die friedlichen Beisassen so lange nicht zu fürchten, als sie anspruchslos, wie bisher, in den Hintergrund zurücktraten, und sich durch ihr armes Leben und ihre mäßigen Ansprüche und Bedürfnisse die eifersuchtslose Gewogenheit ihrer Schutzherren sicherten. Dass sie die Milch und Wolle ihrer spärlichen Herden, so wie die Erzeugnisse ihres geringen, nur auf gemieteten Äckern betriebenen Feld- und Gartenbaus, in die Städte zu Märkte trugen, und für deren Erlös hinwiederum bei israelitischen Handelsleuten ihre bescheidenen Einkäufe machten, wurde ihnen natürlich gern gestattet; so wie auch ihre treue Anhänglichkeit an Israel und Israels Glauben und Gottesdienste von diesem mit Freuden wahrgenommen, und achtend anerkannt wurde. Jonadab's Scharfblick berechnete dies alles klüglich voraus, und darum eben zeichnete er seinen Kindern kraft väterlicher Autorität für alle Zeiten jene Form des Lebens vor, die sie die Grenzen eines einfachen und anspruchslosen Hirtenstandes nimmer überschreiten ließ. Und um so williger unterzogen sich die Rechabiten den damit verknüpften Verleugnungen und Entbehungen, je herrlichere Vorteile sie sich dadurch erkaufte. Sahen sie sich dadurch doch die gesegnete Verbindung mit dem Volke Gottes andauernd gesichert, und erkaufte sie sich doch um eine Hand voll irdischer Genüsse o, welche Fülle der lieblichsten Vorrechte und Himmelsschätze!

So ist uns denn die Absicht der Familien – Regel Jonadabs kein Rätsel mehr. Wir haben uns überzeugt, dass hier an eine engherzige Jochauflegung, oder an eine frömmelnde Absonderung nicht von fern zu denken sei. Es ruhte hier alles auf der freiesten in wahrer Klugheit der Gerechten getroffenen Übereinkunft. Man entschloss sich zu einer weisen Selbstbeschränkung, als zu einem geringen Preise für unschätzbare Güter. Was dünkt euch, Brüder in dem Herrn, wenn wir unser ganzes Leben hindurch eine evangelische Predigt nicht mehr hören sollten, wofern wir uns nicht entschließen könnten, allen entbehrlichen Bequemlichkeiten, die wir genießen, zu entsagen; würden wir lange zögern, zu solchem Opfer uns zu verstehen? – Und verstünden wir uns dazu, wer würde uns vorwerfen dürfen, wir seien aus der Gnade unter das Gesetz gefallen, oder in einen falschen, kleinemünzelnden Pietismus hineingeraten? Und für die Rechabiten handelte sich's noch um etwas mehr, als um das, was uns die Predigt ist. Wir können uns wo diese fehlt, an der Bibel schadlos halten, von der die Rechabiten kaum nur die ersten Blätter erst besaßen. Die göttliche Offenbarung, in deren vollem Glanze wir jetzt wandeln, war damals noch keine abgeschlossene. Täglich wuchs dieser Strom des Lichts, sich breitend und vertiefend. Immer standen neue Propheten in Israel auf, und verkündeten was noch nicht vernommen war oder gaben bereits Ausgesprochenem eine schärfere Beleuchtung. Und durch immer neue Wunder und Zeichen wurde die Offenbarung neu bestätigt, oder in ihren Tiefen aufgeschlossen. Und o der Erweisungen göttlicher Huld und Gnade, die Israel ohne Unterlass erfahren durfte! Der mächtigen Errettungen und Hilfen, mit denen es sich fort und fort gekrönt sah! Regnete es doch Bezeugungen und Bestätigungen der ewigen Liebe und Erbarmung auf das gesegnete Volk herab! Und nun die Erscheinungen alle aus der unsichtbaren Welt, die diesen Bevorzugten

zu schauen gegeben wurden; und die persönlichen Hereintritte Jehovas in das Gebiet ihres öffentlichen und häuslichen Lebens, die sie erfuhren; und die freundlichen Engelbegegnungen, von denen sie bald hier bald da überrascht wurden, und was der herzentrückenden und glaubensstärkenden Erlebnisse mehr noch waren! An dem allen nahmen die Kinder Rechab vermöge ihrer Verbindung mit dem Volke Gottes fortwährend Teil. Wie hatten sie sich's nicht selbst das Äußerste sollen kosten lassen, um eine so gesegnete Gemeinschaft festzuhalten und zu wahren.

„Aber was hinderte sie, sich förmlich als Proselyten dem Lande und der Bürgerschaft Israels einverleiben zu lassen?“ Nichts, als der eine Umstand, das sie es für vorteilhafter erachteten, in ihrem freien Beisassentum zu verbleiben. „Aber es waren doch Israels religiöse Vorzüge grade, um deretwillen sie sich zu diesem Volke hingezogen fühlten?“ – Freilich, die religiösen Vorzüge waren's, nicht aber Israels religiöse Lasten. Konnten sie die ersteren mit genießen, ohne sich darum dem Joche der andern unterziehen zu müssen, so hatten sie natürlich das schönere Los gezogen. Eine gänzliche Verschmelzung mit Israel würde ihnen von Stund an die Zentnerlast des ganzen sinitischen Gesetzes aufgeladen, und sie nicht weniger, als jeden Juden, mit in die beengende Verzäunung der levitischen Tagesordnungen eingezwängt haben. Und nicht auf den Nacken bloß hatten die Tausende von Zeremonialgeboten sich ihnen gelagert, sondern auf's Gewissen nicht minder: denn es waren Gebote Gottes; jedoch Gebote nur für die Beschneittenen. So lange mithin die Rechabiten außerhalb der Bürgerschaft Israels standen, brauchten sie sich um dieselben nicht zu kümmern. Ihr wisst, wie die Kinder Israel ihre Not hatten mit all' den Sabbathregeln, den Gesetzen über Speis und Trank, den Fastengeboten, Opfervorschriften, Reinigungsbräuchen, und was des mehr war. Wie schwer sie daran zu tragen hatten, und wie sie dadurch beengt, umschränkt, verkerkert waren, ihr wisst es. Nahmen sie es leicht damit, so sahen sie sich auf Schritt und Tritt von jenen Gesetzen angeklagt, verurteilt, ja verdammt. Ließen sie sich's angelegen sein, sie geziemend zu erfüllen, so wälzten sie doch nur mit schweißtriefender Stirn einen schweren Stein, der, wenn sie ihn glücklich auf der Höhe zu haben meinten, ihnen plötzlich wieder entglitt, und auf's Neue zur Tiefe rollte. Da war denn Mühe die Fülle; aber nie ein erwünschter und befriedigender Erfolg. Beim redlichsten Wollen war doch bald hier, bald da wieder was versehen, und zu einem freudigen, vollendeten Gewissen gelangte man, wie der Hebräerbrief ausdrücklich bemerkt, bei aller Arbeit nimmer. Da dachten denn die Kinder Rechab: „Mühet ihr euch erfolglos ab; wir freuen uns unterdessen Gottes und seiner Gnade!“ Und in der Tat befanden sie sich in ihrer gesonderten Stellung ungleich wohler, und genossen die Herrlichkeiten der Kinder Israel, ohne deren Beschwerden teilen zu müssen. Wenn Israel mit den levitischen Zeremonien als mit drückenden Auflagen und Forderungen sich zu befassen hatte, nahmen sie von denselben in soweit nur Notiz, als sie zugleich trostreiche Vorbilder und verheißungsvolle Symbole waren. Während jenes nur an den Schalen sich zerklaubte, labten sich diese an dem verborgenen süßen Kerne. – Während Israel bei seinen Opfern nur von dem Skrupel beängstigt wurde, ob es denselben auch an den erforderlichen Eigenschaften, und dem Ewigen an der Geneigtheit, sie gnädig anzunehmen, nicht gebreche; wiegten sich die Rechabiten in gläubiger Durchdringung der Bildhüllen gleich Schmetterlingen auf der Purpurrose des einen wahrhaftigen Opfers, das in die levitischen nur seinen Schatten warf, und tranken sich den himmlischen Honigseim eines neutestamentlichen Friedens draus ins Herz, während Israel nur an der irdenen Scherbe, die jene Gnaden- und Lebensblume umschlossen hielt, herumhantierte. Mussten die Kinder Israels an ihren Sabbathen in unablässiger Sorge über ihre Schritte und Tritte wachen, und vom Morgen bis zum Abende fragen, was nun zu tun

sei, und was dann? so pflegten mittlerweile die Rechabiten wirklich zu feiern und seliglich in den Aussichten des Heils zu ruhen, die ja auch ihnen eröffnet waren. Und kamen jene unter den bleiernen Treiberstecken Mosis und Aarons kaum zu Atem, so waren diese, – denn was ging sie das levitische Gesetz an? – wie die Vöglein in der Luft, und lobten und riefen an den Herrn, wann das Herz sie drängte, und bewegten sich in dem weiten heitern Raume der Verheißungen der Gnade, und fürchteten keinen Fluch mehr, keine Strafe.

Seht, da habt ihr das evangelische Volk in den Tagen des alten Testaments; das Volk, das in dem Weinberge der israelitischen Kirche sich nur die Trauben brach, die Arbeit des Grabens und Steineklopfens dagegen andern überließ; das Volk das wie ein abgezäumtes freies Ross auf der Weide ging, während Israel auf steiler Straße als Lasttier keuchte, und Isaschar als zinsbarer Knecht zwischen den Grenzen lagerte. Alles, was Israel Köstliches besaß, war auch der Rechabiten Eigentum: Israels Aussichten und Verheißungen, Licht und Recht, Seher und Propheten; alles war ihr und sie selbst nur Gottes. Jede Benedeiung, Hilfe und Beschirmung aus der Höhe, die Israel erfuhr, kam ihnen mit zu Gute; und was irgend Süßes, Geist und Seel Belebendes, Erquickung und Kraft Gewährendes die alttestamentalische Haushaltung in sich trug, das schälten sie sich aus den Schalen, Hülsen und Windeln klüglich heraus; und ließen das Beengende, Niederschlagende, Entmutigende und Herzbeschwerende darin, so weit sie es als Nichtbeschnittene durften, fein den Juden. So hielten sie unter sich das freundliche himmelblaue Wesen des erzväterlichen Zeitalters fest, dem ja gleichfalls die Last des nachmaligen Zeremonialgebotes noch nicht die Flügel lähmte. Ganz nach eines Abrahams, Isaaks, oder Jakobs Weise als freie und freimütige Kinder nur im Elemente der Liebe Gottes webend, schritten sie über die Scholle dieser Welt mit leichtem, leisem Fuße dahin, und atmeten, schon hoffnungsselig, die Lüfte der schönern Zukunft, der sie entgegen zogen. Jenen Vätern gleich machten auch sie das in der Art und Form ihres äußern Lebens schon sinnbildlich ausgedrückte: „Wir haben hier keine bleibende Stadt!“ zum Grundton ihres Bewusstseins, ihres Empfindens, und erinnerten in ihrer ganzen Haltung mehr an eine heitre unter schwellenden Segeln und flatterndem Wimpel zur Heimat steuernde Schiffsgenossenschaft, als an ein Siedlervolk, das, für Kind und Kindeskind besorgt, seine Messschnur emsig an den irdischen Boden legt, den es behaglich nun als sein neues und sein einziges Vaterland begrüßet.

Genug denn von den Rechabiten! Nur die eine, nicht uninteressante Bemerkung sei noch gestattet, dass die Rechabiten, wenn mehr oder minder auch verkommen und in heidnische Irren mit hineingeraten, noch heute in ihrer geregelten Lebensweise fortbestehen. Vor nicht gar langer Zeit will nämlich ein Missionar im Herzen Asiens sie aufgefunden haben, und Folgendes hat er uns darüber berichtet. Eines Tages begegnete ihm in tief entlegener Wildnis ein stattlicher Reiter in arabischem Waffenschmuck und kriegerischer Haltung, der auf des Sendboten Frage, wer er sei, mit kräftiger Stimme die rasche und stolze Antwort gab: „Ein Sohn Rechabs!“ Als ihm der Missionar hierauf eine arabische Bibel mit gegenüberstehendem hebräischem Texte überreichte, schlug der Sohn der Wüste sofort den Propheten Jeremias auf, und las hebräisch das fünfunddreißigste, von seinem Orden handelnde Kapitel. Von dem Fremdlinge weiter gefragt, wo er hause, und ob seines Geschlechtes noch mehre seien, lud er denselben ein, seinem Stamme, der in der Nähe zelte, einen Besuch abzustatten, und so viele Bibeln mit sich bringen zu wollen, als er missen könne; und dann lenkte er sein Ross herum, gab ihm die Spornen, und verschwand in der weiten unwegsamen Steppe. – Der Missionar verfolgte die Richtung, die der Sohn Rechab eingeschlagen, und seine Spur, und in der Tat,

nicht fern von Mekka stieß er auf den bezeichneten Stamm, und fand ihn in Zelten wohnend wie vor Alters, und über drei fruchtbare und futterreiche Landstriche ausgebreitet. Die Zahl der Rechabiten belief sich auf mehrere Tausende. Sie hielten streng an der Regel Jonadab's und an der Lebensweise ihrer Vorfahren, bauten keine Häuser, tranken keinen Wein, bekannten sich, so weit sie es verstanden, zum Judentum, und besaßen einen großen Teil des alten Testaments als Richtschnur ihres Glaubens. Gegen Mohammed verfochten sie ihr Gesetz mit dem Schwerte in der Hand, und wurden besiegt zwar, aber nicht unterjocht. Sie blieben ihrem Glauben und ihren Satzungen getreu. Die übrigen asiatischen Juden halten hoch von ihnen, und glauben, bei der einstigen Wiederkehr in's gelobte Land würden die Rechabiten eine wichtige Rolle überkommen, und ihnen als wackere Bundesgenossen sich zugesellen.

Diese Nachricht von dem fortwährenden Dasein der Rechabiten wird ihres Glauben stärkenden Eindrucks auf uns nicht verfehlen können, wenn wir sie mit der Verheißung zusammen halten, welche nach Jerem. 35,19, den Rechabiten vom Herrn gegeben ward. „Es soll dem Jonadab, dem Sohn Rechab,“ sprach der Herr, „nimmermehr fehlen, dass jemand von den Seinen vor mir stehe;“ d. i.: „mir diene und mein Liebling sei.“ – Nun seht doch, wie Jehova über seinen Zusagen hält. Weil er es einmal verheißten, bestehen die Rechabiten bis an den heutigen Tag, obwohl bereits mehr, als zweitausend Jahre seit der Verheißung hingeflossen sind; und sind sie auch geistlich nicht mehr, was sie waren, sondern, dem Sinne der Väter entfremdet, in Buchstabenknechtschaft hineingeraten, so dürfte doch die Hoffnung der asiatischen Juden, dass jenen Rechabiten noch einmal eine große Gnadenstunde schlagen werde, mitnichten als ein bloßer Traum zu verwerfen sein. O, wünschet Jerusalem Glück zu dem Gotte Amen, der Bund und Verheißung hält bis in's tausendste Glied, und einst seinem ganzen Volke das Zeugnis des sterbenden Josua in weitester Ausdehnung und Allgemeinheit abnötigen wird: „So sollt ihr nun wissen von ganzem Herzen und von ganzer Seele, dass nicht ein Wort gefehlet hat an alle dem Guten, das der Herr unser Gott über uns geredet hat. Es ist alles gekommen, und keines ist ausgeblieben!“

2.

Was im alten Bunde die Rechabiten, das sind im neuen ihre hohen Gegenbilder, die Evangelischen im engern Sinne des Worts, die Freigewordenen in Christo: das kleinere Häuflein unter den Gläubigen, aber das seligere, welches dem Herrn am unverkürztesten die gebührende Ehre gibt, und nach der apostolischen Vorschrift „des Evangeliums würdig,“ also standesgemäß einhergeht. Das Volk, das „hindurchschauend in das vollkommene Gesetz der Freiheit“ Evangelium und Gesetz nicht miteinander vermengt, sondern Gesetz Gesetz, Evangelium Evangelium sein und bleiben lässt, und sein Leben nicht in eigener Hand mehr hat, sondern außer sich in Dem, mit dem es sich als mit seinem erhabenen Haupte, zu einem Leibe ewig vergliedert weiß; das Volk, das auf Golgatha das Grab aller seiner Sünden, in Josephs Garten die göttliche Quittung über die Bezahlung seiner ganzen Schuld, in Christi Gehorsam die Erledigung seiner sämtlichen Verpflichtungen, und sich durch Christi Opfer in Ewigkeit vollendet, und in den Vollbesitz aller der Gerechtigkeiten versetzt weiß, deren es je und je bedürfen könnte. Ja das des göttlichen Wohlgefallens reichlich versicherte, jeder ängstlichen Sorge ums ewige Bestehen entbürdete, aus dem Tagelöhnerjoch des gesetzlichen Eigenwirkens freigewordene Geschlecht, das dem Herrn lebt, nicht augendienerisch, sondern in wahrhaftigem Sinn, aus Drang der Liebe, nicht aus

knechtischem Zwange, nicht weil es fürchtete, sonst den Fluch auf sich zu laden, sondern weil es in der Hingabe an Ihn seine Seligkeit findet; das Volk, das Ihm lebt, nicht als einem erst zu versöhnenden, sondern als einem längst schon und für immer in Christo versöhnten Gotte; dieser Orden freier Ritter unter Zions Fahne, mit der Inschrift auf dem Schilde: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!“ mit der Losung auf der freudigen Lippe: „Alles ist unser!“ und mit dem königlichen Bewusstsein in der Brust: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!“ ja, ja, dieses Volk, dieser Orden ist's, in dem wir die Rechabiten des neuen Testaments vor uns haben.

Von diesen neutestamentlichen Rechabiten redet Paulus im vierten Kapitel seines Galaterbriefes, und namentlich daselbst vom sechs und zwanzigsten Verse an. – „Das Jerusalem da droben,“ beginnt er, und denkt bei diesem Ausdruck nicht sowohl an die Gottesstadt jenseits der Wolken, als vielmehr im Gegensatz gegen das irdische Jerusalem, oder den gesetzlichen Judenstaat, an die Gemeinde der lebendigen Glieder Christi auf Erden, und vorzugsweise derjenigen unter ihnen, die im vollen neutestamentlichen Lichte wandeln. Aus welchem Grunde dieser aus der Welt erwählte Haufe in der Schrift so oft Jerusalem genannt, und somit der Tempelstadt verglichen wird, die eine Stadt Gottes war, wie eine zweite nicht gefunden ward, ergibt sich von selbst. Die Gemeinde in Christo ist nun einmal, wie einst Jerusalem, Jehovas Offenbarungsstätte und Residenz auf Erden. In ihr wohnt und wandelt Er. Sie hat sein Herz; sie erfreut sich ausschließlich seiner liebenden Nähe. Nur über diesen Gesegneten ruht der Fittich seiner Zärtlichkeit und Gnade ausgebreitet, nur mit ihr tue sich zusammen, wer an jener seligen Bedeckung Teil begehrt. Außerhalb der Grenzen dieses göttlichen Zions ist's nicht geheuer. Da liegen die nächtlichen Provinzen des Fürsten der Finsternis, da brüten die Donnerwolken des Zorns, da schwirren die Ebalsflüche, und drohen die Gefahren eines ewigen Unterganges.

Wohl darf der Apostel jene Gemeinde schon aus dem Grunde ein Jerusalem da droben nennen, weil sie ihrer ganzen Herrlichkeit nach hier unten noch nicht zur Erscheinung kommt und jedenfalls ihr Bestes droben hat. Die nicht zu ihr Gehörigen nennt er mit eben so vielem Rechte eine Stadt drunten; und dies darum schon, weil sie sich rühmen, den Grund ihrer Hoffnung, den sie in das Gewirke setzen, das sie ihre Gerechtigkeit nennen, hier unten zu haben. Und sind diese Letztern nicht gesetzlich Gesinnte bloß, sondern gar Unbekehrte, so haben sie freilich ihr alles drunten: ihre Liebe, ihre Lust, die Ziele ihrer Sehnsucht, ihre Götter und ihren Himmel. Was wir, die wir Christi sind, auch bereits hier unten besitzen, ist immer ungleich mehr schon, als was jene. Haben wir hier unten doch ein Herz, das wie das Herz Gottes die Sünde hasst, und für das Heilige entbrannt ist, einen Frieden, wie ihn die Welt nicht kennt; ein Geleite, sondergleichen köstlich; Brüder, durch „Bande der Vollkommenheit“ mit uns verknüpft; Vorrechte, von keinen Privilegien irdischer Mächte aufgewogen; sprudelnde Labungsbrunnen, die an die Herrlichkeit Edens uns gemahnen; und wie manches Liebliche und Holde sonst noch! – Unser eigentlicher Kapitalschatz aber ist nicht diesseits. Droben ist unser Vaterland, droben stehn unsre Heimatshütten, droben funkeln unsre Kronen; und die Gerechtigkeit selbst, auf die wir trotzen, nicht hier unten, nicht in unserm Herzen etwa, nicht in unserm Leben besitzen wir sie; sondern sie prangt dort oben, an Christo glänzt sie; Christi Gehorsam vertritt uns, in seine Tugenden gehüllt stehen wir vor dem Vater. Darum geschieht's denn auch, dass das wunderbare Volk, wenn gleich mit den Füßen auf Erden wandelnd, zwei Welten durchragt, und mehr dort oben sich ergeht, als unten. Achtet auf ihre innersten Gedanken, Betrachtungen,

Wünsche. Wo findet ihr sie damit? Tausendmal sucht ihr sie hier unten vergebens. Droben treiben sie sich umher auf Glaubensflügeln, und führen mitunter schon im Leibe ein Engelleben. Sie liegen vor den Gittern des Paradieses, ihre künftige Herrlichkeit beschauend, oder an den Stufen des Gnadenthrons und atmen Jubelgesänge und Gebete. Des Völkchens „Wandel ist im Himmel!“

Der Apostel führt uns die im Evangelio wurzelnde Gemeinde ferner als eine „Mutter“ vor; und freilich betätigt sie sich als solche, wohltuend in tausendfacher Weise, und Freude schaffend. Schaut euch nur spähend um, und ein paar wunderbare heilige Hände werdet ihr in der Welt am Wirken und am Walten finden. Jetzt sind sie gefaltet, diese Hände, um Ströme des Lebens aus des Himmels Höhn herab zu beschwören; jetzt brechen sie dem Hungrigen ein Brot, das Herzen erquickt und Geister sättigt; jetzt strecken sie sich in die Heidenwelt hinüber, um mit der Fackel der Offenbarung den Kindern der Nacht gen Zion hin zu leuchten; – jetzt gründen sie Bibelvereine, legen Missionsschulen an, eröffnen Verwahrlosten oder Verwaisten gastliche Asyle; jetzt trocknen sie einem weinenden Bruder mit dem Tüchlein der göttlichen Verheißungen die Träne vom Auge; oder sie tragen Überfallene, Ausgezogene und Zerschlagene vom Gesetz, in die Gnaden – Herberge des guten Hirten; oder sie werfen freudig und entschlossen in den Provinzen des Satans die Reichspaniere Christi auf. Kennt ihr sie, diese Hände? Die Hände der Welt sind es nicht; die Hände der Widerchristen viel weniger. Mutterhände sind es; ja, die Hände Jerusalems, der wahren, unsichtbaren Kirche. – Gebt Acht, zwei Augen begegnen euch auf Erden, in lieblichem, holdem Lichte strahlend. Im Glanz der Freude strahlen sie, wo dem Herrn die Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte; sie schwimmen in Tränen, wo die Straßen gen Zion wüste liegen. In Liebe und Freundlichkeit erscheinen sie verklärt, so oft ein Gottesmensch in ihren Gesichtskreis tritt; und bald seht ihr sie hier, bald da zur Höhe gerichtet, auf dass „der Himmel die Erde erhöere.“ – Diese Augen, o sagt doch, wes' sind sie? Nicht sind's die Augen der blinden, in Selbstsucht erstorbenen Menge; nein zärtliche Mutteraugen sind es: die Augen der heiligen Gemeinde, der Tochter Zion, der Jerusalem Gottes. O fühlt, es schlägt ein Herz in der Welt, wie treuer, außer dem Herzen Gottes kein anderes schlagen mag. Wie wohl ist's ruhn an diesem Herzen! Hier lauert hinter den Rosen keine Schlange; hier trägt kein Schein einer Liebe ohne Kern. Hier paart sich innigstes Wohlmeinen mit weisester Beratung, und zu dem herzlichsten Mitfreuen und Mitweinen gesellt sich die redlichste Erbötigkeit zu Dienst und Hilfe. Dieses weite, liebevolle, um das Heil von Tausenden besorgte Herz, in wessen Busen schlägt's? Selbstsüchtige Welt, in deinem Busen nicht! Es ist ein Mutterherz; es ist dein Herz o Zion!

Ach, wenn dieses Zion auf Erden nicht bestände, wer wäre noch, der mit dem Schlüssel des Gebets die Segensschleusen droben öffnete? Wer trauerte um den Schaden Josephs? Wer schrie die Feuerströme des Geistes herab in's Todestal? Wer nähme der jetzt gebornen Kindlein sich an, sie nährend mit Milch oder starker Speise? Was hätte die Welt, die ganze Welt verloren, wenn diese Gemeinde aus ihr herausgenommen würde! Eine Mutter wäre von ihr gewichen; eine Segensspenderin in tausendfacher Weise; die einzige Beterin: denn wer betet Wolken durchdringend außer der Tochter Zion? und die einzige Predigerin von dem Namen, in dem das Heil ist.

Ja, darf die Gemeinde der Gläubigen nicht in eigentlichem Sinne noch, als dem eben angedeuteten, eine Mutter heißen? Ist sie es nicht, die dem Herrn, vermöge der Gnade, womit Er ihr Zeugnis und Exempel zu befruchten pflegt, die geistlichen Kinder gebiert? Steht nicht von ihr geschrieben, was wir Jesajas 54 lesen: „Sei fröhlich du Unfruchtbare, die du nicht gebierst; brich aus und jauchze, die du nicht schwanger bist:

denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat?" – Das Salz wäre aus der Welt herausgenommen, ja der Welt Säulen würden schwanken, wenn eine Gemeinde der Heiligen nicht mehr in ihr bestände.

Der Apostel nennt jene Gemeinde ferner eine freie, der Sara sie vergleichend, der Herrin in Abrahams Hause, im Gegensatz der Hagar, der dienenden Magd, der ägyptischen Sklavin. Und freilich ist das Volk des Herrn frei. Würde mir der Auftrag, ein Wappen für dasselbe anzufertigen, in folgender Weise etwa entwürfe ich's. In Gestalt eines Siegesdenkmals würde ich es zeichnen, und formte seinen Rahmen aus zerbrochenen Lanzen, zersplitterten Bogen, gesprengten Ketten. Dann malte ich hinein eine Schlange mit zertretenem Kopfe: denn der Arge hat nichts mehr an diesem Volke; ihr gegenüber ein fliehendes Gerippe mit vom Haupte gestürzter Krone: den Tod, der als Schreckenskönig für dieses Volk nicht mehr vorhanden ist. Dann müsste Moses mir im Bilde stehen, wie er, den Palmzweig statt des Treibersteckens in der Hand, sich freundlich und wohlgefällig vor einem Manne neigte, der ein blutbenetztes Kreuz umklammert hielt: denn mit Moses ist das Volk durch dieses Kreuz versöhnt. Dem an das Kreuz gelehnten aber gäbe ich unter den Fuß ein zappelnd Ungetüm, das zwar sich windend noch die Zähne wiese, aber einem unvermeidlichen Tode entgegenreifte; es wäre „die Sünde im Fleisch,“ die gerichtete, die dem Untergang geweihte. Und über das Ganze ließe ich ein blutrot Banner wehen, und schriebe auf dasselbe: „Welche der Sohn frei macht, die sind recht frei!“ Und auf den Sockel schriebe ich Röm. 8,34: „Wer will verdammen? Hier ist Christus!“ – Und auf den Rand zur Rechten: „Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg?“ Auf den Rand zur Linken: „Wir überwinden weit um deswillen, der uns geliebet hat, und sich selbst für uns dahin gegeben!“ So stellte ich das Wappen des geistlichen Juda's dar; würde aber in diesen Bildeszügen immer nur dürftig erst auf den Reichtum der Rechte und Herrlichkeiten dieses Volkes hingedeutet haben. Ja ein freies Volk ist's. Zu großartig und erhaben vermögt ihr von der Freiheit nicht zu denken, zu der es berufen ward. Was sich die Freiheitsschwindler unsrer Tage in ihrem Wahne als höchstes Denkbild menschlicher Glückseligkeit erkämpfen möchten, findet sich in diesem Volke; in geistlich verklärter Gestalt, und darum als wahrer Segen, wirklich vor. Spricht man in der Welt das Recht der freien Rede an; in unserm Jerusalem besitzt man's, und darf dem König aller Könige kommen wann und womit man will, bei Tag und Nacht. Begehrt man Erleichterung der Tribute in der Welt: in unserm Gottesstaat wird als Abgabe nichts gefordert, als was uns die Gnade vorab aus ihrer Fülle schenkte. Begehrt man Anteil des Volkes an der Staatsverwaltung in der Welt; die Bürger Jerusalems helfen durch ihre Seufzer und Gebete die Welt regieren. Spannt man in der Welt die Saiten des Begehrens bis zur Gleichheit des Besitzes; in unsrer Gottesstadt, wo das Wort gilt: „Alles ist euer!“ besteht sie in einem hehren Sinne wirklich, diese Gütergleichheit. Möchte man in der Welt nur an Gesetze sich gebunden sehen, die man selber gut heißen, ja selbst erlassen hat: so befinden wir uns in sofern wirklich in dieser Lage, als wir dem Gesetze unsres ewigen Königes aus dem Grunde uns unterwerfen, weil wir Lust an seinem Gesetze haben, und unser innerstes Wollen damit in Einklang steht. Sagt also, wo es eine Verfassung gebe, derjenigen unsres Königreichs vergleichbar? Wer wahre Freiheit begehrt, findet sie nur in unserm Zion. Außer Zion ist und bleibt er, auch in der freiesten Stellung nach außen, ein armer gebundener Knecht und Sklave.

Freilich dringen nur wenige Christen zu der vollen Freiheit durch, zu der das Evangelium sie beruft und berechtigt. Mehr oder minder lassen sich die mehrsten durch ihre zum Werkbunde neigende Natur wiederum unter Joche gefangen nehmen, die ihnen

Christus nicht auf den Hals gebürdet. Deutet doch auch der Apostel im Fortgange des vorhin benannten Kapitels ausdrücklich darauf hin, indem er den Christen ernstlich zu beherzigen gibt, wie sie nicht der Magd sondern Isaak nach der Freien Kinder seien.

Die Vergleichung der Kinder Zion mit Isaak hat wie ihre Tiefe, so allerdings auch ihre Gemeingültigkeit für die Gläubigen insgesamt. – Ob einer gesetzlich stehe, oder frei: wenn er ein lebendiger Christ ist, so wird ihm aus der Person Isaaks in mehr, als einer Beziehung sein eigen Bild entgegen strahlen. In Isaaks Wesen wird er das Eigentümliche der eigenen geistlichen Gestalt, in Isaaks Erlebnissen das der eigenen Führung, in Isaaks Vorrechten das seiner Prärogative erkennen. Wer Isaaks Züge nicht an sich wiederfindet, der denke auch nicht, dass er an Isaaks Gnade Anteil habe.

Isaak wurde geboren „nach der Verheißung!“ Seine Geburt war ein Gotteswunder. Gleiche Bewandnis hat es mit der Herkunft aller Kinder Gottes. Einen übernatürlichen Ursprung haben sie alle nachzuweisen. – Es gibt Christengebilde unter uns aus Menschenhand. Erziehung in der Zucht und Vermahnung zum Herrn leistet mitunter viel; christliche Umgebung erweist sich nicht minder wirksam; ein kräftiger Entschluss bringt oft einen sittlichen und gottesdienstlichen Aufputz zu Wege, der auch in Kenneraugen als ein wahrhaft christlicher aus dem Geist geborner Wandel erscheinen kann. Dieses alles aber tut's noch lange nicht. Du musst dir bewusst sein, dass mit deinem Herzen etwas vorgegangen, was weder du selbst noch andere dir angetan haben, und das unendlich mehr sei, als das Beste, das du irgendwie Menschen zu verdanken hast; ein Etwas, dessen Ursprung und Grund in einer unmittelbaren Einwirkung der göttlichen Gnade liege. Vermagst du, ohne ins Überirdische hineinzugreifen, deine Bekehrung dir zu erklären, so steht es bedenklich um deine Sache, und ein Bastard magst du sein; aber kein Kind vom Hause. Sprichst du: „Wie kann ich's wissen, ob ich ein Christ bin durch Gottes Wirkung, oder durch menschliche Bereitung?“ so vergleiche dich mit Isaak wieder, und zwar wie du ihn auf Moria findest. – Was der Sohn Abrahams zum Vorbilde dort, das erlebt im Wesen ein jeder, der aus Gott geboren wird. Es kommt auch mit ihm durch den heiligen Geist zu einer ähnlichen Übergabe, wie wir sie in Isaak dort bewundern. Er legt sich, ein willig Opferlamm, auf des Herrn Altar, gibt seinen alten Menschen samt dessen Lüsten und Begierden dem göttlichen Messer preis, stellt sich mit allem, was er hat, dem Allmächtigen zur unumschränktesten Verfügung, und spricht aus dem innersten Grunde seines Herzens: „Hier bin ich, Herr! Mache du's mit mir, wie's dir beliebt! Willst du mich töten, willst du mich zertreten, tue es! Ich lasse von Dir nicht mehr! Wenn ich Dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden! Was ist der Preis um den ich Dich erwerbe? Ist's mein Wille? Hier ist er; nimm ihn hin! Ist's meine Vernunft! – Gern werde ich ein Narr um deinetwillen. Ist's meine Ehre bei der Welt! Ein Fegopfer will ich sein der Leute, darf ich mich deiner nur getrösten. Ist's mein Wohlstand? Setze mich wie Hiob auf meiner Habe Schutt, nur dass auch ich, wie jener, dich inniglich als meinen Gott erfahre!“ – Sieh, wenn auch du solch eines in deinem Innern vollzogenen Aktes heiligster Selbsthinopferung dir bewusst geworden, dann, aber auch nur dann, bist auch du befugt, den wahren Zionskindern dich beizuzahlen, und bist Isaak. Es muss in Isaaks Bilde das deine widerscheinen. Bist du aber in Wahrheit ein Kind Jerusalems, so brauchst du weiter nichts zu sein, als das, um auf dem Gipfel des Glückes und aller Herrlichkeit zu stehen. Was dir alsdann für ein Los gefallen, erkenne abermals an dem gesegneten Sprössling Abrahams und der Sara. Auch du heißest nun, wie dieser, Isaak: „Man wird lachen;“ denn auch du bist ein Jubelkind, ein Sohn der Wonne. Freude war über dich im Himmel, da du geboren wurdest; Freude wird über dich sein, wenn du von hinnen

scheidest; mit Jauchzen werden die Himmlischen dich hinüberholen; mit Ehrenkronen werden sie dich willkommen heißen. Was Isaak dem alten Abraham, das und Größeres bist du fortan dem ewigen Vater: ein Sohn, den Er lieb hat; sein Augapfel, seine Krone. Wie Isaak gehst du frei zu seinem Hause aus und ein, schaut ihm mit offnem Kindesblick ins Angesicht, und wirfst dich traulich mit einem: „Abba, mein Vater!“ an sein Herz; und hast zu hoffen von ihm alles nun; von ihm zu fürchten aber nicht das Geringste mehr.

Und bist du auch zur Zeit, wie Isaak in Kanaan, ein armer Fremdling noch auf Erden; dennoch gehörst du jetzt zu denen, die nichts haben, und doch auch alles. Die Erde, auf der du wohnst, ist, im Blick des Glaubens angesehen, dein, wie Isaak's jenes Land, das seine Hütte trug. Und wäre auch dein Weg durch diese Welt, wie Isaaks Pilgerstraße, dornenvoll, umwölkt, besetzt mit Kreuzen, einsam und verödet; nichts desto weniger wird man auch zu dir, wie einst zu jenem sagen, müssen: „Wir sehen augenscheinlich, dass der Herr mit dir ist!“ Auch von dir wird in geistlichem Verstande gelten, was von Isaak geschrieben steht: „Und er ward ein großer Mann, ging und nahm zu, bis er sehr groß ward, dass er viel Guts hatte an allerlei Schätzen und Kleinodien.“ Und wenn Abimelech einst hindeutend auf Isaak ausrief: „Wer mir diesen Mann antastet, der soll des Todes sterben!“ so sprach ein Ähnliches im Blick auf dich der König aller Könige, und drohete den Fluch dem, der dir fluchen möchte; verhiess aber Segen denen, die dich segnen würden.

Doch des köstlichsten Vergleichungspunktes zwischen dir und Isaak gedachten wir noch nicht. In dem Vermächtnisse liegt er, in der Erbschaft. Ihr wisst, was Isaak von seinem Vater erbt. Es war nicht Haus und Hof allein; auch sämtliche Verheißungen waren es, die ihm, dem Abraham, vom Herrn zu Teil geworden. So, du Glücklicher, gingen auf dich nicht die Verheißungen bloß über, deren auch Abraham und Isaak sich erfreuten; sondern alle, alle, die Gott je und je über sein Volk im Allgemeinen, oder über einzelne Glieder desselben segnend ausgesprochen. Nur wenn du sie ansiehst, als gingen sie sämtlich unter deiner Adresse, betrachtest du sie, wie du sie im Einklang mit deinem guten Recht betrachten sollst. Gewöhne dich an diese selige Betrachtungsweise. Isaak fasste die Zusagen, die auf Abraham ruhten, an, und handhabte sie, als wären sie nicht dem Abraham sondern ihm persönlich zugeschworen. Gehe hin, und tue du mit sämtlichen Verheißungen der Schrift ein Gleiches. Schreibe sie zusammen in ein Büchlein, und binde dasselbe auf dein Herz. Gebrauche sie als Schuldscheine auf die Schatzkammer Gottes lautend, und was gilt's, du wirst nicht damit zurückgewiesen. Als eine gold'ne Kette wurden sie dir zugeworfen, dass du den Herrn Himmels und der Erden damit binden möchtest. Binde Ihn damit zu deinem eigenen, binde Ihn zum Heil und Frieden deiner Lieben!

Sagt nun, was es Lieblicheres gebe im Himmel und auf Erden, als das Los der Kinder Jerusalem, der freien? Aber wie wenige unter ihnen durchschauen ihre glückliche Stellung, wie viel Wenigere noch gelangen hienieden schon zum Vollgenuss derselben. Der alte Werkbund blieb ihnen wie ein bleierner Bodensatz im Bewusstsein haften, und halt sie, bei Freiherren – Rechten und Kindes – Prärogativen, in Knechtesfrohn und Sklavenjochen. Es gibt Gesetzliche in Zion, und Evangelische; Kinder der Magd nach Pauli Sprache, obwohl Christo einverleibt, und „Kinder der Freien!“ Heißt's nun bei jenen: „Wenn du zu Christo kommen bist, erweise dich der erlangten Gnade würdig!“ so bei diesen: „Fandest du Christum, freue dich in dem Herrn allewege!“ Sagen die ersteren: „An unsere Treue knüpft sich Gottes Treue!“ so die letztern: „Glauben wir nicht, so bleibt Er treu; Er kann sich selbst nicht leugnen!“ – Denken jene: „Jetzt muss ich Werke tun!“ und gehen keuchend unter diesem Muss

einher, und bringen doch nichts vor sich; so tuen Diese Werke, ehe sie daran denken, sie tun zu wollen: die Freude am Herrn ist ihre Stärke. Fallen die ersteren, wo sie auf einer Untreue sich ertappen, aus ihrer Festung wieder heraus, und meinen, durch ein gewisses Maß von Bußschmerz den Herrn auf's Neue versöhnen, und den in den Grund gerissenen Bund wieder heilen zu müssen; beweinen die andern zwar ihren Fehltritt gleichfalls, aber kindlich, und umso wehmutsvoller, je tiefinniger sie sich bewusst sind, dass ihre Verirrung in Gottes Gesinnungen gegen sie nichts ändern konnte, und Er in Christo nach wie vor sie liebe. Sind die Gesetzlichen geneigt, vor allem bei dem, was sie in sich selbst geworden, zu verweilen; so ist's der Evangelischen Richtung eigen, mehr in dem Bilde sich zu beschauen, das sie außer sich in ihrem großen Haupte tragen, und bei aller Gebrechlichkeit doch guten Mutes zu sein. Reden die Gesetzlichen von dem Gebete als von einem Dienste oder einer Pflicht; so erachten die Evangelischen durch solche Namen das Gebet entwürdigt, und üben's als ein unaussprechlich hohes Vorrecht, als eine Seligkeit. Pflegen jene den Kirchgang, das Bibellesen, das Sprechen von göttlichen Dingen als ein Gebot sich aufzubürden, und an dessen pünktliche Erledigung ihren Frieden, zu knüpfen; so verrichten auch diese jenes alles, aber weil die Liebe sie dringet, als freie Männer, denen in diesen Sachen kein Gesetz gegeben ist. Glauben die erstern das Recht der Zueignung göttlicher Bundesgüter durch eine gewisse Stufe persönlicher Heiligung bedingt, so finden diese es in Gottes freier Gnade, und betrachten den Genuss jener Güter nicht als den Lohn, sondern als die Quelle aller wahren Heiligung und alles Wohlverhaltens. – Seht, da habt ihr die Zweierlei: Neutestamentliche Juden, und Rechabiten; von der Liebe Gedrungene, und Getriebene vom Vorsatz; Feiernde in der Gnade, und Tagelöhner unterm Gebot; freitätige Glaubensmenschen, und eingejochte Knechte der Observanz und toten Regel. – Und wie sie uns Draußen nebeneinander begegnen, die Zweierlei, so findet sie ein jeder Christ auch schon in seinem eigenen Busen. Wie oft taucht auch da ein Werkbündler auf, der uns das Gebet, den freien Zutritt zum Gnadenstuhl, die Freude der Hoffnung untersagen will, weil wir diesen oder jenen Zoll der Würdigkeit noch nicht entrichtet hätten! Aber hinweg mit diesem unberufenen innern Vogt, der's nur darauf abgesehen hat, die Ehre Christi zu verdunkeln, Christi Verdienst zu schmälern! Hinweg mit ihm, der um die göttlichen Haushaltungen nicht weiß, und zusammenmengen will, was Gott für immer scharf geschieden hat. „Was spricht die Schrift?“ fragt Paulus. „Stoß' die Magd hinaus mit ihrem Sohne; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien!“ – „Wir aber sind nicht der Hagar, sondern Isaak nach der Verheißung Kinder!“

Der auf Erden du erschienen
Uns, die Sünder zu versöhnen.
Zu entfesseln, was gebunden,
Zu verbinden alle Wunden:
Nahe, großer Friedensbringer
Auch dem düstern Todesschachte,
Wo ich dürste, seufze, schmachte,
Und entführe mich dem Zwinger.

Gürte dich, der Sünde Stricken,
Meine Sinne zu entrücken!
Der Begierden wild Gezüchte
Mit des Geistes Blitz vernichte!
Geuß ins innerste Geäder
Neue Kräfte mir und Triebe,
Und der Glutstrom deiner Liebe
Triebe meines Lebens Räder.

Mit dem Herzen, dem betörten,
Mit dem Willen, dem empörten,
Bändige zu deinen Diensten
Die Vernunft, der Feinde kühnsten,
Dass die blinde mir nicht wehre,
Wo in deinem Wort ich Gottes,
Wo in Dir, trotz allen Spottes,
Meinen König ich verehere!

Lehr' in Einfalt gleich Marien
Mich zu deinen Füßen knien,
Und den Lebensstrom, den tiefen,
Deiner Lippen trinkend prüfen,
Trinkend in beherzten Zügen,
Dass gefundend ich erfinde,
Wie in dir die ew'gen Gründe
Alles Heils verborgen liegen.

Und nachdem ich dich gefunden
Sei dein Kreuz mir alle Stunden
Baum des Lebens; und die Taube
In den Ästen sei mein Glaube.
Und mein Geist die sel'ge Biene
Die im Kelch der Purpurblume
Deiner Marter, dir zum Ruhme,
Fei're ihre ew'ge Sühne.

So mit innig stillem Danke
Eine zarte Epheuranke
Dich umklammernd, Dir vertrauend
Und auf deine Gnade bauend,
Fühl ich, gleich zerknickten Halmen
Alle Ketten mir entsunken,
Und ich walle wonnetrunken
Hier schon unter Gottes Palmen!

V.

Die Blutfahrt.

2. König 10,15 – 17

Wir ermahnen euch aber auch als Mithelfer“ schreibt Paulus 2. Kor. 6,1 u. 2, „dass ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfaht. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ – Dieses Wort hat seine großen Vordersätze, indem es sich unmittelbar dem bekannten, und so überaus gewichtigen Kapitel anschließt, in welchem unzweideutiger fast, als irgend anderswo das in der Stellvertretung Christi vollendete Werk unserer Entsündigung verkündet, und das Botschafteramt so hoch gepriesen wird, das die Versöhnung predigt. Dieses Amtes Eröffnungen, Zusprüche und Bitten waren auch bis nach Korinth gedrunken, und hatten an vielen ihre Wirkung nicht verfehlt. Nichts desto weniger findet Paulus noch Anlass und Raum genug zu einer Ermahnung, wie ihr sie eben vernommen habt, und wie ich sie heute auch zu der meinigen an euch, und nicht an euch nur, sondern im Geiste an sämtliche Gemeinen unsres Tales zu machen kein Bedenken trage.

❶ Der Apostel beginnt: „Als die Mitwirkenden ermahnen wir euch“ und bezeichnet damit eine hohe, allen treuen Dienern des Evangeliums angewiesene Stellung. Gemeinsam mit dem Könige aller Könige an einem Werke schaffen, o das ist ein Beruf, der an Höhe und Herrlichkeit alle, auch die glänzendsten Beamten dieser Welt weit überbietet. Manchen unter euch dürfte freilich die Bezeichnung menschlicher Werkzeuge beim Bau des Gottesreiches als „Mitarbeiter Gottes“ befremdlich, und wenig dem Lehrsatze entsprechend erscheinen, nach welchem die Gnade alles alleine wirkt, und wir selber nichts vermögen. Aber ihr seht hier wieder ein Exempel, wie die heiligen Apostel bei der Wahl ihrer Ausdrucksweisen jene engherzige und peinliche Vorsichtigkeit nicht kannten, die so häufig uns Katechismus- und Formeln – Leuten eigen ist, und dass sie von unsrer menschenlichen Systemängstlichkeit eben so weit entfernt waren, wie von der Einseitigkeit, womit wir nur zu oft die biblischen Wahrheiten aufzufassen gewohnt sind. Übrigens wussten sie, was sie setzten und sagten, nichts desto weniger bis auf das Jota zu vertreten, und die Freiheit in ihrer Rede war keine Ungebundenheit, sondern überall eine der göttlichen Wahrheit, aber auch nur dieser, die ihr einzig Maß und ihre einzige Grenze war, untertänige. Der Herr wirkt auf dem Gebiete der geistlichen Hervorbringungen und Entwicklungen freilich alles allein; aber es gefällt Ihm, in unzähligen Fällen, den Bau seines Reiches auf Erden nicht unvermittelt, sondern durch uns zu vollführen. Er tut's, um in diesem Wege seine herablassende Liebe an uns zu betätigen: denn welche Huld, dass Er den Stab seines Wunderwirkens uns in die Hände legt! Er tut's, um der wunderbaren Vergliederung, zu der seine Gläubigen mit Ihm verwachsen sind, schon diesseits der Ewigkeit einen lebenskräftigen Ausdruck zu

verleihen: denn wie wesenhaft tritt diese Vergliederung da zu Tage, wo Seine allmächtigen Heils- und Gnadenkräfte durch unsre Schwachheit strömen. Er tut's, um es uns immer auf's Neue zu besiegeln, dass Er wahrhaftig mit und bei uns sei: denn wie handgreiflich werden wir des inne, wenn wir unsre armen Worte bald wie zersprengende Feuerkugeln in die Festungen des Satans fallen, bald als wundertätige, selbst Todeswunden heilende Balsamtropfen in trostlose Seelen sich senken sehen. Er tut's, um uns auch untereinander mit geheiligten Liebesbanden zu verknüpfen: denn wie zart und innig – die Welt kennt solche Liebe nicht – schlägt unser Herz für Prediger und Freunde, durch welche die göttliche Gnade unsre Seele rettete, oder uns, wenn auch einmal nur, erfolgreich warnte, oder wirksam uns zurechtwies, oder herzlich aufrichtete und erquickte.

② „Als die Mithelfer“ spricht nun der Apostel ferner, „ermahnen wir euch.“ Die biblischen Ermahnungen stehen eben sowohl im Dienst der Gnade, wie die göttlichen Verheißungen. Ist's der Verheißungen Werk uns zu trösten, so der Ermahnungen, unsere Trostesbedürftigkeit uns zum Gefühl zu bringen. Sind jene da, das Heil uns zu entschleiern, das Gott uns zgedacht; so diese, den Weg zu jenem Heil uns zu beleuchten. Sollen die erstern aufschließen uns den Schatz der Erbarmung; so die andern den Willen des Erbarmens uns offenbaren, dem wir nach erfahrender Gnade so gerne leben möchten. Ward den Verheißungen aufgegeben, wie Engel des Friedens unsre Trauerstande zu durchwandeln; so den Ermahnungen, Lichtträger uns zu sein in jenen Stunden der Verdunkelung, in denen wir nicht recht wissen, was uns Gott gebiete. – „So gehörten also auch die Ermahnungen zum Evangelium?“ – Habt ihr das je bezweifeln können? Schließt doch sogar das Wort des Grundtextes zugleich den Begriff des „freundlichen Zusprechens“ ja des „Tröstens“ in sich. Lasst's euch drum wohl gefallen, dass wir euch ermahnen.

③ Leidet aber auch die apostolische Ermahnung eine Anwendung auf unsre Zustände und Verhältnisse? – Die vielseitigste und reichste. Denn redet Paulus von Gnade, die den Korinthern zu Teil geworden, so widerfuhr solche in der Tat auch euch, in einem weitern den einen, in einem engern Sinn den andern. Spricht er von einer „angenehmen Zeit“, deren jene sich zu erfreuen gehabt, so leerte dieselbe Zeit auch über euch ihr reiches Füllhorn, und überhäufte euch mit ihren Segnungen und Gütern. Der Apostel hat zunächst im allgemeinen die Zeit des neuen Testaments im Auge. Er zitiert aus Jes. 49 das Wort, das im Blick auf eine große, verhängnisvolle Zukunft der Vater zu seinem Sohne, dem Messias, sprach: „Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört, und am Tage des Heils habe ich dir geholfen.“ Dass aber der Vater die Stimme des Blutes seines Sohnes erhörte; dass er erhörte das Gotteslamm, da es gen Himmel rief: „Vergib ihnen Vater!“ den Bürgen, da er auf Grund geleisteter Genugtuung von Ihm erheischte: „Ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast“; das unendliche Verdienst des göttlichen Hohenpriesters, da es um Erbarmen schrie für die Sünder, und um die Feuertaufe für die geistlich Erstorbenen; und dass der Vater seinem Sohne aushalf vom Tode und Gericht, mit Preis ihn krönte und mit Ehre, und dadurch das offene und unzweideutige Zeugnis ihm erteilte, dass er das Werk seiner Mittlerschaft und Sühne wohl vollendet habe: Das eben hat „die angenehme Zeit“ gemacht, und den „Tag des Heils“ herbeigerufen, den schönen Tag, der seit achtzehn Jahrhunderten bereits der dunkeln Erde leuchtet, der, statt mit der Dämmerung rätselhafter Schatten, mit dem vollen Glanze der durchgebrochnen Wahrheit uns umgibt, und uns dasjenige, was die allen nur von ferne grüßten, in entschleierter Klarheit vor die Augen rückte: das Kreuz und die

Handschrift unserer Schulden daran genagelt; Jesu leeres Grab, und in demselben die Besiegelung des vollbrachten Mittlerwerkes; den Gnadenthron, und an dessen Stufen das Blut des ewig gült'gen Opfers; den offenen Himmel, und auf des Himmels Throne unser Haupt und unsern Bruder. Dieser Tag, der uns als Geschehenes nun verkündet, was den Alten als fern Zukünftiges nur vor Augen schwebte; diese Zeit, die mit lichthellen Evangelien und begriffsklaren Episteln durch unsre Mitte geht, und nicht mehr mit dunkeln prophetischen Rätseln und verhüllenden Bildern uns aufhält: diese Zeit ist „die Zeit des Heils“, die „angenehme“, die über die Korinther ihre lichthellen, segentauenden Flügel breitete, – und in deren lieblichem Glanze auch wir geboren und erzogen wurden.

④ Es redet aber der Apostel offenbar von der „angenehmen Zeit“ auch noch in einem engern Sinne, indem er darunter zugleich die den Korinthern damals noch leuchtenden schönen Tage ihrer kirchlichen Jugend versteht; die Tage, in denen die Gemeinde der Heiligen noch im Wachstum begriffen war, der Mund der Apostel sich noch leibhaftig zu ihnen aufat, und namentlich er, der alte Paulus, sie noch unmittelbar aus den himmlischen Offenbarungsquellen tranken, und als eine teure Pflanzung sie persönlich umfassen, und mütterlich pflegen konnte. Und wisst, ihr Brüder, von solcher angenehmen Zeit nicht auch ihr zu sagen? O denkt, wie lieblich jene Zeit war, da euer kirchliches Leben eben frisch aus der Knospe brach, und die Herrlichkeit des damals erst allseitig und völlig euch erschlossnen Evangeliums mit seiner jugendlichen Frühlingspracht euch anschien; wie lieblich, da ihr noch einen willkommnen Klang nicht kanntet, als denjenigen eurer Glocken, und ihr, so oft sie riefen, in so gedrängten Scharen, fröhlicher Erwartung voll, zu euern Gotteshäusern strömte. Und das Wort kam nimmer leer zurück. Es war ein Regen des Geistes unter euch, ein Rauschen auf dem Totenfelde, das kein Ende nahm, und dem Herrn wurden die Kinder geboren, wie der Tau aus der Morgenröte. Ach, wie steht's noch so frisch vor meiner Seele, wie wir begeistert und ahnungsfroh das Samenkorn unsrer Mission in den Acker des jungen Kirchenlebens senkten, das Keimlein, das jetzt zu einem Baume erwuchs, der seine segnenden Äste weit über die Meere breitet; wie lebhaft schwebt mir's vor, wie wir mit strahlenden Angesichtern unsre ersten, geistlichen Siegesfeste feierten; wie eine Schar von jugendlichen Predigern euch die duftigsten Frühlingsblüten ihres innern Lebens zum Strauße wand, wie von der Schwelle unsres Tales bis zu seinem Ausgange so frisch die Wasser aus dem Heiligtume flossen, und ein Zeugengeist an eure Herzen stürmte, gegen dessen Macht sich doppelt verpanzern musste, wer sich in seiner Ungläubigkeit behaupten wollte. Ja, das war eine „angenehme Zeit.“ In dieser Zeit ist unser Tal zu einer „Stadt“ geworden „auf den Bergen“ die weit gesehen wird. In dieser Zeit ging das heilige Feuer aus von unsern Gemeinen, das die uns umgebenden Berge überflog, und auch in unsrer nähern und fernern Nachbarschaft so mächtig zündete. In dieser Zeit wurde uns von denen da draußen die schöne Krone der Schmach um Christi willen geflochten, die uns noch heute schmückt; und wenn wir heute einmal wieder geistliche Erntelieder lesen, o wie wallt uns wehmütig dann das Herz; denn damals haben wir sie gesungen, und zwar in Chören. – „Aber wie?“ – Was wollt ihr? – „Du wirst doch nicht behaupten wollen, die angenehme Zeit sei vorüber?“ O nein, das behaupte ich nicht. In der Tat dauert sie in mehr denn einem Betrachte fort. Es werden euch gegenwärtig in den Zeugnissen, die ihr hört, wohl gar gereifere Früchte noch geboten, denn damals; ihr werdet tiefer noch, denn sonst, gegründet im Wort der Wahrheit; ihr werdet herzinniger noch gebeten: „Ach lasset euch versöhnen mit Gott;“ und ihr kommt auch noch zu euern Gotteshäusern, so wie auch bald hier, bald da noch eine Seele von der Gnade überwältigt, und manches schöne Fest unter uns gefeiert wird.

– Aber indem ich euch zu beweisen versuche, die „angenehme Zeit“ leuchte freilich noch über euren Häuptern, überfällt mich, ich weiß selbst nicht, was für eine Wehmut. – Ach, sollte der schöne Tag bereits im Neigen begriffen, unser liebes Tal über die Höhe seiner kirchlichen Herrlichkeit hinaus sein, und unsere Füße bereits auf der andern Seite des Berges stehen und – doch ich sage nichts, und berge, wie ihr auch fragend mich darauf anseht, kein Geheimnis, als nur das eine meiner rätselhaften Wehmut, meiner ahnungsvollen Trauer. – Doch der Herr wird's versehen. – Genug, es währt zur Stunde noch eine Zeit, die eine angenehme heißen darf; aber eine angenehmere liegt hinter euch. „Reiche Gottesgnade ist euch widerfahren. Es wäre schrecklich, wenn ihr sie vergeblich empfangen hättet. Und ach, ich weiß es, dass in nicht wenigen unter euch der träufelnde Himmelstau nur einen glühenden Stein, der Sonnenstrahl der göttlichen Freundlichkeit nur verschlossene Pforten gefunden hat!

⑤ Ja, ihr seid des apostolischen Zurufs bedürftig. „Wir ermahnen euch als die Mithelfer, dass ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfaht.“ Ich sehe euch an, die ihr Jahre lang jenen Segensstrom, dessen ich vorhin gedachte, an euch vorüber rauschen saht; aber nur eure Füße wurden von ihm benetzt; euer Herz blieb ungesegnet. Euch fasse ich ins Auge, die ihr alle die Ladungen brünstiger Liebe, die Mahnungen heiligen Ernstes mit angehört, die seit Jahren ein mächtiger Zeugengeist durch eure Mitte sandte; aber den innern Tod, den ihr in „die angenehme Zeit“ mit hereingebracht, bringt ihr aus derselben auch wieder mit euch heraus. – Gott gnade euch! – An euch gedenke ich, die ihr gewürdigt wurdet, den reichen Kranz der schönsten Huldigungs- und Siegesfeste, wie er unsre Tage einst durchblühte, mit durchzuleben; aber eure Knie blieben vor dem Lamme steif; – ach, dass sie nicht verknöcherten für immer! – Auf euch sehe ich, die ihr, o wie manches Wunder göttlicher Gnadenwirkung und geistlicher Neubelebung unter uns mit angeschaut; aber ihr kamt in eignem Innewerden nicht dahinter, was ein „Leben aus Gott“ was „Vergliederung mit Jesu“ sei. O wie schlug schon so oft das Netz der göttlichen Wahrheit um euch zusammen; aber ihr zerrisset es, weil ihr die Finsternis dem Lichte vorzogt. Wie oft schon durchdrang euch der Pfeil des Bewusstseins, es müsse anders mit euch werden; aber ihr zogt ihn gewaltsam aus eurer Brust heraus, und heiletet die Wunde mit der Todessalbe geflissentlich herbeigeschworner Lüge, oder den Geist umnebelnder Weltlust. Ach, so viele Blitze über den Abgrund, an dem ihr schlaft, so viele Schläge der Feuerglocke an euer Ohr: und eure Füße dennoch nach wie vor auf dem Wege, der zur Verdammnis führt! – Ihr habt die Gnade Gottes vergeblich empfangen, und Heilloseres hättet ihr nicht tun können. O, erwachet noch jetzt aus eurer Dumpfheit! Noch fällt, und wäre es auch nur ein scheidender Abendstrahl der angenehmen Zeit, auf euer Haupt; noch lockt die Gnade! – O küsset den Sohn, bevor er zürnet und ihr umkommt auf dem Wege.

Es sei aber Gott dafür gelobt, dass ihr doch nicht alle in aller Beziehung die Gnade vergeblich empfindet, wie solches auch die Korinther nicht taten, an die der Apostel schreibt, und welche, sofern sie die Wahrheit erkannt, und sich Jesu übergeben hatten, freilich für Zeit und Ewigkeit geborgen waren. Nichts desto weniger aber richtet Paulus seine Ermahnung auch an sie, woraus erhellt, dass die Gnade Gottes auch noch zu andern Werken mächtig sei, als zu demjenigen der anfänglichen Bekehrung, und dass wir, wenn wir etwa in Zank und Streit miteinander leben, oder einander misstrauisch und in Selbstüberhebung ansehen, oder der Welt uns wieder gleichstellen, oder in Flauheit und Gleichgültigkeit zurückgeraten, die Gnade, sofern sie nicht eine erleuchtende und erweckende bloß, sondern auch eine Liebe entzündende, über die Welt

erhebende, Frieden fördernde und lebendig machende ist, vergeblich empfangen haben. – Nun ist aber, wir verkennen es nicht, des Krieges in der letztern Zeit unter unsern Christen weniger geworden, und die Lehr – Spitzen, mit denen sie früher wider einander zu Felde lagen, haben sich an dem Worte Gottes vielfach abgerundet. Man hat sich von beiden Seiten zu einer unbedingtern Untertänigkeit unter das ganze Gotteswort bequemt, und gesündern Begriffen namentlich von dem Verhältnis der Rechtfertigung zur Heiligung bei sich Raum gegeben. Die da gesetzlich von der letztem dachten, sind tiefer in's Herz des Evangeliums eingedrungen, und rühmen mit uns die freie Gnade; die von der Heiligung nicht hören mochten, gestehen, dass ihnen die ganze Herrlichkeit des Evangeliums erst aufgegangen sei, seitdem sie erkannten, wie Christus sich der doppelten Aufgabe unterzogen: einmal, die Gemeinde stellvertretend in sich als eine unverdammliche dem Vater darzustellen; sodann sich wesenhaft darzustellen in der Gemeinde, und den heiligen Idealmenschen, den er erst eingewickelt trug in der eigenen Person, nun auch durch den Geist in den Seinigen zu entfalten, und sich zu verklären in ihnen, wie er zuerst sie in sich verklärte.

Seitdem aber die Waffen unter uns zu ruhen, die Gegensätze sich auszugleichen begonnen haben, drohen andere Gefahren, und geben uns dringenden Anlass, gar vielen der Unsern zuzurufen: „Ihr liefet fein, wer hat euch aufgehalten?“ Denn wir sehen sie schon, o wie erflaut, einhergehn, des Hasses bar, aber auch bar der frischen Liebe; vom Feuer der Parteisucht nicht mehr durchflammt; aber verlassen auch vom Feuer jedes heiligen Eifers, und lass, träge, flügellahm und abgestanden. So ist also auch bei uns das Wort an seiner Stelle: „Wir ermahnen euch, dass ihr die Gnade nicht vergeblich empfaht.“ Ihr habt Gnade empfangen, um zwischen euern Bergen die Gemeinde darzustellen, nach deren Geburtsstunde wir schon so lange schmachten, die Gemeinde, die alle anderweitigen Apologien des Christentums entbehrlich machen wird, weil sie, ein „lebendiger Lobebrief, nicht mit Tinte, sondern mit dem heiligen Geist geschrieben,“ die heiligende Gotteskraft des Evangeliums tatsächlich der Welt vor Augen rückt; die Gemeinde, in deren Zügen, wer vorüberläuft, neben der Inschrift; „Ich mache alles neu“ auch die andre lesen wird: „Wer an mich glaubt von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen“; die wiedererstandene Jerusalemgemeinde, in welcher nun auch der heilige Geist gleichsam Fleisch geworden ist, und durch ihn Christus eine vollendete Gestalt gewonnen hat. – Aber wie weit seid ihr zur Stunde noch davon entfernt, irgend etwas diesem Bilde ähnliches in euch darzustellen, wie lange auch schon der Boden dazu in eurer Mitte bereitet ward, wie reichlich die Baumaterialien euch in die Hand gegeben sind. – O wehe, wehe euch, empfindet ihr das reiche Maß der Gnade fruchtlos! Luther sagt: das Evangelium herberge nicht viel über ein Menschenalter an einem Orte; dann wandre es weiter. Erschütternder, als dieses Wort, mag die Geschichte auf euch wirken, zu deren Betrachtung wir heute hier vereinigt sind.

2. Könige 10,15 – 17

Und da er von dannen zog, fand er Jonadab, den Sohn Rechab, der ihm begegnete; und grüßte ihn, und sprach zu ihm: „Ist dein Herz richtig wie mein Herz mit deinem Herzen?“ Jonadab sprach: „Ja.“ „Ist es also, so gib mir deine Hand.“ Und er gab ihm seine Hand. Und er ließ ihn zu ihm auf den Wagen sitzen, und sprach: „Komm mit mir, und siehe meinen Eifer um den Herrn.“ Und sie führten ihn mit auf seinem Wagen. Und da er gen Samaria kam, schlug er alles, was übrig war von Ahab, zu Samaria, bis dass er ihn vertilgete, nach dem Worte des Herrn, das er zu Elia geredet hatte.

War es in unsern beiden letzten Betrachtungen ausschließlich Jonadabs Person und Regel, womit wir uns beschäftigten, so sei unsere Aufmerksamkeit diesmal der Szene seines Zusammentreffens mit Jehu zugewendet. Auch über dieser scheinbar wenig ergiebigen Stelle senkt sich die Wünschelrute unserer gedankenwitternden Ahnung; und so setzen wir denn den Grabscheit an, und zweifeln nicht, manches Goldkorn werde der Mühe lohnen. – Wollt ihr, dass ich die wesentlichste Anhaltspunkte unsrer diesmaligen Betrachtung euch näher bezeichne, so sind es diese:

1. Die Gottesgeißel;
2. die Befreundung;
3. der Eifer um Jehova's Ehre;
4. der Wagen des Triumphs, und
5. die Ausfahrt.

Mögen uns diese fünf Momente zu fünf Stufen werden, die uns zum Heiligtum des Herrn, und in das Licht seines Angesichtes führen.

1.

Wir befinden uns in einer einsamen Gegend des heiligen Landes. Ein schlichtes, von dem beschattenden Gezweige einer Terebinthe überbreitetes Zelt hebt sich vor uns empor. In der Nähe weidet still und friedlich eine kleine Herde. Wir nähern uns der anspruchslosen Hütte, und in der Krone des Silberhaars, und dem schmucklosen Nomadengewande tritt uns der ehrwürdige Greis entgegen, den wir bereits kennen, Jonadab, das Haupt der Rechabiten. – Hier haust er fern vom Geräusche der Welt, in Gott und dessen Liebe selig. Hier weidet er selbst auf ewig grüner Trift himmlischer Verheißungen, und freut sich, sabbathlich gestimmt, auf jene Stadt, an die er glaubt, und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. O wie die Erscheinung solch eines Menschen wohl tut, der, bevor noch seine Stunde schlug, schon heiter mit dem Leben diesseits abschloss, und segelfertig auf der Rhede der Ewigkeit lagernd, das Morgenrot der zukünftigen Welt schon auf der Stirne trägt, und in friedsamem Hoffnungs des günstigen Windes wartet, der endlich ihn dem Ziele seines Heimwehs entgegentreiben wird! Wie viel schwerer wiegt eine Erscheinung dieser Art, als tausend sogenannte Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der Seele! Wie viel reichere Wahrheit, wie viel mächtigere Beweiskraft trägt sie in sich, als die glänzendsten Deklamationen von einer ewigen Fortdauer und einem Wiedersehen jenseits. Das Edelste, Höchste und Hehrste in der Welt würde ja Lüge sein, wenn die geistige Erhebung eines solchen Menschen auf nichts, als einem schönen

Traume beruhte; ja, ein Gott könnte nicht existieren, wenn einer Hoffnung, die um des Himmels willen das Kostlichste, was diese Welt zu bieten hat, so gerne als etwas Geringfügiges zu verleugnen geneigt ist, nicht auch wirklich ein ihrem Ideal entsprechendes Ziel bereitet wäre. Es sollte unter den Gläubigen keiner sein, der nicht von der Scholle gelöst und auf Flügeln des Heimwehs ruhend der Stunde seines Heimanges als der besten seines Lebens entgegensähe; aber es übt in den mehrsten Fällen leider auch über die Gnadenkinder das Wesen dieser Welt noch einen mächtigen Einfluss, und der völlig dem Boden des Wandelbaren Entwurzelten, dem Zauber des Scheins Entronnenen sind wenige nur. Gar manche fühlen sich in dieser Pilgerwüste wohler noch, als es die Herrlichkeit ihrer Aussichten auf's Zukünftige ihnen gestatten sollte. Ein übermäßiges Sehnen nach der Heimat wäre freilich für den, der noch einen weiten Weg durch dieses Tal der Tränen vor sich hätte, eine schwere Mitgift; doch sollten wir alle innerlich gestellt sein, wie es ein Paulus war, und nicht die Welt sollte ihren Anker in unser Herz, sondern wir sollten nur denjenigen einer gläubigen Ergebung an Gottes Willen in die Welt geworfen haben, und einzig aus dem Grunde noch gerne in den Verhältnissen unsres zeitlichen Berufes verharren wollen, weil Gott in seinem heiligen Rache es so beschlossen habe; während der Grundton unseres innersten Herzens die Empfindung bliebe, dass „Abzuscheiden und bei Christo zu sein, weit lieblicher und erwünschter wäre, denn ferner noch im Fleische bleiben.“ In den Wandervögeln, die auf ihrem Zuge nach dem fernen Süden wohl einmal auf grüne Baumeskronen sich niederlassen, aber ohne in deren Zweigen sich anzubauen, unverrückt die Heimat im Auge behalten, sollte das Bild unsres Innern wiederscheinen; den wahrlich, die Aussicht, die uns in Christo eröffnet ist, ist entzückend, und die Hoffnung, deren wir uns getrösten dürfen, ruht auf unwandelbaren Gründen.

Der alte Jonadab tritt eben harmlos und heiter unter seiner hirtlichen Bedachung hervor, als ein Wagen auf seine Hütte angerasselt kommt, aus dem sich in kriegerischer Rüstung ein Mann erhebt, welcher sich alsbald als der neuerwählte König, als die Gottesgeißel Jehu zu erkennen gibt. – Er kommt, ein Keltretreter, aus einer schauerlichen Lese. Das Blut zweier Könige, einer Königin und einer ganzen Schar von Königskindern klebt an seinem Schwerte, und noch hat er das Werk der Vertilgung, zu dem er sich gegürtet, nicht vollendet. Nichtsdestoweniger geht er rein aus dem grausigen Gemetzel hervor, weil er nicht in eigenem Blutdurst, sondern im Namen dessen den Mordstahl zückte, der je und dann auch seine Boten zu Stürmen macht, und seine Diener zu Feuerflammen, und der den Helden Jehu zu seinem Scharfrichter bestellt, und den Blitz seines heiligen Zorns wider ein versunkenes, und bis auf die Wurzel verfaultes Fürstenhaus in ihn verkleidet hatte.

Auch solche Engel ziehen zu Zeiten göttlich beauftragt vom Thron Jehovahs aus. Nicht alle seine Abgesandten kommen mit der Palme des Friedens; sie erscheinen auch wohl, die Blutfahne in der Hand, den Tod und das Verderben im Gefolge, als verkörperte Bannflüche des Herrn, als göttliche Rachepeile, in Fleisch und Bein ver mummt. Jehu's der letztern Gattung haben auch wir noch zu erwarten. In großartigerer Potenz, denn jener, werden sie sich erheben, zuvörderst, um über die Gemeine Christi die große Prüflings- und Läuterungsstunde hereinzuführen, dann, um, blindlings wider ihre eigene Macht und Herrschaft wütend, den stolzen Bau des Satans, das tausendjährige Babel zu stürzen, und endlich selbst dem Schwerte anheimzufallen, das zweischneidig aus Seinem Munde gehen und unheilbare Wunden schlagen wird. O, dass es schon erschölle das große Triumphlied: „Sie ist gefallen, Babylon die große, und eine Behausung der Teufel worden!“ Dass er schon die Welt durchbrausen möchte, der noch mächtigere

Jubel, der sich an jenen reihen soll: „Nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes, und seines Christus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ – „Der Geist und die Braut sprechen: Komm. Und wer es höret, der spreche: Komm. Es spricht aber der Wahrhaftige: Ja, ich komme bald. Amen! Ja, komm Herr Jesu!“

Die Jehu's übrigens, die mit dem stählernen Schwerte kommen, und nur das leibliche Herzblut vergießen können, sind nicht die ärgsten. Es reiten gefährlichere Zornesengel durch die Welt, und ach, dass ich besorgen muss, dass sie auch durch unsere Grenzen ihren Umzug halten, oder mindestens zu halten begonnen haben!

Da ist **einer** zuvörderst, der fährt wohl sacht und unvermerkt daher, und trägt die Inschrift auf seinem Fähnlein: „Friede, Friede, es hat nicht Gefahr!“ – und liebkost die Leute, und singt ihnen schmeichlerische Lieder. Aber hüte dich; es sind Zaubergesänge, womit er die Seelen der Leute einlullt, dass sie das Rauschen der verrinnenden Zeit, wie den ernstesten Glockenschlag der nahenden Ewigkeit nicht vernehmen, und ihnen dünkt, es bleibe immer so wie heute. Diesen Verderber nennt die Schrift den Geist der Sicherheit und des tiefen Schlafes.

Es schleicht ein **anderer** durch unsere Reihen, dessen Odem wie der Hauch des Nordpols eisig, ja versteinern die Leute anweht. Dann liegt's urplötzlich wie eine eiserne Rinde um ihr Herz, und kein Wort weder der Warnung noch der Lockung schlägt durch dieselbe mehr hindurch, und selbst das Liebesfeuer, das von Golgatha her sie anglüht, vermag sie nicht mehr zu schmelzen. Den Geist der Verstockung nennt die Schrift diesen Würger.

Ein **Dritter** streut einen grässlichen Samen in die Menschenseelen. Lügen säet er, und kräftigen Irrtum. Wo der sein Werk verrichtet, da erstirbt die Fähigkeit, die Nacht vom Tage zu unterscheiden, und der Wahn verkleidet sich für die Unglückseligen in das Lichtgewand der Wahrheit, und wird in ihnen fest, fest für die Ewigkeit, und wie ein grauser Nagel, vom Hammer des göttlichen Zornes eingetrieben. Bewahre Gott einen jeden vor dem Überfall dieses schauerlichen Gastes.

Ein **Vierter** meldet sich bei den Sündern, wenn sie in den letzten Zügen liegen. Dann naht er, und schlägt das Buch ihres Lebens vor ihnen auf, und entrollt ihnen ihr Schuldregister; um Christum aber und dessen Kreuz schlägt er verhüllende Decken. Den Donner der Flüche Gottes lässt er die Bestürzten hören; aber dem Blute, das bessere Dinge redet, denn Abels, versagt er das Wort, dass nichts den Gefolterten bleibt, als der Angstschrei Kains: „Meine Sünde ist zu groß!“ und des Judas Schauerweg, und sie vor unsern Augen mit sträubendem Haar zur Hölle fahren. Der Geist der Verzweiflung hat sie hingerichtet.

Ein **Fünfter** führt eine Phiole, und tröpfelt ein Gift in Menschenherzen, ein glühend Gift, in der Hölle zubereitet. Da entbrennen die Herzen in grimmigem Hass gegen Jesum und seine Sache. Sie wissen nicht, warum sie also hassen; aber sie hassen Jesum mehr als irgend etwas; blind, schäumend, unversöhnlich ist ihr Hass. Der Einzige ist Jesus, der sie retten könnte; allein – sie hassen ihn. Der „erbitterte Geist“ hat sie ergriffen. – O grausenhafte Würger, unter deren geheimen Hieben zwar kein Blut fließt, aber Seelen gemordet werden; die zwar Schädel nicht spalten, aber Giftränke mischen, an denen des ewigen Todes sterben, die sie hinunterschlürfen. Und glaube vor diesen schleichenden Rachegeistern sich nur keiner sicher, so lange er sich eines Besitztumes, eines Erlebnisses nicht bewusst ist. Hört, was hier einzig schützen und einzig retten kann.

Beim Propheten Hesekiel Kap. 9 begegnen uns die eben genannten Würger. Ein jeglicher hat eine schädlich Waffen in der Hand. Von Mitternacht fahren sie her, und befinden sich, göttlich beordert, auf dem Wege nach Jerusalem. O wehe jetzt der heiligen Stadt! Die Stunde ihrer Heimsuchung ist gekommen! Doch was taucht dort neben den Schrecklichen herauf? Siehe eine andersartige Erscheinung, hehr und herrlich, gleichfalls vor dem Angesicht des Herrn stehend; aber von Morgen kommend. Kein Verderber; nein, „Ich bin nicht gekommen,“ bezeugt der Erhabene „die Seelen zu verderben, sondern zu erretten!“ Er erscheint darum auch statt im Kriegsgewande, in weißer Leinwand, die auf die unbefleckte Gerechtigkeit deutet, mit der er geschmückt ist, und andere schmücken darf. Statt des Schwertes hängt ein Schreibzeug an seiner Seite. Er ist der Schreiber und Buchführer Gottes, dem die Verwaltung des Reichs und das Richteramt über die Welt übergeben ist. – Sein Name ist Christus. – „Gehe durch die Stadt!“ spricht der auf dem Stuhle zu ihm. Wohin aber lautet die göttliche Weisung näher? – „Gehe zu denen, die da seufzen und jammern über alle Gräuel, so in der Stadt geschehen!“ Hört ihr? Zu den Leidtragenden der Sünde halber; zu denen mit dem schweren Herzen über die eigenen und ihrer Brüder Missetaten. – Was aber soll er da, der Mann mit dem Schreibzeug? „Zeichne sie,“ spricht der Ewige, „mit einem Zeichen an der Stirn!“ – Das also ist sein Amt.

„Mit einem Zeichen!“ Hier, Freunde, liegt eine Tiefe, ruht ein Geheimnis. Buchstäblich heißen die Worte: „Zeichne sie an die Stirn mit einem Tau!“ Das **Tau** aber ist der letzte Buchstabe des hebräischen Alphabets, welcher sonst die Gestalt eines Kreuzes hatte, und von dem das griechische und lateinische T seinen Ursprung hat. Da liegt euch also die Lösung vor der Hand. Mit dem Kreuze soll er sie zeichnen, und dieses Kreuz soll, wie einst das Blut der Lämmer in Ägypten, den Würgern ein Merkmal sein, dass sie verschonend vorübergehen. Welche haben aber jenes Kreuz auf der Stirn? – Die unter dem Kreuze bleibend wohnen, dass dasselbe gleichsam allaugenblicklich seinen Schatten auf ihr Antlitz wirft; die drauf gelegen haben, ringend, weinend, dass so zu sagen das Kreuz auf ihre Stirn sich abgedrückt; die öffentlich das Kreuz als den einzigen Rettungsbalken rühmen, auf dem sie aus einem großen Schiffbruch unversehrt entkamen; denen als armen Sündern das blutige Mittlerkreuz so tief sich eingepägt, dass in ihrem Herzen alles erleichen könnte, nur das Kreuz nicht. Die zum Grunde ihres Heils nichts haben, als' ihres gekreuzigten Bürgen Blut, und zur Fahne des Schmerzensmannes schwören mit, Leib und Leben, von ganzer Seele, so frei, wie heimlich, und dieses blutbenetzte Panier umklammern, um unter ihm zu leben und zu sterben: seht, diese haben das Kreuz an ihren Stirnen. Es hat's ihnen der Mann mit dem Schreibzeug selber dran gezeichnet. – Und wohl diesen Leuten; sie sind geborgen! Denn wie spricht der Herr zu den Würgern? – „Gehet hin,“ spricht er, „und schlaget drein, und erwürget alles: Alte, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Weiber; – alles tot! Aber, die das Zeichen an sich haben, deren sollt ihr keinen anrühren!“ – Also deren nicht einen, nicht einen einzigen, und nicht einmal anrühren soll'n sie diese Leute. – Getrost denn, du gezeichnet Gottesvolk unterm Schutz und Schirm des Christuskreuzes! Wie bist du verwahrt, behütet und versiegelt zum Tag der Ehrenkronen. Wohin du verschlagen würdest; Er wird dich ewig kennen: denn sein Zeichen ist es, das du trägst. Werde denn der Lieblichkeit deines Loses in ihrer ganzen Fülle dir bewusst, und gehe ein zu jener Sabbathruhe, die für dich vorhanden ist! – Euch andern aber gehe nach das Schreckenswort des Herrn: „Alles tot!“ An eure Ferse hänge sich's; es verfolge euch auf allen euren Wegen. Wie Donner umhülle es die Todespfühle eurer Sicherheit, als weckender Posaunenklang dröhne es Tag und Nacht an euer Ohr, bis auch ihr zerschlagenen Geistes und um Erbarmen wimmernd am Gnadenthron niedersinkt, und auch eure Seele schmachmend singen lernte:

Drücke uns dein heil'ges Siegel
An die Stirne, an die Hand,
Dir zu Ehren, uns zum Pfand,
Dass wir uns durch Glaubensflügel
Können schwingen himmelan,
Da uns niemand schaden kann.

Zeichne mit deinem heil'gen Zeichen
Uns, dein Volk, dein Eigentum,
Schönster Jesu, höchster Ruhm!
So muss Satan von uns weichen,
Weichen muss der Sünden Kind,
Weil wir dir verkauft sind!

Jehu ist bei dem Sohne Rechab angelangt, der auch dann die Fassung noch nicht verloren hatte, wenn der mit Staub und Blut bedeckte Ritter eben sowohl in feindseliger Absicht gekommen wäre, als er jetzt in freundlichster erschienen war. Was hatte es auf sich gehabt? Den Leib konnte er ihm nehmen, aber zu Jonadab's Vorteil nur, der dann aller weiteren Reisemühe überhoben, und mit einem Schritte in der Stadt gewesen wäre, die das Ziel seiner dringendsten Wünsche, seiner feurigsten Sehnsucht war. Was geht doch über die gesicherte und bevorzugte Stellung der Kinder Gottes? An sie kann verderbend keine Macht, kein Einfluss mehr heran. Nenne, welche feindseligen Gewalten du willst: jene Gottesmenschen stehen außer ihrer Schussweite. Und stoßen sie mit denselben zusammen, so ist ihr Zusammentreffen mit ihnen im schlimmsten Falle doch nur wie das der Erzstufe mit dem Feuer, welches nichts als nur die Schlacken von ihr wegfrisst. Freilich pochen mitunter ernste Gäste auch an ihre Pforten; aber dann kommt's nur darauf an, dass sich die lieben Leute auf ihrem Posten befinden im Schatten des Kreuzes, unterm Friedenszelt der Gnade; so gibt's kein Erschrecken noch Haarsträuben für sie mehr, was und wer immer auch erscheinen möchte.

Tauchen die Bilder der begangenen Sünden auf, sagt, die ihr außer Christo seid, wo wollt ihr bleiben vor diesen Nachtgespenstern? Nur hinter dem betrüglischen Schilde der Lüge und des Selbstbetrugs könnt ihr, momentan gegen ihre Verzweiflungspfeile euch sicher stellen; wir blicken dagegen mit einer Empfindung auf sie hin, die dem Behagen nicht ungleich ist, womit ein Wanderer die giftigen Nattern ansieht, die eben noch den Tod ihm drohten, jetzt aber zertreten zu seinen Füßen liegen. Tritt Moses her mit seinem göttlichen: „Du sollst – und du sollst nicht!“ ihr ohne Christum, was habt ihr, euch in der Fassung zu erhalten? Nichts, als die grundlose Meinung, er werde es so scharf und ernstlich ja nicht nehmen. Wir entfalten vor Ihm mit fester Ruhe das Prachtgewand der Gerechtigkeit unsres Hauptes, und fragen, was uns in diesem Schmucke wohl noch fehlen sollte. Meldet sich verklagend das Gewissen; was bleibt euch übrig, als die Verzweiflung, oder eine schmachliche Selbstbetäubung. Wir gönnen dem innern Richter gesenkten Hauptes das Wort, ihm Recht gebend in allen seinen Anklagen wider uns, sobald er aber Urteil sprechen und verdammen will, verklagen wir ihn bei der höhern Instanz, dass er sich erfreche, einen Prozess wieder aufnehmen zu wollen, der längst zu unsern Gunsten am Kreuz entschieden ward; und was gilt's, dem Unbefugten wird ein ewiges Schweigen auferlegt. – Lässt der brüllende Löwe sich vernehmen, freilich – ihr Glaubenslosen werdet erst dann ihn brüllen hören, wenn er euch als zuckende Beuten unter hat, und sein Dasein mit lodernden Argumenten euch beweisen wird; – so fragen wir ihn gelassen, ob er lesenskundig sei, und halten ihm vor die erste, die

sieben und dreißigste und sechzigste Frage unsres Heidelberger Kleinods. Respektiert er deren Inhalt nicht, so doch wir; und unterlagen wir seinem Angriff, doch sangen wir Siegeslieder. – Klopft der Todesengel an, ihr könnt nur zagen und zusammenfahren, die ihr hinterm Grabe nur eine schwarze, grausige, unbestirnte Nacht gewahrt. Wir sprechen: „Willkommen, himmlischer Befreier! Mögen andre vor dir erzittern, wir zittern nicht. Dein Arm ist mit dem Schwerte des Zornes nicht mehr bewaffnet. Ein freundlicher Gott entsendet dich; die Hoffnung wandelt licht zu deiner Seite. Löse uns die Bande von Staub und Lehm; öffne nur das Verließ der Zeitlichkeit, und reiche her die Engelsschwingen zum seligsten Aufflug!“ – Seht, solche Sprache verlautet in den Zelten Israels, wenn die Luft von Golgatha weht, und die Gnadensonne ihre wunderbaren Lichter streut.

2.

Jehu ist übrigens so weit entfernt, gegen Jonadab irgend etwas Böses im Schilde zu führen, dass er ihm vielmehr in treuester Meinung als Freund entgegentritt, und herzigen Gruß und Handschlag bietet. So möchte man auf den Gedanken kommen, ihn für einen Geistesverwandten des frommen Rechabiten zu halten. Aber ob es gleich von ihm, wie Mark. 6 vom Könige Herodes, hatte heißen dürfen: „Er gehorchte Gott in manchen Sachen;“ so gehörte er doch, wie sein späteres Verhalten darüber keinen Zweifel lässt, zu den wahrhaft Bekehrten nicht; sondern fürchtete nur in so weit den allmächtigen Gott, als dies ohne Opfer für sein Ich geschehen konnte. Gibt es doch allerwege Menschen dieser Art, denen an einem guten Vernehmen mit dem Höchsten allerdings gelegen ist; die aber in seltsamer Naivität sich vorbehalten, ihr Rituale, das, genau besehen, nur in zeremoniellen Aufwartungen, und etwa nebenher in einigen frommen Empfindungen besteht, sich selber anzufertigen. Natürlich hat dabei ihr Fleisch nichts zu besorgen, indem ihm kein Haar gekrümmt, geschweige ein Kreuz errichtet wird. Als Surrogat der Andacht haben sie Andachtsstunden, diese Leute; als Surrogat der Selbstverleugnung bieten sie das religiöse Kompliment, und vermögen's in ihrer tiefen Verblendung kaum zu fassen, warum doch der Dienst Gottes und ein entschiedener Weltendienst sich nicht aufs glücklichste mit einander sollten verpaaren lassen.

Jehu war in Folge des Umstandes zu seiner Gottesfurcht gelangt, dass ihn der Herr mit der Krone Israels belehnte. Wehe dem, der ihm von nun an diesen Gott nicht ehren wollte! – „Hinweg mit den Götzen der Sidonier jetzt und der Philister! – Nicht Baal, Jehovah ist Gott! Ihm die Huldigung! Ihm der Tempel und das Opfer!“ Ach über die Bekehrungen, die ihre ganze Veranlassung nur in der Erfahrung zeitlicher Wohltaten fanden! Sind sie in der Regel etwas anderes, als Wallungen fleischlicher Freude in fromme Gewande verkleidet; oder als mehr oder minder bewusste menschlich kluge Versuche, gegen ein mögliches Wieder – Verlustiggehen der überkommenen Güter sich zu sichern? Die wahre Bekehrung gründet in innerlich erlebten Gottesgnaden. Man überkam Vergebung der Sünden, und aus diesem Grunde huldigt man dem Gott der Götter. Man wurde der Liebe Gottes und Seiner Huld versichert, und darum hängt man hinfort Ihm an, auf Tod und Leben. Man fand in Ihm sein höchstes Gut; und so fragt man nichts mehr nach Himmel und nach Erden, stellt Ihm alles, was man ist und hat, zur freiesten Verfügung, trägt das eigne Ich als ein mit Freuden dargebrachtes Opferlamm zu seinem heiligen Altar; und mag keine Weisheit, als diejenige seines Worts, und begehrt das eine nur, dass sein Gnadenswille an uns geschehe, und sein heiliger Name an uns gepriesen werde, es sei im Leben oder im Tode!

Solch einen geistlichen Kern hatte wohl Jehu's Bekehrung nicht. Sie war aus materiellerem Stoff gebildet, und galt nach dem Maßstabe des Heiligtums wohl schwerlich für Bekehrung. Folgt doch wenigstens aus dem Zuge, dass Jehu dem Jonadab, diesem wahrhaft frommen Manne Liebe und Zuneigung beweist, noch keineswegs, dass er selbst eine gründliche Herzenerneuerung erfahren habe. Das Wort des Herrn: „Die Welt hasset sie, denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin,“ erleidet je und dann seine Ausnahmen. Es gibt Gläubige, in deren äußerer Erscheinung der Strahl des innern Lebens in so reinen, vielgestaltigen Lichtern sich bricht, und in deren Persönlichkeit namentlich so viel Milde, so viel geheiligte Freundlichkeit, und wahre Demut widerscheint, dass sie in der Tat, wenn es so heißen darf, des Glückes sich zu erfreuen haben, auch der Welt, der im Irdischen verstrickten, nicht zu missfallen. Die Welt bemerkt an ihnen eben nur die nach außen gekehrte Blüte und Frucht ihres innern Seins, und kann deren Schöne und überirdische Anmut freilich nicht verkennen. Den im Herzen verborgenen Grund göttlicher Gesinntheit aber, von welchem die Liebenswürdigeit und sittliche Verklärung, wie sie im Wandel dieser Leute zu Tage tritt, nur ein leiser Abglanz ist, sieht sie nicht, die blinde Welt, denn wo sie diesen wittert, da wird sie auch sofort, selbst den auserwähltesten unter den Heiligen gegenüber, das Wort des Herrn an seine Jünger mit der Tat bestätigen: „Die Welt hasset euch!“ Ja, nur in etwa brauchen die von der Welt Gepriesenen den Schleier zu lüften, der ihr Innres verhüllt, nur mit halbem Laute dürfen sie ihren unzuverlässigen Freunden eröffnen: „Was ihr Schönes an uns wahrzunehmen glaubt, ist nichts, als geliehene Gnade, und Frucht unsrer Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu, unseres Glaubenslebens in seinem Blute;“ sofort ist's um jene Weltfreundschaft geschehen, und statt des seitherigen: „Es sind doch liebe Menschen!“ erklingen alsbald gar andere Titel und Urteilsprüche. Immer findet sich's, dass sobald der Christ nicht mehr nur als „rechtschaffener Mann“ sondern zugleich als Christ, d. h. als Mensch in Christo offenbar wird, er denen, die draußen sind, ein Fegopfer, ein Geruch des Todes zum Tode ist. „Wäret ihr von der Welt,“ spricht der Herr, „so hätte die Welt das Ihre lieb. Nun ihr aber nicht von der Welt seid, so widersaget euch die Welt!“

Was eigentlich dem huldreichen Besuche Jehu's bei unserm frommen Nomaden als Hauptmotiv zum Grunde lag, war, wie uns die Geschichte darüber nicht im Zweifel lässt, Politik und weltliche Klugheit. Dem neugekrönten Könige lag gar viel daran, dass auch Jonadab wie seine Thronbesteigung überhaupt, so in's besondere die blutigen Katastrophen, die derselben vorangehen mussten, gut hieß, und diese Billigung auch öffentlich bezeugte. In wie hohem Ansehen musste demnach dieser anspruchslose Eremit beim ganzen Volke stehen, dass Jehu glauben konnte, er werde, wenn er Jonadabs Anerkennung sich erworben habe, darin zugleich ein Zeugnis für sich besitzen, welches in Israels Augen einem göttlichen Bestätigungsmanifeste gleich geachtet werden würde. Darauf also hatte es Jehu in seiner Berechnung abgesehen, den Jonadab wie ein schönes Kleid, wie einen heiligen Ornat um sich zu legen, und des Rechabiten Freundschaft seinem: „Wir von Gottes Gnaden!“ als ein neues, jedem in die Augen strahlendes Siegel beizufügen. – Ähnliches, wenn auch in minder zu billigender Weise, geschieht auch jetzt wohl noch von unbekehrten Menschen, in Gegenden namentlich, wo, wie bei uns, wahres Christentum nach der allgemeinen Abschätzung noch einen Preis hat. Sie suchen die Freundschaft anerkannt gottseliger Personen, und rühmen sich derselben, jedoch nur aus selbstischen Nebenzwecken. Ja, es verirren sich manche sogar so weit, dass sie, nicht bloß um andere, sondern um auch sich selbst zu täuschen, mit gläubigen Christen wie mit priesterlichen Festgewändern sich umgeben, und mittelst ihrer Gemeinschaft ihre religiöse Blöße zu decken suchen. Sie werfen die

Liebe, die ihnen fromme Individuen erzeigen, das günstige Urteil, das dieselben über sie fällen, den traulichen Umgang, den sie ihnen weihen, wie Skapulier und Stola über sich her und pochen darauf, als auf untrügliche Signaturen, dass auch sie dem Volke Gottes beige hörten, und Kinder des Reiches Gottes seien. Aber auch derlei Überwürfe gelten gleich Spinnengewebe vor Gott, und sind eben so wenig der Schmuck, der durch's Gericht hilft, wie Adams Feigenblätter. – O wisset, Verblendete ihr, dass auch die erleuchtetsten unter den Christen immer doch keine Herzenskündiger sind, und sich in ihrem Urteil über euch gar sehr vertun können. Den letzten und entscheidenden Spruch über euern Stand hat der, der Augen hat wie Feuerflammen, und der nicht siehet, wie ein Mensch sieht, sondern Herz und Nieren prüfet.

Nachdem der König den Jonadab huldreichst begrüßt, richtet er die Frage an ihn: „Ist dein Herz richtig, wie mein Herz mit deinem Herzen?“ „Meinst du's so redlich mit mir,“ will er sagen, „wie ich mit dir es meine, und billigst du mein Tun, so rede?“ „Ja!“ erwidert Jonadab. „so gib mir deine Hand!“ fährt Jehu fort. Und Jonadab schlägt ein und reicht ihm seine Rechte. – Seht da, ein förmlicher Bundesschluss. Diese dem schlichten Anachoreten Seitens des Königs bewiesene Herablassung gereicht dem letztern zur Ehre, wenn er freilich auch getrost voraussetzen durfte, dass er durch sie von seiner Majestät etwas einzubüßen einem Manne gegenüber keine Gefahr laufe, der die Gewalthaber der Erde, und namentlich Israels, von einem weit höherem Nimbus umstrahlt erblickte, als derjenige ist, den ihnen eine bloß menschliche Konvenienz geliehen. Dass Jonadabs hingebende Untertänigkeit frei war von unlauterer Beimischung, mögt ihr auf's bloße Wort mir glauben. Hat es zu allen Zeiten an treulosen Hirten und Mietlingen nicht gefehlt, die es für ein Geringes erachteten, der Gunst menschlicher Erdengötter auch Wahrheit und Gewissen zu opfern, so war wenigstens unser Jonadab dieser Elenden keiner. Für einen Mann, in dessen Hand der König aller Könige zu einer ewigen Befreundung die seine fügte, konnte der Handschlag eines, wenn immer auch gekrönten, Sterblichen, unmöglich mehr in allzu hohem Preis sich halten. Ein Israelit im echten Sinne des Wortes, in dem die Pilgerstimmung herrschendes Gefühl war, und der mit seinem ganzen Hoffen und Sehnen in der Stadt der goldenen Gassen wohnte und Tag und Nacht vor dem Angesicht des Herrn stand, ein solcher war vermöge dieser seiner innern Stellung, bei aller Ehrfurcht, die vor den Stadthaltern Gottes auf Erden sein Herz erfüllte, gegen die bezaubernden Einflüsse irdischer Größen, gleichviel ob sie im Bereiche der bürgerlichen Macht, oder in derjenigen des Genies und der geistigen Begabung glänzten, mehr als gesichert. Wäre Jonadab nicht von Jehu's göttlichem Berufe wie zur Königswürde über Israel, so zu seinem blutigen Vertilgungswerke, auf das tiefste überzeugt gewesen, so würde nichts in der Welt, und des Königs Zuvorkommenheit so wenig, wie seine Drohungen, ihn haben vermögen können, demselben auch nur mit einer Silbe nach dem Munde zu reden. Dass er's jetzt mit ihm hält, und Jehu's Sache gut heißt, geschieht einzig aus dem Grunde, weil ihm aus dessen Vornehmen und ganzer Lebenswendung in unzweifelhaftem Lichte Jehova's Ratschluss und seine richterliche Veranstaltung entgegentritt. So steht er da, ein eben so freier Mann, indem er beipflichtet, genehm hält, und huldigt, wie er unter andern Verhältnissen als solchen sich erweisen würde, wenn er das Wort des Widerspruchs, des Tadels und der Strafe erheben müsste. Die Freiheit aber, die dann besteht, dass man zu einer andern Fahne, als zu der heiligen der Wahrheit nicht geschworen, noch schwören mag, ist allein ihres schönen Namens Wert. – Es ist aber einer nur, der also frei macht: der ewige Sohn. – Er allein lehrt uns die große Kunst: um Seinetwillen „nicht mehr zu fragen nach Himmel und nach Erden!“

3.

Jehu ersucht den silberhaarigen Freund, dass er sich zu ihm auf seinen Wagen setze. „Komm mit mir,“ spricht er, „und siehe meinen Eifer um den Herrn!“ Diese Rede hat hohen Klang; aber er war berechtigt, sie zu führen. Zwar möchte, wenn wir eine Auflösung seines Eifers in seine Grundelemente versuchen wollten, ein ziemlich starker Bodensatz von bloß fleischlicher Bemühtheit um die Begründung der eigenen Macht und Ehre sich zu Tage legen; aber es bliebe darin doch auch immer des Rühmlichen so viel noch übrig, dass ihm der schöne Name eines „Eifers um den Herrn“ jedenfalls gesichert bliebe.

„Eifer um den Herrn!“ O warum begegnet uns doch im Garten unsrer heutigen Kirche diese himmlische Feuerlilie so gar selten mehr? Ich sehe da und dort wohl etwas schimmern; aber das ist jene schöne Blume nicht, sondern nur ihr irdisch Nebel- und Schattenbild, ob beim Altar auch wuchernd. Betrachtet euch das Feldlager unsrer gläubigen Theologen. Mit Freuden begrüße ich diese wohlgerüstete Macht, wie sie gegen die Standartenträger einer modernen Gottes- und Christusleugnerischen Philosophie ihre Reihen geschlossen hat. Ich sehe ihren Eifer; aber was wird aus ihm, beschau ich ihn näher? Ach, in den mehrsten Fällen geht's unsern Freunden nur um einen wissenschaftlichen Triumph über eine Gegnerschaft, die sich erfrechte, sie der Unwissenschaftlichkeit zu zeihen; und ob sie da lichterloh auch brennen für die Aufrechthaltung ihres Systems gegen die Angriffe der verneinenden Vernunft; von einem Entbranntsein gegen ihre Feinde als gegen einen gottlosen Lästertross, der da die Ehre ihres über alles geliebten Herrn anzutasten sich vermessen, wird wenig an ihnen wahrgenommen, oder nichts. Sie glühen in menschlichem Feuer nur, und erinnern wohl an Nadab und Abihu, aber nicht an Streiter, wie Moses und Elias. Da stehen unsere Scharfschützen gegen das Heer der Rationalisten. Sie spannen ihre Bogen wohl und zielen wacker, und lodern in Kampfeslust. Wir segnen diesen Banner unter der Wahrheitsfahne. Ihre Stich- und Schlagwörter aber, wie lauten sie? „Dies hier ist flach, und jenes geistlos, und das dort abgetreten, oder wissenschaftlich nichtig und unhaltbar!“ Seht, das sind ihre Pfeile, das ihre Schwerterblitze; aber ein von heiligem Schmerz entpresstes, von einem Schauer über die bedenkliche und verhängnisvolle Stellung jener Leute begleitetes: „Das ist gottlos, verrucht, blasphemisch!“ vernimmt man selten nur aus ihrer Mitte. Sie kämpfen für die gute Sache, freilich ja; wie leichte Plänkler kämpfen sie für dieselbe; die rechte Rüstung aber, die göttliche, die prophetisch – apostolische, die Rüstung einer lautern Inbrunst für das Gottesreich als solches, scheint ihrem Herzen eine fremde, eine unbekannte Sache. Auf die Vertreter des Protestantismus fällt unser Blick. Wohlgepöbeln stehen sie in Reih' und Glied, und ihr schweres Geschütz wider das alte Lügengebäu der sieben Hügel wirft seine Ladung nicht in's Blaue. Wie decken sie einer kanonisierten Unvernunft ihre Blöße auf! Wie anatomieren sie den tausendjährigen Irrtum bis auf Nerv und Faser! Wie ziehen sie den Pfaffentrug aus seiner Mummerei und seinem scheinheiligen Aufputz an das Tageslicht, und fahren hoch einher, und frohlocken in Siegesfreude. Nun ja, wir jubeln mit; möchten wir nur eins bei unsern Helden nicht vermissen. Wir suchen nach einer Träne heiliger Trauer über einen solchen „Gräuel der Verwüstung,“ nach dem reinen Feuer göttlichen Ingrimmes über das Antichristische, Abgrundsmäßige und Gott und seinen Gesalbten Verunehrende in jener großen Lüge; nach dem aus tiefer tränenreicher Wehmut gebornen Seufzer: „Ach, dass der Herr, in Gnaden drein seh'n, und solcher grässlichen Verstörung steuern wollte!“ Darnach forschen wir; aber – vergebens. Ja, den Kampf für die Wahrheit wider den Wahn

entdecken wir; aber wo bist du Gottentsproß'ner Eifer, innerliches Weinen über die Entheiligung seines Namens, Entbranntsein bis in den Tod um das eine, dass Er verherrlicht werde, und dass Ihm jedes Knie sich beuge?

Den Bekämpfern der leichtfertigen Grundsätze, des raffinierten Weltsinns, und der maßlosen Zerstreungs- und Genusssucht unserer Tage versagen wir den freudigsten Dank und Willkomm nicht; wir würden uns aber von ihren geharnischten Deklamationen gegen eine in den Materialismus versunkene Welt eine unendlich tiefer gehende Wirkung, und einen viel bedeutendern Erfolg versprechen, wenn eben so viel heilig zürnende Betrübniß über das Gottlose jenes modernen Lebens dieselben durchhauchte, als bitterster Hohn sie zu durchglühen pflegt wider jenes Lebens Eitelkeit, Gehaltlosigkeit, und bettelhafte Leere. Ach mehr oder minder haben unsere Propheten selbst einen nicht unbedeutenden Tropfen aus dem Taumelkelche dieses dem Scheine zugewendeten Jahrhunderts mitgekostet, und tragen den eiteln Richtungen, wider die sie angeh'n, selber noch ein zu starkes Überbleibsel unüberwundener Sympathie, einem versteckten Magnete gleich, entgegen. Selbst noch zu reizbar und empfänglich bald für den Ruhm der Wissenschaftlichkeit, bald für den Zauber der Kunst, bald für das, was in der Welt das „Geistreiche“, das „Ingeniöse“, das „Originelle“ heißt, stehen auch sie schon von vorne herein geknickt, und nur an den bekannten Helden beim Bache Sorek erinnernd, auf dem Kampfplatz. Das Schermesser der Delila ging über ihr Haupt, und den Philistern fällt's nicht ein, vor dem Dräuen und Toben von Männern sich zu fürchten, deren inneres Heldentum in den Händen der Buhlerin zurück blieb. O ihr Reichsherolde einer großen Vorzeit; ihr Eiferer um den Herrn mit dem lauterem urwüchsigen, kernhaften Ernste; ihr mit der Welt erschütternden Klage: „Ach, dass ich Wasser genug in meinem Haupte hätte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen der Tochter meines Volkes!“ Ihr mit dem Tode erweckenden Posaunenklänge: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“ mit dem Felsen zerschmetternden Donnerrufe: „Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel!“ – o ihr, wie mit dreifachem Erz gegen die entnervenden Einflüsse einer verderbten Zeit verpanzert, wandelnde Eifersflammen ihr für die Ehre Jehova's und seines Reichs, die ihr die Schmach um Christi willen als eure schönste Krone zu begrüßen pflegtet, und die Lorbeeren der Welt, wie ihre Herrlichkeiten, um der überschwänglichen Erkenntnis eures Herrn willen für Unrat achtetet: Jesajas, Jeremias, Daniel, Paulus, Luther, Calvin, Knox, und wie ihr heißen mögt, – ja, ihr wäret die Leute, wie eine Zeit, gleich der unsrigen, sie brauchen könnte! Männer ihr aus einem Stück und Guss, Männer, mit dem klaren, von keinem Zauber verblendeten Blick; Männer mit dem Adlerflügelschlage über den Höhen und Tiefen eures Jahrhunderts, und mit der einen Passion in der heilig glühenden Brust, dass Immanuel herrsche und groß und herrlich werde: – o steigt aus eurer Asche wieder auf, ihr hehren Gestalten! Kehret wieder, und bringt's einem verkümmerten Geschlechte zu erneuertem Bewusstsein, was es sei um die Feuertaufe aus der Höh, und wie sich bei völligem Glauben die Gnade Christi mächtig erweise in der Menschen Schwachheit! – „Eifer um den Herrn.“ Am Scheine dieses Eifers fehlt's auch unter uns nicht; dass aus dem Scheine nur auch immer auf die Sache selbst zu schließen wäre! Der freimütigen Bekenner des Namens Jesu, der streitlustigen Wegelagerer gegen die falschen Propheten, der tätigen Beförderer der Missions- und Bibelverbreitungssache gibt's neuerdings wohl wieder manche in unsrer Mitte. Dass denen allen aber die Ehre des Herrn die Braut sei, um die sie würben, wäre eine zu kühne Folgerung. Dass unter ihnen nicht wenige mindestens darauf nicht erpicht sind, in allen Stücken Gott allein den Ruhm zu geben und zu gönnen, legt sich nur zu oft zu Tage. Unter dem Aushängeschilder lauterlichster Demut wissen sie doch nicht immer das Gelüste zu bekämpfen, etwas

neben Gott auch selbst zu, sein und zu verbleiben. Ihr dürft sie nur auf die Probe stellen, und ihnen der Wahrheit gemäß verkündigen, wie sie in und durch sich selber weder etwas besäßen, noch seien, noch vermochten, was vor Gott bestehen könne, und wie ihr Seligwerden so wenig an ihrem Wollen und Laufen hange, dass vielmehr ihre Erleuchtung, Bekehrung und Rechtfertigung sowohl, wie ihre Heiligung und Bewahrung ein unvermengtes Werk der freien Gnade sei, zu welchem sie aus dem Eigenen nicht das Geringste beigetragen hätten, noch beizutragen im Stande wären; ein Gnadenwerk der Art, dass, falls der Herr, was er frei geschenkt, wieder an sich nehmen wollte, von einem selbsterstrebten Guten ihnen auch nicht ein Quentlein zurücke bleibe; ja, das braucht ihr ihnen nur zu predigen und was wird der Erfolg sein? Ihr werdet, o wie so manche eurer Brüder ihr Herz und ihre Gebärden gegen euch verstellen, und zum Teil mit einer Gereiztheit wider euch zu den Waffen greifen sehen, wie sie sie kaum den Ungläubigen, den Feinden des Evangeliums gegenüber empfinden. „O,“ möchte ich vielen unter euch zurufen,“ wollt ihr Eifer beweisen um den Herrn und seine Ehre, beweiset ihn vor allem darin, dass ihr in unbedingter Unterwerfung allerwege seinem Worte Recht gebt, und seiner Gnade den Glanz der Majestät belasset, von der sie überall in jenem Worte umstrahlt erscheint. Dass ihr euch mit frommen Phrasen oder Mienen an die Straßenecken stellt, das tut's noch nicht; dass ihr mit euern klingenden Opfern dem Gotteskasten oder dem Altare der Heidenmission euch nahet, macht's noch nicht aus. Geht vor allem zu dem Brandopferaltare auf dem man sich selbst dem Herrn darbringt. Schlachtet ihm da den letzten Rest des Wahnes, eine eigene Weisheit, Gerechtigkeit und Stärke zu besitzen. Erkennt's in tiefer Demut, dass, wo die Gnade euch nicht von einem Augenblick zum andern pflegte, hielte, trüge, ihr trotz eurer Bekehrung noch verloren ginget, und, falls sie euch nicht alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, frei bescherte, ihr nichts besitzen, noch sein würdet; ja weniger denn nichts, wenn's möglich wäre. Ja tut also, wie ich sage; so wollen wir euch rühmen, dass ihr Gott die Ehre gebt. Die Losung, wodurch der wahre Eifer um den Herrn sich kennbar macht, halt in dem bekannten Wort des Täufers wieder: „Ich muss abnehmen; Christus aber wachsen!“

4.

Jonadab willfahrt dem Könige, und setzt sich zu ihm auf den Wagen. Nicht auf seinen Thron hatte er sich gesetzt, hatte er diese Ehre auch nur mit dem unscheinbarsten Verrate an der Wahrheit sich erkaufen sollen. Wenn dem Jehu daran gelegen ist, so ist Jonadab bereit, ihm für sein Tun auch seinerseits seine Genehmigung frei und offen zu bezeugen, weil er dasselbe schon mit der göttlichen Sanktion versehen weiß. Jene verabscheuungswürdige Schmeichelei, die den Mächtigen der Erde auch die heiligsten Überzeugungen wie Figuren des Schachbretts unter die spielenden Hände schiebt, hat Jonadab's Brust noch nicht entweiht. Er schöbe eher seinen Nacken unter ihre Beile, ehe er ihnen zu Lieb' in schmählicher Augendienerei auch nur zu irgend etwas beifällig nicken sollte, was von der Stimme seines Gewissens verneint, gerichtet und verworfen würde. Immer war's eine ungewohnte Stellung, in die sich der schlichte Hirte mit einem Mal hinaufgehoben sah; einem Menschen aber, der wirklich in dem Herrn und im Lichte der Ewigkeit seinen Wandel führt, wird es in keinem Lebensverhältnisse, auch nicht in dem verfänglichsten, an demjenigen gebrechen, was wir mannhafte Haltung, Nüchternheit und den rechten Takt zu nennen pflegen. Jonadab wird in eben so unbefangener als aufrichtiger Weise dem Könige zu seiner Seile alles das gegeben haben,

was des Königs war und ihm gebührte; übrigens aber von jener kleingeistigen, haltungslosen und Gedanken verwirrenden Verlegenheit, wie sie Erdengöttern gegenüber Charaktere niederer Gattung so bald zu berücken pflegt, eben so weit entfernt geblieben sein, als er im Geiste allaugenblicklich dem Throne des Königs aller Könige nahe war. Er hat sich's allerdings zur Ehre gerechnet, in seiner Stellung neben Jehu das wenn gleich nur stumme Ausrufungszeichen hinter der Wahrheit abzugeben, dass Gott es sei, der sich jetzt zum Gericht gegürtet habe. Es galt ihm aber die durch die ungemeine Herablassung seines Herrschers ihm zu Teil gewordene Ehre nur in so fern etwas, als sie im Grunde doch nur dem Herrn zu gute kam, dem er diene, dessen Sache er auf Erden vertrat, und welchen allein verherrlicht zu sehen das tiefste und lebendigste Bedürfnis seines Herzens war.

So sitzen sie denn beistimmen, die Beiden. Seltsame Verpaarung! Ein düsteres Rätsel; die lichthelle Deutung daneben. Eine schwarze Wetterwolke von einem verheißungsvollen Regenbogen sanft umleuchtet. – Als hätten Gesetz und Evangelium zu lebenden Allegorien sich verkörpert, so erscheinen sie, die zwei; Jehu: das „Wehe,“ der göttlichen Gerechtigkeit über alles gottlose Wesen; Jonadab: der Fingerzeig nach oben zum Thron der Gnade. – Beide, sinnbildliche Gestalten an der Tempelpforte des ewigen Heiligtums; ausdrucksvolle Zeugnisse von dem Einen, das Not ist. Überdies bedeutungsreiche Symbole beide von Staat und Kirche, hinwinkend auf deren rechte Stellung zu einander, und auf die gegenseitige innige Befreundung, wie sie unter ihnen bestehen sollte. Jonadab: die Kirche, die im Himmel lebende, die ihrer göttlichen Berechtigung bewusste, die im heiligen Geiste freitätig sich gestaltende; Jehu dagegen der Staat, der schirmende, der zu Gunsten jener mit dem bekräftigenden Siegel und dem verteidigenden Schwert belehnte; dafür aber von der Tochter Zion in seiner göttlichen Autorität gewürdigt und gewahrt, und von ihr mit ehrerbietiger Liebe umfasst und auf fürbittendem Herzen von ihr getragen.

Freilich rühmt sich die wahre Kirche erhabenerer Befreundung und Gemeinschaft noch, als derjenigen weltlicher Gewalten. Hub doch auch der sie mit auf seinen Siegeswagen, der der Fürst der Könige heißt auf Erden, und nicht ruhen wird, bis er alle ihre Feinde zum Schemel ihrer Füße legte. Es ist aber auch für Ihn die Wartezeit noch nicht verlaufen. Die Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit erheischt es, dass, bevor der vernichtende Schlag das Reich des Satans treffe, diesem noch bis zu einem gewissen Maße der Entwicklung und Entfaltung Raum gelassen werde. Die Saat der Gottlosigkeit muss reifen erst, ehe die Sichel angeschlagen wird. Wie aber eilt sie in neuester Zeit dieser Reife entgegen! Wie vollendet sich der allgemeine Abfall! Wie schält sich das Widerchristentum in frecher Nacktheit aus den Verhüllungen mehr und mehr heraus, in denen bisher noch eine gewisse Scheu vor der öffentlichen Meinung, oder ein „frommes Vorurteil,“ wie sie es nennen, es zurücke hielt! Wie gipfelt sich der Unglaube zum entschiedensten Atheismus, der Hochmut zu der tollsten Vergötterung des Menschengestes, der fleischliche Sinn zu dem raffiniertesten Materialismus! Wem, dem das Reich des Herrn am Herzen liegt, sollte heut zu Tage nicht angst und bange werden? Dem Glauben aber wird nicht bange; sondern der zieht über jene Erscheinungen schon im Triumph einher, weil er in ihnen nichts, als die Zeichen erblickt, dass der Tag des Herrn vor der Tür, und der Triumph der Widersacher seinem Ende nahe sei. „Was es noch aufhält,“ dass das Geheimnis der Bosheit seinen Höhepunkt erreiche, wissen wir. Die politische Staatsmacht ist es, die einer förmlichen Organisation des großen Lügenreichs neben der Kirche Christi noch das Terrain versagte. Sobald aber auch diese letzte Schranke wird gefallen sein, dann schlägt in den Freudenjubiläum der Feinde Christi

urplötzlich mit siegendem Schall das „Hosianna!“ seiner Freunde. Der Bräutigam kommt; der große Keltertreter schürzt sich. Was wir in hoffendem Glauben froh vorausgenommen, wird Geschichte jetzt, wird Siegesgeschichte unsres Reichs, wird Geschichte seiner schließlichen, seiner herrlichen, seiner ewigen Vollendung!

5.

Nachdem der Rechabite den königlichen Wagen bestiegen hat, geht's mit verhängten Zügeln davon und einer neuen Exekution entgegen. Die Baalspaffen in Samaria sind diesmal die zur Schlachtbank gezeichneten. Der Anblick des frommen Jonadab zu Jehus Seite verfehlt des erwünschten Eindrucks auf die Gemüter des Volkes nicht. Jehu's Tun erscheint mit einem Male im Lichte höherer Sanktion, seine Blutgerichte tragen den Stempel göttlicher Genehmigung. Den Jonadab mag freilich seine Stellung Weh und Schmerzen genug gekostet haben. Wie viel lieber hatte er die Feinde Jehovah's durch die Macht der bekehrenden Gnade, als durch diejenige des vertilgenden Zornes niedergeworfen gesehen. Gottes Ratschluss war aber ein anderer, und Jonadab's selbstverleugnungsvolle Unterwerfung unter diesen Rat eine größere Tugend, als, trotz des schönern Scheins, in diesem Fall ein kopfschüttelndes, ein sich ungebärdig stellendes Mitleid gewesen wäre. Ein albernes Gedenken ist es, dass es in der Welt nach dem Gutdünken des weichlichen Sentiments, das wir unsere Liebe nennen, gehen solle. Das bekannte: „Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein!“ ist eben so gottlos, als es aller seiner Abgeschmacktheit unerachtet bei dieser leichtfertigen, religiös verflachten Zeit beliebt ist. „Die Verdammnis,“ sagte eine empfindsame Frau, „ist eine unerfreuliche, folglich unberechtigte Idee!“ – Wenn etwas unberechtigt ist, dann solch Gerede, das die Sünde als solche leugnet, und Gott die Heiligkeit abspricht. Es ist das Licht nicht denkbar, als im bekämpfenden Gegensatze gegen die Finsternis; Gott nicht, als im entschiedenen Widerstreit gegen das Böse. Ein gesetzgebender Gott, der nicht auch ein richtender wäre, wäre der absoluteste Widerspruch und ein Unding. Gott fürchten heißt, es auf den Knien anerkennen, dass Sein Name in den Flammenzügen der Höllenstrafen nicht minder herrlich erscheine, als in den blutigen des Versöhnungswerkes und in den rosenfarbenen der Gnade. Ein Psalm, der ihn verherrlicht, ist das Halleluja der Geretteten im Himmel, ist das Verzweiflungsgewimmer der Verworfenen in den ewigen Wüsten. Seinen Kindern ziemt's, Ihm da, wo Er zu Sündern sich herablässt, und ihnen gna det, eben so wohl die gesetzliche Strenge des eigenen Herzens, wie da, wo er sie verwirft und straft, ihres Herzens ungesalzene, menschliche Toleranz zu opfern!

Das Zusammensitzen Jehu's und Jonadab's gemahnt auch an ein anderes geistlicher Natur und Art. An dasjenige des alten und neuen Menschen in jedem wahren Christen gemahnt es. Wie selten tritt in eines solchen Werken und Lebensverrichtungen der Geist heraus, ohne dass sich das Fleisch mit ihm vermischte. Wie selten handelt aber auch wieder die Natur allein d, h. so, dass nicht irgend wie auch die Gnade, oder das neue göttliche Ich dabei sich wirksam zeigte. Als Moses die Steintafeln des Gesetzes an den Boden warf und sie zertrümmerte, saßen in dieser Tat sein alter Mensch und sein neuer wie in einer Wolke beieinander. Wie in einem Wagen erschienen sie zusammen bei Elias, als er unter dem Wachholderstrauche Gott seinen Herrn anrief, dass Er seine Seele von ihm nehmen möge, weil er's müde sei in diesem Jammerleben. Wie eng verschlungen traten sie zu Tage bei Petrus, als derselbe in Gethsemane zum Schwerte griff, und damit auf die Feinde seines Meisters eindrang! Und ich möchte wissen, meine

Lieben, in welchen unsrer Verrichtungen sie nicht auch an uns zusammen zu schauen waren? Meint ihr, da etwa nicht, wo wir Almosen spenden, oder wider die Ungläubigen zürnen, oder beredt über geistliche Dinge uns äußern, oder christliche Unternehmungen fördern, oder betend dem Herrn nahen? Ach, in den heiligsten Momenten selbst hält äußerst selten nur der Christus in uns gesondert seine Auffahrt; immer gesellt in irgend einer Weise Adam sich ihm zu, und unsre besten Werke bleiben Stückwerk und unvollkommen. Dadurch aber, dass der alte Mensch zuweilen von der göttlichen Schöne des neuen einen erborgten Schimmer mitempfängt, hört er eben so wenig auf zu sein, was er ist: ein ekel Geschöpf, dem Tode zugesprochen; als dadurch, dass in die Verrichtungen und Tätigkeiten des neuen der alte oft von dem Seinen mit einmischt, jener befleckt wird, und aufhört, in Gottes Augen vollkommen und rein zu sein. Einst jedoch kommt auch die ersehnte Zeit, da der neue alleine fährt, und der alte für immer von seiner Seite weggenommen ist. Sitzt er doch auch jetzt schon neben jenem nur wie ein ersterbender Gast, längst von dem Herrn zum Schwert gezeichnet, und den Todeskeim bereits in Gliedern tragend.

Die Beiden dort bei Samaria sprengen, wie wir vernommen, zu neuen Blutgerichten. Jonadab wird dabei das Zusehen haben; der Schwertesträger ist der König Jehu. In Jonadabs erwünschterer Stellung scheint, freilich nur in leisen Zügen, die unsre wieder, sofern wir im Glauben stehen. Der König aller Könige hob uns zu sich auf seinen Sitz und fährt fort, für uns zu streiten, wie er es einst an unsrer Statt getan hat. Was sorgen wir? Seien wir ruhig und vergnügt! Was irgend uns noch entgegensteht und wider uns verschworen ist, will und wird Er für uns überwältigen und dämpfen. Uns soll allein das Fahنشwingen bleiben, und das „Viktoria!“ Vergessen wir's denn nimmer, was für eine Stellung uns angewiesen ward. Kommt irgend was, das uns erschreckt, o, dann nur Den, der uns zur Seite sitzt, angestoßen, und Ihm zugeraunt: „Zum Schwerte, Herr!“ Und dann gefasst und auf die Taten seines Arms geharrt! Was gilt's, das Feld behalten wir? Die auf Ihn harren, deren Angesicht wird nicht zu Schanden werden.

Bevor es an das neue Gemetzel geht, machen unsre beiden Verbrüderten eine Lustfahrt über die Siegesfelder, wo die Feinde Jehovas schon in ihrem Blute liegen, und erinnern uns auch dadurch an unsre eignen Prärogative wieder, indem im Geiste, und auf den Wagenrädern des Glaubens, zu ähnlichen Fahrten auch wir uns befähigt und berechtigt wissen. Wir fahren aus, und berühren zuvörderst einen geheimnisvollen Hügel. Ein schauerliches Zeichen ragt auf seiner Höh'. O der Erschlagenen, die hier das Feld bedecken! Die Sünden unsres Lebens sind es. Sie sind überwunden, getötet abgetan vor Gott, zwar mir dem Schwerte nicht; aber wunderbarlich mit dem Blute eines heiligen Lammes. Über das Schlachtfeld tönt die Kunde: „Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es steht geschrieben: Verflucht ist, wer am Holze hängt!“ Liebliche Fahrt! Wir atmen Friedensluft. Wer will verdammen?! Wir fahren weiter und gelangen zu dem Garten, wo das offene und geleerte Grab uns ansieht. Hallelujah! Hier sank ein großer Riese in den Staub. Aus dem Könige der Schrecken ward hier ein Triumph gemacht. „Tod wo ist dein Stachel?!“ – „Der Stachel ist verschlungen in den Sieg, das Leben ans Licht gebracht!“ – Weiter trägt uns das geistliche Fahrzeug, und eine zerstörte Zwingburg begegnet unserm freudetrunknen Blicke Es ist das Schloss des Fürsten der Finsternis Sein Zepter über uns ist zerbrochen, und ihm selbst zu unserer Läuterung zwar noch einiger Raum gestattet, aber jedes Anrecht an unsre Seele ihm genommen, und ihm der Kopf zertreten. „Der Arge wird euch nicht mehr antasten!“ – Wir verfolgen unsre Bahn, und siehe, welch' Schauspiel hier! – Auch Moses

mit seinen Forderungen und Geboten nicht zwar umgebracht, aber doch in heiligster und legitimster Weise überwunden, und genötigt, uns Sündern zu huldigen, uns gerecht zu erkennen und alle Flüche, womit er uns beladen, zurückzunehmen. „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht!“ – Vorwärts, und jetzt auf dem Tempelberge halt gemacht! Pfingsten ist's. Seht ihr die Feuerflämmlein niederschweben? Ein neuer Sieg! Auch der Tod in uns wird überwunden durch ein Leben aus der Höh; die Schwerkraft unsrer Natur durch das Feuer eines zum Himmel dringenden Geistes aufgehoben. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!“

Wir eilen fürder und eine schöne blühende Au breitet sich vor uns aus. Es ist diejenige der göttlichen Verheißungen; aber auch sie ist ein Plan bedeckt mit Toten. Unsere Sorgen sind die Feinde, die hier atemlos, entkräftet, ja erschlagen am Boden liegen: die Sorgen wie ums tägliche Brot, und um's Durchkommen durch die Welt, so um die geistliche Pflege, Erhaltung und Bewahrung. Sie haben sämtlich da ihr Grab gefunden. „Sorget nichts! – Seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“

Seht, so sind alle feindseligen Kräfte für diejenigen zertreten, die in Christo Jesu sind. Werden auch wir, meine Brüder, der königlichen Stellung, zu der wir in Christo gelangten, stets lebendiger uns bewusst, und lernen immer sicherere Schritte tun. – Was will uns in der Bergung seiner Wunden das „Grauen der Nacht?“ Was wollen uns unter der Flügelbedeckung seiner Gnade die „Pfeile, die des Tages fliegen?“

Hier ist die Burg, durch deren Walle
Kein feindliches Geschwader dringt.
Hier ist's, wo über Tod und Hölle
Israel Siegeslieder singt.
Hier ist das Zoar, wo die Flamme
Gomorras nimmer dich erreicht.
Und ob dich Herz und Welt verdamme,
Hier, bei dem blut'gen Opferlamme,
Hier heißt's: „Verstummt!“ – und alles schweigt.

VI.

Joas.

2. König 11,1 – 4

Höret das Zeugnis Johannis, des Apostels! „Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens. – Und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und zeugen, und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen. – Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habet; unsere Gemeinschaft aber ist mit dem Vater, und mit seinem Sohne Jesu Christo.“ – Welch ein Wort! – O Strom des Lichtes und des Lebens, der die Ufer übersteigend in diesem Worte sich ergießt! O Wogenschlag der Liebe und des heiligsten Entzückens, der sich darin vernehmen lässt! Ihr hört, wie der Apostel mit der Sprache ringt, und der arme Menschenlaut ihm viel zu enge, viel zu dürftig ist, um darin den entsprechenden Ausdruck für das zu finden, was sein Innerstes bewegt. Ihr merkt, wie er aus diesem Grunde einmal im Begriffe steht, mitten in seiner kaum begonnenen Rede wieder abubrechen; aber wie er seiner Empfindung nicht Herr wird, und das volle Herz alle Schranken durchbricht, alle Banden sprengt. – O, wir haben hier den Johannes so recht nach der eigentümlichsten Seite seines Wesens vor uns. Wie ein Sonnenadler, ewig jung und stark, schwingt er sich mit majestätischem Flügelschlage über die Welt empor, um am Throne der hochwürdigen Herrlichkeit seinen Sitz zu nehmen. Von Strahlen der Ewigkeit leuchtet sein Antlitz, und seine Stimme tönt in die Welt hernieder, wie der Donner, der zwar auf Erden sich hören lässt, aber darum aus den Wolken nicht hervorgeht, zwischen denen er thronet.

❶ „Das da von Anfang war“ – beginnt der Apostel. Er hat den Flügel gehoben, den Staub der Erde vom Fuß geschüttelt. Er ist im Adlerblick seines entzückten Geistes über alle Schranken der Zeit und des Raumes hinweg. Hinter ihm liegen die Grenzen alles Gewordenen; tief unter ihm schwindet die Welt der menschlichen Begriffe. Er ist entrückt in ungemessene Vergangenheiten, weit, weit hinaus über Krippe und Kreuz, über die Jahrtausende der Verheißung und des Gesetzes, über die Tage der Patriarchen, wie über die der Schöpfung; hinaus ins Unendliche, ins Uranfängliche, ins Unbegrenzte, wo noch keine Stunden schlagen, keine Monde wechseln, noch keine Jahre fliegen wie der Pfeil. Er steht in der Ewigkeit. Eine unermessliche Leere um ihn her, wo jetzt die Welten kreisen. Keine Erde noch in der Tiefe grünend, noch keine Beste in der Höhe strahlend, die die Ehre Gottes erzählt; kein Seraph noch, der die stillen Räume des ewigen Lichts belebt. Es thront nur einer erst in dem tiefen Schweigen, Der, der nicht anfang zu sein, und dessen Jahre kein Ende nehmen, der Allgenugsame, der

Alleinselige. Aber nicht einsam thront Er, sondern in seinem Schoße ruht seines Wesens lebendiges Ebenbild, der eingeborene Sohn, in dem der Vater sich selber gegenständlich wurde, und liebend sein anderes Ich umfasst. Er bedarf niemandes zu seiner Seligkeit, als dieses persönlichen Spiegelbildes seiner Klarheit: keiner Kreatur, keiner Morgensterne, keines Engels oder Erzengels; in dem Anschauen des Sohnes ruht sein ganzes Herz; in der Liebe zu Ihm blühet ihm sein Himmel.

„Das da von Anfang war.“ Johannes ruft's. Wie eine Geisterstimme tönt sein Ruf uns an, und versetzt uns nicht an den Thron bloß, sondern auch in das Herz des ewigen Vaters. Von Anfang war Christus. Da noch nichts war, war in des Vaters Herzen der große Gedanke der Erlösung schon geboren. Schon war Gegenwart vor Ihm, was erst im Laufe künftiger Äonen werden sollte. Schon sah Er die Welt aus dem Nichts hervorgerufen; schon die feurigen Geister, die noch unerschaffenen, wie bereits geschaffen vor sich stehen; schon das selige Paar im süßen Schatten der Paradiesespalmen wandeln, und ach! auch die Schlange schon unter den Blumen lauern, und die Schöpfung mit ihrem Herrn, dem Menschen, der Sünde, dem Tode und dem Fluch verfallen. Und siehe, schon da ist der Ozean der ewigen Barmherzigkeit am Brausen, streckt die göttliche Liebe die Retterarme nach den Gefallenen aus; tönt durch die Himmel die Frage: „Wer will mein Bote sein?“ Und der Sohn stellt sich dar: „Siehe ich komme; deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!“ – Der Apostel sieht's im Geiste, der Apostel hört's, und ruft in seliger Verwunderung: „Das da von Anfang war!“

② Dann fährt er fort: „Vom Worte des Lebens.“ So nennt er Christum den Herrn. O Tiefe in diesem Namen! Das unbegreifliche Verhältnis des Sohnes zum ewigen Vater deutet er damit an; dass Christus wahrhaftiger Gott sei mit dem Vater nach Herrlichkeit, Natur und Wesen eins, das eröffnet er uns hiermit, freilich stammelnd, und in einem irdischen Bildlein. So wie das Wort, das aus unserm Munde geht, den verborgenen Gedanken unsrer Seele offenbar macht und ausspricht, und ein anderes ist, als der Gedanke, und doch wieder mit diesem eins, und ihn in sich fassend; so ward in Christo leibhaftig offenbar der verborgene Gott, weshalb er Gottes Angesicht, ja der Gott der Erscheinung heißet. So wie auf den Flügeln meines Wortes meines Herzens Gedanke zu dir kommt, so hat Gott der Allgenugsame in Christo uns besucht. So wie vermittelst des Wortes deine Seele mit der meinigen innig verbunden wird, so dass du nun in meiner Seele zu Hause bist, und meine Seele in die Deinige sich ausgegossen hat: so ist Christus der Vermittler zwischen Gott und uns, Der, durch den wir in die Gemeinschaft Gottes zurückgeführt werden, und Gott wieder liebend in uns wohnt. – Genug, Johannes will sagen: der Mann in Josephs Zimmerstätte und am Kreuz, sei Gott von Gott geboren; Er sei der, durch den und um des willen die Welt geschaffen sei, in dem sie allein Bestand habe und durch welchen aller Segen aus der Höh' ihr zufließe.

③ Nachdem er Ihn denn als den Mittelpunkt aller evangelischen Verkündigung bezeichnet hat, so hebt er jetzt die untrügliche Gewissheit seines Zeugnisses von Ihm hervor und beginnt: „Wir haben es gehört,“ was wir euch von Ihm predigen. – Mit dem „wir“ beschwört er die ganze Wolke der bereits vollendeten und der noch lebenden Christuszeugen herbei. Er sieht die Geister der Patriarchen und Propheten, diese wandelnden Leuchttürme in der Nacht: den Schwan, der auf Ararat landete, den Glaubensriesen aus dem Haine Mamre, den Gottesüberwinder mit seinem „Juda du bist es!“ den Adler unter Sinais Posaunen, der bis in's Dunkel, da Gott innen war, seine Flügel schlug; den königlichen Saitenschläger auf dem Felsen Zion. Diese alten Herolde, zu denen Jehova redete von Mund zu Munde, er sieht sie, und fordert sie auf im

Geiste, kund zu tun, was sie aus den Wolken herab von dem „Löwen aus Juda“ einst vernommen, der da kommen, von der „Sonne der Gerechtigkeit,“ die über den Nächten der Erde aufgehen werde. – Und neben ihnen erblickt er seine Mitapostel, die mit ihm zu des Friedensfürsten Füßen saßen, mit ihm auf dem heiligen Berge waren, und das erhabene Zeugnis aus der Höhe mit ihm vernahmen: „Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ und mit ihm seine Herrlichkeit schauten, „eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Er siehet die Hirten, die den Lobgesang der Engel erklingen hörten über Bethlehems Hügeln; die getrösteten und beseligten Sünder, die von Seinen Lippen das große Wort anklang: „Eure Sünden sind euch vergeben; gehet hin mit Frieden,“ und von Stund' an waren alle Wunden ihrer Seele heil: diese fröhliche Zeugenschar, die niemand zählen kann, sieht er im Geiste, und sich mit ihnen zusammenschließend ruft er: „Das Heil ist erschienen, denn wir haben es gehört.“ Und „haben es gesehen,“ fährt er fort, „gesehen mit unsern Augen;“ und o der unvergesslichen Momente, die da vor seine innern Blicke treten! Da sieht er Ihn noch einmal über die Erde wandeln, und Feuerstreifen eines neuen Lebens leuchten hinter ihm her, und der Tod und das Elend flieh'n vor Ihm, und Taten der Allmacht und der Liebe bezeichnen Seine Straße. Hier schweigen die Stürme auf Sein Geheiß, dort erstarren die Wellen unter Seinem Tritt zu festem Boden, da fliehen vor Ihm die Abgrundmächte, und bitten entsetzt, dass Er sie nicht wolle in die Tiefe fahren heißen: Johannes gedenkt daran zurück, und jauchzt: „Wir haben es gesehen!“ – Gesehen? – „Nein,“ fährt er fort, „wir haben es beschaut.“ „Wir zeugen von Christo,“ will er sagen, „nicht aus flüchtigen Offenbarungen, die etwa in Blitzesschnelle nur an uns vorübergingen; mit Ruhe und Behagen haben wir uns an Ihm geweidet, haben Umgang mit Ihm gepflogen, haben Tage- ja Jahrelang im Lichte seines Angesichts gewohnt, und uns gesonnt im Wunderglanze Seiner Schöne.“ – „Ja unsre Hände“ spricht er weiter, „haben Ihn betastet!“ O, der süßen Erinnerungen, die bei diesen Worten sein Herz bewegen! Nicht allein vergegenwärtigt er sich hier, wie sie so oft in trauten Kreisen um Ihn herum gesessen, ja wie sie ihre unreinen Hände in Seine heilige Rechte, ihre Finger in Seine Wundenmale legten; die Stunden schweben ihm hier vor allem vor, da er insonderheit die Seligkeit genoss, an der Brust des Schönsten der „Menschen – Kinder“ ruhn zu dürfen, da mit dem leiblichen Ohre er das erbarmungsvolle Herz des Sünderfreundes schlagen hörte, und dessen Gottesodem, der Heil und Genesung bringende, ihm unmittelbar sein Angesicht umhauchte. Daran gedenkt der Apostel, und will sagen: „Seht, in alle unsre Sinne hat Er sich uns gegeben, und hat unser Auge, unser Ohr, unsre Hände mit Seiner Herrlichkeit erfüllt.“

O, wenn die alten Könige und Propheten hätten sehen und hören dürfen, was Johannes, ja was auch wir! Aber ihre Tage fielen in die Zeit des Harrens und Hoffens. O welche Not haben sie mitunter gehabt, mit ihrem Glauben an Den, der auch ihr einiger Trost im Leben und Sterben war, sich durchzukämpfen? Welche Vorzüge, deren wir vor jenen Kindern des alten Bundes gewürdigt wurden! – Unsre heutige Geschichte wird uns das näher zum Bewusstsein bringen, und uns überzeugen, dass, unsre Stellung zu Jesu an diejenige der alttestamentlichen Heiligen gehalten, auch wir alle Ursache haben, mit Johannes zu frohlocken: „Was ihr nur von ferne grüßtet, das haben wir gehört, gesehen, beschaut, und mit unsern Händen betastet!“

2. Könige 11,1 – 4

Athalia aber, Ahasjas Mutter, da sie sah, dass ihr Sohn tot war, machte sich auf und brachte um allen königlichen Samen. Aber Joseba, die Tochter des Königes Joram, Ahasjas Schwester, nahm Joas, den Sohn Ahasja, und stahl ihn aus des Königes Kindern, die getötet wurden, mit seiner Amme in der Schlafkammer; und sie verbargen ihn vor Athalia, dass er nicht getötet ward. Und er war mit ihr versteckt im Hause des Herrn sechs Jahre. Athalia war Königin im Lande. Im siebenten Jahre aber sandte hin Jojada, und nahm die Obersten über Hundert samt Leibwächtern und Trabanten, und ließ sie zu sich ins Haus des Herrn kommen, und machte einen Bund mit ihnen, und nahm einen Eid von ihnen im Hause des Herrn, und zeigte ihnen des Königes Sohn.

Die Begebenheit, deren Eingangsmomente ihr eben vernommen habt, gehört zwar in die Geschichte Elisa's nicht hinein, doch fällt sie in Elisas Zeit, und wird den Gottesmann gemütlich tief genug berührt haben. Ereignisse aber, die irgend Glauben stärkend, erhebend und belebend auf unser Innres eingewirkt, nehmen, wie weit sie auch außerhalb der Sphäre lägen, in der wir uns bewegten, in dem Gemälde unsres Lebens mit Recht eine Stelle ein. So lasst mich denn auch jenen eben so rührenden, als trost- und beziehungsreichen Vorgang als eine liebliche Episode in unsre Betrachtungen verweben und euch von dem Wunderkönige Joas sagen,

1. welch schwere Gefahr ihn bedrohet habe; aber auch
2. wie herrlich er behütet, und
3. wie hoch er erhöht worden.

1.

Der Schauplatz unsrer diesmaligen Begebenheit ist nicht Samaria, wo Elisa sein Wesen hatte, sondern die Hauptstadt des Reiches Juda, Jerusalem. Ihr wisst, das göttliche Racheschwert in Jehu's Hand hatte auch dem Königshause dieses Reiches empfindliche Wunden geschlagen. Juda's Regent, Ahasja, war samt seinem Vetter Joram, dem Könige über Israel, an demselben Tage bei Israel gefallen, und zwei und vierzig seiner nächsten Anverwandten traf, wie sie eben auf einer Besuchsreise nach Israel begriffen dem Sommerschlosse ihres gekrönten Freundes sich näherten, ein gleiches Schicksal. So war denn der Thron in Juda erledigt, und einem der hinterlassenen Söhne Ahasja's, von welchen der jüngste, Joas, bei seines Vaters Tode kaum ein Jahr vollendet hatte, Raum zur Nachfolge gegeben. Über diesen jungen Königssprossen aber glühte mit tückischem Strahl ein Unheil kündender Stern: das in Neid und Eifersucht entbrannte Auge ach! ihrer eigenen Großmutter von väterlicher Seite her, Athalia. Dieses hochmütige und götzendienerische Weib hatte alle Sünden ihres Vaters Ahab, und ihrer Mutter Isebel, scheußlichen Andenkens, geerbt, und von der letztern namentlich jene unersättliche Herrschsucht zur Mitgift bekommen, in der sie, wo es ihr versagt war, die erste zu sein, die zweite nimmer zu sein begehrte. Kaum dass nun Athalia die Nachricht vom Tode ihres königlichen Sohnes erhalten hatte, so loderte auch schon in ihrem Herzen statt Wehmut und Trauer, das verruchte Gelüste auf, sich selbst der Zügel der Regierung zu bemächtigen; und bald stand in ihr der Entschluss eisern fest, um jeden Preis den Ansprüchen ihres Stolzes Befriedigung zu schaffen, wäre es auch, dass sie über den

hingewürgten Leichen ihrer Enkel ihren Herrschersitz errichten müsste. Ja, dass ihr zu ihrem Ziele ein anderer Weg, als der des Mordes nicht offen stehe, erkannte sie bald, und so versammelte sie denn ihre Günstlinge und Vertrauten um sich her, deutete ihr Vorhaben ihnen an, teilte, unbezweifelt unter Vorspiegelung goldner Berge, die Blutrollen unter sie aus, und in einer Nacht wurde zu Jerusalem ein Bubenstück verübt, das die Steine hatte mögen grausen und erzittern machen. Die jungen Söhne Ahasja's wurden plötzlich in ihren Schlafkammern überfallen, und ohne Erbarmen vor den Augen ihrer grässlichen Großmutter, ja vielleicht gar mit durch ihre eigne Hand, erdolcht. – Und der allmächtige Gott? – Er ließ die Untat zu. Es befremdet uns tief, zumal wenn wir gedenken, welche eine bedeutsame hochwichtige Stellung diese Hingemordeten in der Kette der göttlichen Haushaltungspläne einnahmen. Grünte doch in ihnen der Stamm, den der Herr mit der Verheißung krönte, dass aus ihm der große Weibessame entsprossen sollte, der der Schlange den Kopf zertreten werde; wie mochte nun diese Verheißung sich erfüllen, wenn die Wurzel, aus der das ersehnte Reis erblühen sollte, verwüstet wurde? Nicht gegen die Prinzen nur ward so der Mordstahl gezückt; sondern er gab zugleich, so schien es mindestens, dem seligsten Zusagewort Jehova's, ja dem Heil der Menschheit, den vernichtenden Todesstoß. Mag doch kaum je ein Blutbad der Hölle größeren Jubel, dem Bereiche der Gläubigen tiefere Not und Sorge verursacht haben, als jenes dort im Palaste zu Jerusalem. Nun war ja dem Ansehen nach der göttliche Schlangentreter in den Lenden seiner Vater nach dem Fleisch erwürgt, der Sieg des Satans über Gott entschieden, die Hoffnung der Heiligen zerstört, und ach, des Herrn Treue und Wahrheit in das zweideutigste Licht hineingetreten.

Es schien so; aber es war Gottlob! nur eben Schein. Tausendmal ereignet sich's, dass der Herr sich selbst seine Wege mit Hindernissen vermauert und verzäunt, die uns im ersten Momente nicht anders, als in die größte Bestürzung versetzen können. – Wie unübersteigbar dieselben aber auch immer erscheinen; sie hindern die Verwirklichung Seiner Ratschlüsse und Verheißungen dennoch nicht. Ehe wir es uns versehen, sind, auf dass Seine Macht und Treue in desto hellerer Verklärung uns in's Auge strahle, die Widerstände nicht nur auf's Völligste überwunden, sondern sogar zu Förderungsmitteln der göttlichen Absichten umgewandelt. Man harre auf den Herrn; Er macht es immer wohl, und geht mit Glanz aus der Verwicklung hervor. Fordert ihr Belege zu dieser tröstlichen Wahrheit, wie reichlich bietet sie uns eben die menschliche Stammlinie unsres Mittlers, und deren Geschichte! Wie finden wir da überhaupt von der entfalteten Glorie aller Vollkommenheiten Gottes uns angestrahlt! Heißen wir den Vorgang in der Hofburg zu Jerusalem als einen erwünschten Anlass willkommen, auf jene Geschlechtskette einen, wenn auch nur flüchtigen Blick zu werfen. Wir kennen sie von Glied zu Glied aus dem zweifachen Dokumente, das uns Matth. 1 und Luk. 3 aufbewahrt wurde. Freilich begegnet uns hier nur ein kahler Stammbaum von Namen, und nichts als Namen; ein Baum aber, der vor einer näheren Erwägung zu grünen, ja sich üppig zu belauben beginnt, und einem tieferen Eindringen gar mit tausend duftigen Blüten und erquicklichen Himmelsfrüchten lohnen wird.

Schon das Register an sich, wie es in seiner Jahrtausende durchreichenden Gliederung vor uns liegt, nötigt uns eine nicht geringe Verwunderung ab. – Es gibt Familien unter uns, die sich's zu hohem Ruhm und Adel rechnen, ihre Geschlechtskette bis auf das achtzehnte oder zwanzigste Glied zurückführen zu können. In dem Familienregister der Jungfrau Maria haben wir einen Stammbaum vor uns, der in grader Linie durch vierzig Jahrhunderte hindurch auf 117 Ahnen zurückschaut, und der mit seiner letzten Wurzelfaser an den Weltanfang rührend alle jene Altvordern namentlich

aufführt. Schon das ist etwas Unvergleichliches und Unerhörtes; schon das ein Umstand, der mehr als eine bloß menschliche Veranstaltung durchscheinen lässt.

1.1 Zur Zeit, als unser Herr geboren ward, lag dieses Geschlechtsregister in Israel vollständig vor. Man besaß es als ein teures Vermächtnis im Schoße mancher frommen Familie. Auch die öffentlichen Archive bewahrten's auf altersgrauen Pergamenten als einen Schatz, dem kaum ein anderer gleich zu achten war. Wer es verfasste, dieses wunderbare Familienbuch? Wer es so sorglich fortführte von einem Gliede zum andern? Eine höhere Hand tat's, das ist unverkennbar; jedoch nicht unmittelbar vom Himmel herab, sondern durch menschliche Vermittlungen und Organe. Ja, beschaut sie euch nur mit einer Art von Andacht, die aneinandergereihten Namen alle; bei Matthäus von Abraham an, bei Lukas gar von Adam bis auf Maria. O eine Wunderkette ist's von teuren Händen also zusammengefügt und gegliedert. Der Faden, an den sie diese Namen wie Perlen und Edelsteine reihten, ist, wenn auch dem leiblichen Auge verborgen, doch darum nichts weniger kostbar und golden. Hoffender Glaube heißt dieser Faden, und die Sehnsucht reihte auf und die Liebe. Sie wussten's ja, die Alten, was für eine unaussprechliche Gabe der gnadenreiche Gott ihnen zugedacht hatte. Es war ihnen bekannt, dass ihnen, den armen Sündern, den vom Gesetz Zerschlagenen, ein Heiland, ein Friedefürst, ein Sündentilger kommen werde. „Aus dem Samen Abraham's wird er kommen,“ hieß es im zweitausendsten Jahre der Welt, und nach dieser Offenbarung nahm das Aufmerken, das Forschen und Verzeichnen kein Ende mehr. In den ersten hundert Jahren war es freilich eine so schwierige Sache nicht, die Stammlinie, aus der der Messias fortan erwartet wurde, fort zu führen. Nach Abraham knüpfte sich die Hoffnung von selbst an Isaak; nach Isaak an Jakob, welchen der Herr unzweideutig genug vor seinem Bruder Esau hervorhob. Wer von den Söhnen Jakob's zum Ahnherrn Christi ausersehen sei, blieb nur bis zur Sterbestunde des letztern ein Geheimnis, denn da ward durch den Geist der Weissagung dem scheidenden Alten zu dem bedeutungsreichen Spruch der Mund geöffnet: „Juda, du bist's, dich werden deine Brüder loben! Deine Hand wird deinen Feinden auf dem Halse sein!“ – So war also **Juda** jetzt die erste und interessanteste Person auf Erden, weil auf seinem Hause die Verheißung ruhte. Auf welchem Sprössling seines Hauses aber? Ehe man sich's versah, trat durch eine göttliche Hindeutung auch das zu Tage. Sein Sohn **Pharez** war der Auserwählte, und schnell ward nun auch dessen Name in das Taflein eingetragen. So ging das Beobachten und Aufmerken fort. Die Glaubigen kamen von der Warte nicht mehr weg. Nach Pharez wurde dessen Sohn **Hezron** dem Register einverleibt, weil es Gott wieder an unzweideutigen Zeichen nicht fehlen ließ, dass der den nächsten Ring in der verheißungsreichen Kette bilden sollte. Nach Hezron **Ram**; nach Ram **Aminadab**; nach Aminadab **Nahasson**; nach Nahasson **Salma**; nach Salma **Boas**; nach Boas **Obed**; nach Obed **Isai**; nach Isai der König **David**, und so ferner. Man könnte es nun unbegreiflich finden, dass sie sich nie in den Personen sollten vergriffen haben; aber das verhütete der, der die Erben der Verheißung immer in einer Weise zu bezeichnen wusste, die keine Irrung zuließ. Allerdings begegnete es den Frommen wohl einmal, dass sie, unkundig der Zeit, zu der der erwartete Retter erscheinen werde, ein neugebornes Söhnlein irgend eines jener Stammherrn mit ähnlichen Empfindungen und Ahnungen betrachteten, wie einst die Eva ihren Kain, oder wie Lamech seinen Noah; und dass sie die Wiege solch eines Knäbleins mit Gefühlen umstanden, als wäre jetzt der heiß Ersehnte da, und das große Hall- und Jubeljahr mit ihm angebrochen. Aber lange währte es dann doch nie, bis die süße Täuschung wieder zerrann und in solchem Falle tröstete man sich mit dem Gedanken,

dass, was diesmal nicht zugetroffen, vielleicht das nächste Mal geschehen werde. Immer hat doch der mit der göttlichen Verheißung gekrönte Stamm ein neues Reis getrieben, und schon das war des Freuens und Lobsingens in hohem Maße wert. Pfl egten die Kinder Abrahams doch jene Familienrolle nächst dem Worte Gottes für den besten ihrer Schätze zu erachten. Ihren Sterbetestamenten fügten sie sie bei, damit ihre Kinder sie fortföhreten. Wie lichte, freundliche Sterne funkelten die Namen des Registers am Himmel ihres Lebens, und ihr dürft es glauben, dass ihr nicht einen einzigen in der langen Reihe erblickt, auf dem nicht aus altersgrauen Zeiten her eine Träne heiliger Sehnsucht, Liebe und Freude glänzte.

Seht, so steht jener Stammbaum da als ein wundersames Denkmal des Glaubens und Verlangens der alten Heiligen, und mit Recht grub der Apostel das Wort in seine Rinde: „Sie sahen die Verheißung von ferne, und grüßten und küssten sie!“ Durch sein Gezweig flüstert von Jahrhundert zu Jahrhundert das brünstige Lied: „Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab!“ und Zähren des Dankes und der Wonne netzen seine Wurzel. In wie schrecklichem Lichte aber stellt sich der Verfall der heutigen Christenheit dar, wenn wir deren Lauheit mit der Sehnsuchtsglut jener alten Frommen zusammen halten. O hätten der Letztern Augen sehen dürfen, was wir sehen! Und tausende der Unsern stehen vor Krippe und Kreuz mit Gähnen, als ständen sie vor bestäubten, für die Gegenwart bedeutungslos gewordenen Reliquien einer abgeschlossenen Vergangenheit! Ist's nicht entsetzlich?

1.2 Strahlt uns von dem Familienbaum unsres Herrn neben der eben genannten noch eine **zweite Inschrift** an, so ist's der alte Gottesspruch: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe zwischen deinem Samen und ihrem Samen!“ Kaum zu sagen ist es, wie mannigfaltigen Angriffen und Gefahren schon vor der Erscheinung Christi dessen menschlicher Stamm auf Erden ausgesetzt gewesen ist. Die Gefahr von der wir ihn in unsrer heutigen Geschichte bedroht erblicken, war noch lange nicht die bedeutendste und schlimmste. Furchtbar ist's, wie von Zeit zu Zeit der böse Feind in dem Geäste jenes Baumes herumgezaust hat. Dürfte doch kaum ein Fleck daran zu entdecken sein, in dem die Zähne jenes grimmen Drachen nicht abgezeichnet stünden. Von dem Momente an, da auch er die Geburtslinie des Helden, der ihm den Kopf zertreten sollte, herausgewittert, stand er auch in der vollen Rüstung seiner Verschlagenheit und Macht dawider auf dem Plan, und sein ganzes Absehen war darauf gerichtet, durch Vertilgung des mit der Verheißung gekrönten Geschlechts die Hoffnung der Gläubigen zu vereiteln, dagegen das eigene Reich zu sichern und zu wahren. So stürzte er bald die Ahnherrn unseres Immanuels in himmelschreiende Sünden und Verbrechen, um sie dadurch verwerflich zu machen vor Gott, und Ihn zu nötigen, seine Zusage im Zorn zurückzunehmen! bald legte er ihnen Todesstricke, und schwang den Mordstahl gegen sie, um wie die Pflanze im Keime, so in ihnen ihren großen Nachkommen zu erwürgen, und den ganzen Baum, bevor ihm das bedenkliche Reis entsprösse, in den Staub zu legen; bald suchte der Arge sie der öffentlichen Verachtung und Schande bloß zu stellen, und in Verhältnisse der Erniedrigung sie zu versetzen, wodurch die Gläubigen mindestens irre gemacht, und auf den Gedanken gebracht werden sollten, von diesen und jenen Menschen könne der Messias unmöglich ausgehn. Gelang es dem Lügenvater aber auch nur, die Gläubigen zur Führung eines falschen Geschlechtsregisters zu verleiten, so hätte er schon so viel damit gewonnen, dass, wenn der Messias nun wirklich erschien, derselbe doch keinen Glauben fand, weil er der Volksmeinung nach nicht aus der rechten Wurzel spross. Und musste der Satan auch bei jedem Aste des großen Stammbaums,

auf den er seinen Angriff richtete, die Hoffnung, denselben vernichten zu können, gar bald wieder fahren lassen; so unterließ er's darum doch nicht, in aller Weise seinen Hass und blinden Ingrimm gegen ihn auszuschäumen. Gedenkt nur an Juda, und an die gräuliche Schande, wozu der Teufel ihn verlockte; gedenkt an David und an den Wurfspieß, den der böse Geist durch die Hand Sauls nach seinem Herzen warf; gedenkt an den eingekerkerten mit schrecklichem Brandmal geschändeten Manasse, und an die Schauererlebnisse o wie so mancher anderen unter den Vätern Christi nach dem Fleische. Was ist's doch, das aus dem allen euch antönt, als das Gebrüll des Löwen aus dem Abgrund? Was lodert euch daraus entgegen, als die Wut und Christusfeindschaft der alten Schlange?

Wenn aber der Fürst der Finsternis schon damals so furchtbar gegen das Haus des Herrn Jesu wütete, wie groß wird jetzt sein Grimm sein, nachdem der, der ihm den Kopf zertreten sollte, wirklich gekommen ist, und seinem Reiche täglich neuen Abbruch tut. Ach, das ist das quälendste und grässlichste Feuer, das dem unglückseligen Geiste bereitet ist, dass er was gut und liebenswert, nur ewig hasst und hassen muss, und durch die Befehdung desselbigen doch nie zum Ziel gelangt. Es ist darum eben kein schlimmes Zeichen, vom Teufel angefochten sein. Sein eigenes Volk lässt er ja fein in Ruhe, und Christo nur, und dessen Samen weiset er die Zähne.

1.3 Steht eine **dritte Inschrift** auf dem Stammbaum Christi, so ist es das Herrnwort Jesaja 55: „Ich will mit euch einen ewigen Bund machen; nämlich die gewissen Gnaden Davids!“ So groß und bewunderungswürdig, wie die Macht, ist die Treue, mit der der Herr über den oft so schwer bedrohten und bedrängten Stamm des Verheißenen gewaltet hat. In keinerlei Weise durfte dem Teufel sein Höllenplan gelingen, und verlorne Mühe musste alles bleiben, was der Erzfeind in seiner grausamen Rüstung zur Hemmung oder Vereitelung des göttlichen Gnadenrates unternehmen mochte. Bald war es die Stärke Gottes, bald Seine Gnade oder Seine Weisheit, woran die Waffen und Geschosse des Bösewichts zerschellen und zersplittern mussten; und am Ende stellte sich's heraus, wie er Jahrtausende hindurch gegen die Sache des Herrn Sturm gelaufen sei, ohne auch nur einen einzigen Fußbreit dem Ziele seines Wütens näher zu kommen. Stürzte er die Ahnherrn des Messias in Übertretungen und Sünden, so war das ewige Erbarmen immer größer, als jener Missetat, und die Verheißung ging darum nicht zurücke. Lebte er schon der Hoffnung, das Volk in Bezug auf die Person verwirrt zu haben, die zur Fortpflanzung der heiligen Linie berufen war, augenblicklich war der Herr dann auf dem Plane, und bezeichnete den rechten Ahnherrn auf eine so unzweideutige Weise, dass ihn niemand mehr verkennen konnte. Glaubte siegestrunken der Arge, der Familienbaum des Messias sei nun bis auf die letzten Wurzelfasern ausgeräutet; ehe man sich's versah, grünte da oder dort wieder ein in Sicherheit gebrachtes Reislein auf, und entfaltete sich in neuen Trieben. So hatte Gott die schirmende Hand über dem auserwählten Stamm, und es war an letzterem wie auch die Hölle in Sturmläufen und Ränken sich erschöpfte, kein Versehen noch Verderben.

1.4 Dünkt euch, es schimmere vom Stammbaum des Herrn Jesu eine **vierte Devise** euch entgegen, so mag es sein eigen Wort sein: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen was verloren ist;“ oder des Apostels Wort: „Darum schämet er sich nicht, sie Brüder zu heißen!“ denn welch ein Licht der Gnade umleuchtet die Krone dieses Baums! Welch

ein Glanz göttlicher Sünderliebe strahlt wie Sonnenschein des Paradieses um seine Äste. Richtet auf die einzelnen Personen den Blick, welche die Ringe in der Geschlechtskette des Herrn bilden. Auch sie, was sind sie, als lebendige Hieroglyphen voller süßer und tröstlicher Bedeutung.

Was ihr zuerst bemerkt, ist, dass die Familie Christi die längste Zeit ihres Bestehens hindurch in den Augen der Welt als eine geringe und unansehnliche Sippschaft dastand. Abraham, des Heiden Tharah Sohn, wer war er, ehe er vom Herrn berufen ward? Wer waren Boas, Obed, diese schlichten Bauersleute zu Bethlehem, und David, der Schäfer auf Bethlehems Triften? Freilich wurden die Nachkommen des letztern eine Zeitlang als Königskinder geboren; jedoch nur, um bald genug in die Dunkelheit ihres Ursprunges zurückzusinken. Nach der babylonischen Gefangenschaft begegnen sie uns aufs neue in den untersten Sphären des Bürgerstandes, als Handwerker, Zimmerleute, Weber und dergleichen. Seht, so begegnet uns schon in dem Stammbaume Christi die Andeutung dessen, was der Herr später selbst bezeugte: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt;“ und schon von den Ahnherrn des großen Sünderfreundes galt, was nachmals Paulus sagte: „Nicht viele Edle nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Weise, sondern was vor der Welt verachtet ist, das hat Gott erwählet!“

❶ Die Personen, die den Stammbaum bilden, sind sämtlich solche, an denen die Gnade groß geworden ist. Als Denkmale und hohe Leuchter der Erbarmung stehen sie da. Sie sind Menschen, die da erst anfangen, etwas zu sein, als es Gott gefiel, etwas „zu Lobe seiner herrlichen Gnade“ aus ihnen zu machen. Wodurch hatte doch ein Juda es verdient, dass Gott ihn zum Stammherrn Christi erhob, und statt seiner nicht etwa den Joseph lieber oder den Ruben? Wodurch machte sich Abraham selber dessen würdig, dass er aus den Heiden berufen, und zum Urahn des verheißenen Mittlers ausersehen ward? Durch was erwarb sich's David, dass ihm die Ehre ward, den Messias „Davids Sohn“ genannt zu hören? Ja, seht euch um, und ihr werdet nur selten in der Persönlichkeit dieser Bevorzugten den Grund ihrer ausgezeichneten Erhöhung gewahren, ein Umstand, der uns offenbar zum Fingerzeige dienen soll, wie das geistliche Haus des Herrn Christi aus Gnadenkindern bestehe, keine eigne Würdigkeit hier in Anschlag komme, und kein anderes Verdienst, als das des Hauptes, hier zugelassen werde.

❷ Treten wir den Ahnen unseres Herrn näher, so begegnen uns in deren Reinen selbst einzelne Heiden. Eine Heidin war die Moabitin Ruth; eine Heidin die Kanaanäerin Rahab. Lieblicher Wink in diesem Umstand! Ja, der Verheißene wollte kommen, um mit seinem beseligenden Lichte die Schranken des Judentums zu durchbrechen, und auch „von denen sich finden zu lassen, die ihn nicht suchten, und denen, die nicht nach Ihm fragten, zuzurufen: Hier bin ich! Hier bin ich!“ – Auch der verwilderte Sohn der Wüste sollte sein Angesicht schauen und genesen, auch das verlassene Kind in des Todes Schatten in Seiner Gnade froh und fröhlich werden. – Solch Kind, mein liebes deutsches Vaterland, warst einst auch du! – Und weiter und weiter wird das Wort der Weltbeseligung dringen: „Mache dich auf, und werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über Dir!“

❸ Schauet euch nun jene Stammglieder Jesu auch einmal nach der moralischen Seite an. Was für Leute waren sie in dieser Beziehung? Nur Heilige, und Sonderliche an Unsträflichkeit und Tugend? – Man hätte es denken mögen; aber wie so ganz anders findet sich's. Wandelt die Linie noch einmal musternd bis zu ihrem Anfangspunkte durch. Seht, da ist Juda, und wahrlich nicht im Lichtgewande der Unschuld tritt er euch

entgegen. Da ist Rahab, und ihr wisst ja, wohin sie zu stellen war, ehe Gott sich ihrer annahm. Da ist David, und sehr bedeutsam heißt's von ihm: „Der zeugete Salomon von Urias Weibe.“ Da ist Manasse, der Mann mit den blutbefleckten Händen hinter den Kerkergrittern! – Was sagt ihr zu dieser Gesellschaft? Seht, solche Sünder schämte sich der Herr vom Himmel nicht, seine Brüder zu heißen. O, dass der Messias mitten im Hause solcher Leute steht, wie predigt's so laut die große Wahrheit: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden! Wie posaunt dieser Umstand es so mächtig in die Welt hinein, dass die Sendung Jesu in keinerlei Weise auf eine menschliche Würdigkeit sich gründe! Wie veranschaulicht er's so tröstlich, dass kein Sünder, und wäre er der ärgste unter den argen, irgend Grund und Ursache habe, seiner Sünden halber von dem Heil in Christo sich für ausgeschlossen zu erachten, und wie ruft er so Herz andringend und ermutigend den Bangen und Blöden in den Vorhöfen des Gnadenreiches zu: „Ja, des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist! – Freilich könnte sich auch einer an der Übertreterkette ärgern, die durch das Geschlechtsregister Jesu sich hindurchschlingt; wir ärgern uns daran so wenig, dass wir vielmehr uns daran aufrichten und erlaben. Uns gewährt sie einen unendlich erquicklichern Anblick, als es eine Kette von eitel Tugendhelden und hohen Heiligen tun würde.

④ Werfen wir noch einen Blick auf die Personen unseres Stammbaums, so machen wir schließlich noch eine doppelte Bemerkung. Zuerst begegnen uns unter jenen Altvordern mehrere, mir denen es zwar zum Bundesschluss mit Gott gekommen war, die aber zu bedeutenden Abfällen wieder hingerissen wurden, und dennoch ihrer Stelle unter den Verheißungserben nicht verlustig gingen. Winkt dieser Umstand nicht auf die Wahrheit hin, dass Christus auch „Gaben empfangen habe für die Abtrünnigen?“ – Dann stoßen wir in dem Geschlechtsregister wohl auf Verwandte des Priesters Aaron; aber Nachkommen Mosis finden wir da keine. Wieder ein bedeutsames Moment! In der Haushaltung Jesu geht's nach werkbündischen Prinzipien und Ordnungen nicht mehr; sondern hier führt die Gnade das Regiment, und nur die Gnade. „Christus ist des Gesetzes Ende. Wer an Ihn glaubt, der ist gerecht.“

Wie viel Vorbildliches, das seine vollständige und höhere Verwirklichung erst in den geistlichen Familiengliedern des Herrn finden sollte, lag auch in der eben, so ehrenvollen als gesicherten Stellung, deren jene leiblichen Christusahnen sich zu erfreuen hatten. Waren sie doch jederzeit die Ersten und Angesehensten im Volk. Wo sie erschienen, vereinigte sich die tiefste Ehrerbietung mit der hoffnungsreichsten Liebe, sie freudig willkommen zu heißen. Wer ihnen etwas hätte anhaben wollen, wie schwer würde er es haben büßen müssen. Hätte einen solchen doch gelüftet, sich frevelhafter Weise an den Stützpfeilern des Gnadenreichs und den Trägern der seligsten Zukunft zu vergreifen; und höher noch, denn als ein Majestätsverbrechen, wäre das, und gewiss mit Recht, ihm angerechnet worden. – Wem aber verdankten jene Leute dieses hohe Ansehen, diese geborgene Lage? Nicht der eigenen Persönlichkeit, sondern einzig ihrer Vergliederung mit Christo. Der große Sprössling, der von ihren Lenden kommen sollte, trug sie, und sie prangten in seinem Glanze; wie sinnvoll aber schatteten sie in diesem ihrem Verhältnisse das ungleich erhabener und heilvollere der dem Geiste nach mit Jesu vergliederten Erlösten ab, welche mit unaussprechlicher Herrlichkeit belehnt, doch alles, was sie sind und haben, nicht haben, noch sind in sich, sondern ausschließlich in dem, der ihnen zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung von Gott gemacht ward. Diese bilden jetzt den Stammbaum Jesu, den verklärten; nur dass Jesus hier nicht mehr als ein Reis des Baums, sondern als die Wurzel erscheint, auf der letztere grünt, aus der er

sein Leben hat. Er treibt jetzt Ästlein und Zweige, und die Zweige sind wir, so viele unser seiner Natur teilhaftig werden. – O dass sich seine Krone reich und reicher stets belaubte, und dem Herrn selbst seine Verheißung sich erfülle: „Deine Kinder wie die Ölzweige um deinen Tisch her;“ „dein Same wie die Sterne des Himmels!“

Doch zurück zu der verhängnisvollen Szene in Jerusalem, wo der Hölle in der Tat der Todesstreich gegen die Stammlinie des Messias endlich gelungen zu sein scheint. – Athalia hat ihr grässliches Bubenstück gegen Ahasja's Sprösslinge vollführt. Auf dem Blutaacker ihres Bewusstseins mindestens liegen sie sämtlich, auch der Säugling nicht ausgenommen, mit durchbohrten Herzen in den Gräbern; statt der Florgehänge aber flattern um ihre Leichensteine Triumph- und Freudenfahnen. – Ach, an was für ein Trauern und Wehklagen wird es unter den Stillen im Lande gegangen sein, als die Kunde von dem grausigen Ereignis auch zu deren Ohren drang? – Wie wird es da in den tieferschütterten Gemütern geklagt und gefragt haben: „Hüter Israels, schläfst und schlummerst du, und gedenkest deiner Verheißung nicht mehr? – Ach siehe, jetzt sind wir gar aus, und unsre Hoffnung ist verloren!“ – War es doch eine Begebenheit dem nachmaligen Bethlehemitischen Kindermorde nicht ganz ungleich. Israel sah plötzlich seine seligsten Erwartungen in einem Blutstrom ertränkt. Doch kein Strom, sei es ein blutiger, sei es ein feuerflammender aus dem Abgrund, ist je im Stande, von dem, was Jehovah den Seinen einmal zugesagt, auch nur ein Jota zu verschlingen und hinweg zu schwemmen. Bedenkliche, Angst erregende Wogen können brausend darüber hingehn; was aber stärker ist denn alles, aus allen Tiefen siegend wieder auftaucht, alle Verließe durchbricht und alle Widerstände überwindet, das ist das Wort, das Er verheißend einmal uns gegeben hat.

2.

Diese trostreiche Wahrheit tritt neu besiegelt auch aus dem Verlaufe unsrer heutigen Geschichte uns entgegen. Man sollte es kaum denken, indem Athalia wirklich die göttliche Verheißung in die Wurzel getroffen zu haben scheint. – Doch ist ein zarter Spross noch übrig, den sie freilich auch gemordet glaubt, der kleine Joas; und in ihm also, wenigstens zur Zeit noch, der gesegnete Davidsstamm erhalten. – Zu einem solchen Joas wird uns auf dem Gebiete des inneren Lebens oft das Gebet, oder das Verlangen nach dem Herrn. Bis auf diese letzten geistlichen Lebenszeichen glauben wir mit banger Sorge alle Signaturen der Wiedergeburt in uns erloschen. An sie klammert sich allein noch unsre Hoffnung an, wir möchten dennoch Kinder Gottes sein. Wie ein Bergmann in der Grabesnacht seines Schachtes ängstlich über der einzigen Lampe wacht, die ihm in den finstern Irrgewinden leuchtet; so bewachen wir da, am Abhänge der Verzweiflung uns wissend, jene letzten Regungen, die einzigen Trostessterne, die uns noch in unserm Dunkel leuchten. – Und scheinen nun gar, wie es wohl geschehen kann, auch diese erlöschen zu wollen, ach, jener Mutter gleichen wir dann, welcher traurig träumte, ihr einziges Kindlein liege im Sterben eben, und die, durch den schweren Traum geweckt, bestürzt vom Lager springt, und leise, die Lampe in der Hand, zur Wiege schleicht, zärtlich sich darüber herbückt, und lange zu ihrer Beruhigung den Atem ihres Lieblings belauscht, und, o wie hochbeglückt sich fühlt, als sie denselben regelmäßig und gesund sich heben und senken hört, und mit dem Bewusstsein sich wieder zur Ruhe legen darf: es war nur ein schwerer Traum; er lebt, mein Liebling!

In Joas also soll die Familie Ahasjas und der davidische Stamm erhalten bleiben. Im Herzen Gottes ist dieses Soll. So habt denn um das Knäblein keine Sorge weiter. –

Mögen die Stärkeren fallen; der Säugling in seiner Wiege, der wehrlose, der verlassene bleibt. – Ja, schlummere du nur ruhig fort, du liebes Kind. Wie schauerlich die Nacht, die dich umgraut, wie tückisch das Zucken der mörderischen Dolche um dich her; schlummre, und fürchte nichts, geliebter Knabe! Deine Brüder röcheln freilich schon in ihrem Blut, und auch für dein junges zartes Herz ist der Stahl bereits gewetzt. Zur Flucht tragen deine Füßchen dich noch nicht; zur Wehr sind deine Händchen noch zu schwach, und Kindheit, Unschuld, Tränen sind nicht vermögend, ein Herz, wie Athalias Herz, zu rühren. Dennoch schlummre, ruhe! Kein ängstlicher Traum fechte dich an; kein banges Ahnen nahe deinem Lager. Dich deckt die ewige Liebe mit ihren Flügeln, und keine Burg ist derjenigen zu vergleichen, in der du haust. – Und stürzte die Welt zusammen: über deiner Wiege dürften sich die Trümmer nur zu einem Schirmdach wölben. Und wälzten sich die Feuerwogen des Abgrundes über die Erde; vor deinem Bettchen fanden sie die Schranke, an der sie brechen müssten. O du stummer und doch so gewaltiger Prediger von der Geborgenheit der Auserwählten Gottes! Dass um diese nicht auch sich Schrecknisse sammeln könnten, wie um dich, ist nicht gesagt. Grausigere Feinde können mit ihrer Wagenburg sie umschlagen, tückischere Dolche sie umzucken, schwerere Gefahren sie umlagern. Was aber immer sich gegen sie verschwöre, sie dürfen ohne Sorgen ruhen, wie du. So wahr der Herr lebt, der in seine Hände sie gezeichnet, kommen sie aus jeder Mördergrube unversehrt und heil heraus; und so viel drohend Gewölk sich über sie zusammenzieht, zu eben so vielen Psalmen auf Jehovas Treue dürfen sie im voraus schon die Harfen stimmen.

In welchem Wege ging die Rettung unsres Joas vor sich? Durch ein Wunder nicht, falls nicht auch das ein Wunder heißen darf, wenn der große Gott mit seinem Geiste in ein armes Menschenherz hinabsteigt, und daselbst Sinne, Gedanken und Willen heimlich bestimmt, und neiget, wohin Er will. So musste diesmal Joseba, des Hohenpriesters Gemahlin, dem Herrn als Werkzeug seiner behütenden Gnade dienen. Ob sie zufällig, wie man's nennt, für den Moment in der Hofburg weilte, oder ob ihr, die eine Tochter Jorams, nur von einer andern Mutter, als von Athalia, und somit eine Halbschwester des verstorbenen Königs Ahasja war, irgend ein amtlicher Charakter gebot, zu gewissen Zeiten ganz im Schlosse zu wohnen, wird nicht gemeldet. Genug, der Zeitpunkt, den Athalia zur Ausführung ihres Mordplans festgesetzt hatte, fand glücklicher Weise auch die treue Joseba unter dem Dache des Palastes. – Es war Nacht. Alles umher in tiefer Ruhe. Da wird Joseba, sei es durch einen schweren Traum, oder durch das Mordgetöse selbst, vom Schlummer aufgeschreckt, und beim Erwachen ist ihr, – o wer beschreibt ihr Grausen? – als höre sie was wie halb ersticktes Todesröcheln aus den Gemächern des Prinzen herüber tönen. – Sofort ahndet sie, was sich begeben könnte; denn sie kannte Athalia. In der Tat ein Moment, der dem Entschlossensten die Fassung hätte rauben können. Joseba verliert die Fassung nicht. Ihr erster Gedanke ist der kleine Joas und dessen Rettung. Auffliegend von ihrem Lager eilt sie in die vielleicht dicht neben der ihrigen gelegene Kammer, wo der Säugling unter der Obhut seiner Amme ruhte, und weckt die letztere, flüstert ihr zu, was Schreckliches im Schlosse sich ereigne, und treibt sie an, ungesäumt mit dem Knäblein das unheimliche Haus zu verlassen, und ihr zu folgen. Die bestürzte Pflegerin verzieht auch keinen Augenblick, diesem Winke nachzukommen. – Der Kleine wird aus der Wiege herausgenommen, sorgsam eingehüllt und verschleiert, und so durch eine Hintertüre zum Schlosse hinaus und dem Tempel, dessen weitläufige Seitengebäude Joseba's und ihres Gatten Wohnung umschlossen, zugetragen. – Jojada der Hohepriester, durch diesen mittlernächtlichen Besuch nicht wenig überrascht, preist, nachdem er die Bedeutung desselben erfahren, tief erschüttert, aber auch eben so hoch erfreut, die Treue Gottes, der in diesem Reislein den gesegneten Königsstamm von dem Mordschwerte der Hölle habe

erretten wollen, und weiset der Amme in den Hintergründen der geräumigen Priesterwohnung ein verborgenes Gemach an, wo sie den Blicken der Welt entzogen, und vor Verrat gesichert, des hoffnungsvollen Kindes bis zu der von Jehova ersehenen Stunde pflegen könnte. – Da, in tief verschleierter Stille, dicht bei Heiligtum und Altar, wuchs denn nun der holde Davidssprössling groß, und sein Aufenthalt daselbst blieb ein Geheimnis, niemandem kund, als eben nur den dreien: der Joseba, der Pflegerin und dem Hohenpriester. Da grünte denn, wie von Gott in einem heiligen Schrein verschlossen, und freilich jetzt der werteste aller Tempelschätze, die zarte Wurzelfaser, die den Keim des großen Lebensbaumes in sich barg, welcher mit seinen seligen Schatten einst die Welt überbreiten sollte. Athalia ahndet auch nicht von ferne, dass der junge Spross noch lebe, sondern wähnt auch ihn dem blutigen Lose anheim fallen, und um so sicherer wähnt sie's, je ernstlicher ihre Günstlinge, die wohl nicht ohne große Bestürzung des Joas Wiege leer gefunden hatten, und, obgleich auch sie nicht dahinter kamen, was mit dem Kleinen vorgegangen sei, doch notwendig auf eine Entführung schließen mussten, sich's angelegen sein ließen, ihre Herrin in jenem Glauben zu bestärken. Mit ungetrübtem Behagen bläht sich Athalia auf ihres Sohnes Thron, während, ihr freilich unbewusst, in dem versteckten Kinde ihrer angemäßen mörderischen Herrschaft schon die Axt an die Wurzel gelegt ist. – O wie manchmal hat sich später in antichristischen Wölfen und Verderbenskindern das Bild der Athalia und ihrer Stellung erneuert. Auch ihnen, den vom Blut der Heiligen Trunkenen, erhob sich in dem stolzen Bewusstsein das Herz, das Reich des Lichtes nunmehr, von der Erde vertilgt zu haben, und fortan allein im Regiment zu sitzen. – Aber, war's auch nicht grade in einem Tempel, so doch in einem Kloster etwa, oder in einer Werkstatt, oder unter dem Strohdach einer ländlichen Hütte, – denkt an den Buscherhof in unserer Nachbarschaft (Geburtsort des Märtyrers Adolph Klarenbach), – oder gar in einem Hirtenzelte, wo unter der Pflege erhabenerer Priesterhände, als Jojada's, die geistliche Macht in der Stille schon heranwuchs und erstarkte, an der der Stolz der Feinde sich brechen, und sie mit ihrem Triumph und Herrschertum zerschellen sollten, weil wir noch nicht waren „wie Sodom und Gomorrha,“ und Gott sich „einen Samen hatte übrig bleiben lassen.“ – Den Widerchristen unter uns auf dem Lager ihrer fleischlichen Sicherheit und den morschen Thronen ihrer erträumten Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend, liegt die Axt, die sie fällen wird, im Tempel der Schrift. Es ist Moses, das Gesetz ist's, es ist das Wort: „Wer nicht an den Sohn Gottes glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm!“ – Sie träumen auch von Geborgenheit und Ruhe; aber „Benjamin, hinter Dir!“ (Hosea 5,8) – Ihre Taten werden sie umringen. Auf einem Vulkane lagern sie, in dessen Eingeweiden schon die Unheil kündenden Donner grollen!

Athalia hauste nun in Juda, wie weiland ihre Mutter Isebel in Israel. Jehova sollte ausgerottet werden; Baal Gott sein. – Die Höhen und Haine kamen wieder zu Ehren. Götzendienerische Schandfeste waren an der Tagesordnung. Das Reich der Wahrheit schien seinem Untergang nahe. Was entschlossen war in Israel, dem väterlichen Glauben treu zu bleiben, war seines Lebens nicht mehr sicher. – O eine Zeit der Not und Drangsal, wie die gegenwärtige, war kaum je für die Frommen da gewesen. Denn brachen auch früher wohl Tage großen Bangens über sie herein, so stand doch, die Schatten mächtig brechend und verklärend, der holde lichte Stern der Messiasverheißung am dunkeln Himmel. Jetzt trat zu den durch die gottlose Regierung über sie hereingeführten Bedrängnissen ach, auch noch die Hoffnungslosigkeit bezüglich der Erscheinung des Verheißenen, und vollendete den Jammer. Sie mussten glauben, kein Blutstropfen des davidischen Stammes sei mehr übrig, und so grenzte die Not der Gläubigen nahe an Verzweiflung. – Freilich ängstigen sich Gläubige auch wohl einmal ohne Ursache. Es hätten

auch die Gläubigen damals, wie weiland Abraham, denken sollen: Gott der wahrhaftige und getreue werde eher der hingeschlachteten Königssöhne einen von den Toten wieder auferwecken, als dass er von dem an dieselben geknüpften Verheißungsworte auch nur ein Jota sollte auf die Erde fallen lassen. Aber die Lösung der Aufgabe, auch da noch zu glauben, wo nichts mehr zu schauen ist, will mitunter auch den Stärksten und Gefördertsten unter ihnen als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen. Doch vernehmt, was Tröstliches die Schrift sagt: „Glauben wir nicht,“ spricht sie, „so bleibet Er treu. Er kann sich selbst nicht leugnen.“

Erinnert übrigens der im Tempel verschlossene Joas nicht auch an die göttliche Kreatur, an den neuen Menschen in den Kindern Gottes? Welche Gefahren können je und dann auch ihn umlagern! Der Teufel von außen, die Sünde im Fleisch von innen drohn ihn zu morden. Furchtbare Zweifel zucken wider ihn den Todesstahl. Die Sorge um die Dinge dieser Welt gewinnt in einem Maße wieder Raum und Macht im Herzen, dass der neue Mensch an allen Gliedern gebunden und gelähmt erscheint. Ja, er scheint erstorben, indem sich kein Regen desselben mehr verspüren lässt; ausgerottet scheint er. Indes, was immer über ihn ergehen mag, ein wirklicher Untergang steht für diesen innern Joas nimmer zu befürchten. Die Kreatur Gottes bleibt, sie ist für die Ewigkeit geschaffen. Wenn auch Menschaugen das neue göttliche Ich nicht mehr entdecken, vorhanden ist er darum doch noch, der Mensch aus Gott. Es birgt ihn eine stille verschlossene Hinterkammer unsres Herzens. Dreie sind es, die ihn kennen, die ihn nach wie vor erschauen. Es schauen ihn der große Hohepriester, aus dessen Samen er stammt, die Amme, der heilige Geist, die ihn nährt und pflegt; und eine erhabene Joseba, die ewig treue, die unablässig beschirmende und behütende Mutterliebe im Himmel. Diese Drei wenden Blick, Herz und Hand von dem in den Hintergrund Getretenen nicht mehr hinweg. Er ist ihr Werk, er bleibt ihr Augapfel und ihr Pflegling. Es wird die Zeit schon kommen, da er, der vielleicht lange vermisste, aus seiner Bergungsklausur und seinen Schleiern wieder unversehrt, ja in erstarkter Kraft und Frische hervorbricht; und nicht die Sünde, nicht das Fleisch, nicht das Wesen dieser Welt, noch was ihn sonst bedrohte, nein er, der von Gott gezeugte und treu bewahrte Joas steht der Letzte auf dem Plane.

3.

Sechs Jahre sind vergangen: für Joas Jahre stiller Bereitung durch Gebet und Unterweisung in der Geschichte seines Volkes; für die Stillen im Lande sechs Trauer- und Schreckensjahre: da empfängt der Hohepriester höheren Wink, dass die Stunde vorhanden sei, die der Herr zu Athalia's Sturz, und zur Entschleierung des rechtmäßigen Thronerben ersehen habe; und an diesen Wink reihen sich auch schon die göttlichen Verhaltensbefehle für den Priester, die Publikation des großen Geheimnisses, wie den unverweilt zu vollziehenden Salbungs- und Krönungsakt betreffend. – Jojada, der die sechs Jahre hindurch schwer genug an seinem süßen Geheimnis mag getragen haben: – denn denkt, welche Lage, vermögend sein, die Klage der Weinenden in Zion mit einem Worte in einen Reigen zu verwandeln, und nicht weniger, als sechs volle Jahre hindurch mit der seligsten Botschaft an sich halten müssen; – Jojada vernimmt die Befehle mit jubelnder Freude, und als wälze ein Gebirge sich von seiner Seele, so ist ihm, da er die Obersten über Hundert samt einem Haufen wohlgesinnter Leibwächter und Trabanten im Hause des Herrn um sich her versammelt sieht, und im Begriffe steht die Herbeigerufenen in den wahren Stand der Dinge einzuweihen. – Es war ein feierlicher Moment. Jojada sucht zuerst die innere Stellung der Versammelten zu Athalia, wie zu Athalia's, die

Nationalität Israels so unverholen verhöhnenden und mit Füßen tretenden Günstlingen und Würdenträgern, zu erforschen. Dann deutet er ihnen leise sein Geheimnis an, und nachdem er sich über ihre Gesinnung ins Gewisse gesetzt, schließt er in solenner Weise einen Bund mit ihnen, und nimmt ihnen Angesichts des Heiligtums und des Altars einen Eid ab, dass, falls er ihnen den rechtmäßigen Erben des Zepters über Juda in einem echten Davidssprössling vorführen werde, sie demselben, so wahr der Herr lebe, nicht allein für ihre Personen mit Blut und Leben sich verpfänden, sondern auch ihren ganzen Einfluss dazu verwenden wollten, ihm die Huldigung des Volkes zu erwirken. – Nach diesem Einleitungsakte befiehlt der Hohepriester die im Tempel aufbewahrten Spieße, Schilde und Tartschen des Königes David herzutragen, heißt die Männer sich damit bewaffnen, weist jedem einzelnen Haufen seine bestimmte Stelle im Hause des Herrn an, und nachdem dieselben, bebend vor Erwartung der Dinge, die da kommen würden, ihre Posten eingenommen, öffnet er eine Seitenpforte, und im Geleite der frommen Joseba und der treuen Amme tritt – der kleine Gottesschützling aus seiner Klausur hervor, ein holder, frischer Knabe, Israels lieblich erblühte Hoffnung, Christi Wurzel nach dem Fleische. – Jojada, umgeben von seinen priesterlichen Söhnen, nimmt tief bewegt und ehrerbietig ihn bei der Hand, führt ihn an jene Säule, wo die Könige ihren Sitz zu nehmen pflegten, gibt ihm das Gesetzbuch Mosis, Israels Staatsgrundgesetz und Magna Charta, in die Rechte, salbet ihm in Jehova's Namen das Haupt, und setzt ihm dann die heilige Krone auf. In diesem Momente aber fangen die Trommeten an zu schmettern, und die Gewappneten schlagen freudetrunken ihre Hände zusammen, und sturmesähnlich braust durch den Tempel der Ruf der Huldigung: „Es lebe der König! – Israels König lebe!“

Und der Ruf verklingt zwischen den Tempelpfeilern nicht, sondern bricht durch die offenen Pforten in die Straßen der Stadt hinaus. Von Haus zu Haus, von Mund zu Munde fliegt's, was sich Außerordentliches eben zugetragen, und nach wenigen Augenblicken erscheint der Tempelberg mit einer drängenden Menschenmasse bedeckt, wie mit einer Wolke. – Und von Moment zu Moment wächst der Huldigungsjubel. Tausendstimmig schlägt er wie ein brandend Meer zum Himmel auf. Wohin ihn die rauschenden Posaunen- und Harfenklänge tragen, findet er Widerhall die Fülle. Nur an zwei Stätten bleibt's stumm und lautlos: unter den Dächern der Kreaturen der Königin, wo nur bleiche Angesichter, und verstörte Mienen zum Vorschein kommen, und in den Hütten der Frommen, wo alles anbetend am Staube liegt, und wo vorläufig nur Tränen der Beschämung, des Dankes und der Freude fließen. Auch Athalia vernimmt in ihrer Hofburg das brausende Getöse, und hört von dessen Bedeutung etwas murmeln. Da macht sie sich unverzüglich in Begleitung einiger ihrer treu gebliebenen Günstlinge persönlich nach dem Berge Moriah auf den Weg, an der königlichen Säule den gekrönten Knaben wahrnimmt, zu seiner Seite im Festornat die Priester und Trabanten, und um ihn her die freudentrunkne, frohlockende und huldigende Menge. Hätten ihr in diesem Augenblicke die Blitze des Himmels zu Gebote gestanden, kein Schädel wäre in Israel unzerschellt, und am Tempel kein Stein auf dem andern ruhn geblieben. Aber ihr eigen Haupt war diesmal zur Zielscheibe der göttlichen Rachestrahlen ausersehen. – Da steht sie, und nichts bleibt ihr in ihrer Ohnmacht übrig, als unter Gebärden einer verzweiflungsvollen Wut ihr Gewand zu zerreißen, und mit dem Schrei: „Verrat! Verrat!“ von der blutbefleckten Höhe ihrer mit tausend Schanden und Verruchtheiten bezeichneten Herrschaft wieder herabzusteigen. – Im Namen dessen, der für seine Feinde „ein verzehrend Feuer“ ist, gebietet Jojada den Hauptleuten, die Verfluchte zwischen den Reihen herauszuführen, und heißt sie den, der es wagen würde, die Partei der Königin zu nehmen, ohne Erbarmen niederhauen. Es wagt es keiner. Die Tochter Jesabels wird ergriffen, umblitzt von blanken Waffen davon geführt, und unter dem sogenannten Rosstor ihres Palastes mit des Schwertes Schärfe vom Leben zum Tode

gebracht. In ihrem Blute schimmert die Gottesschrift: „Das Licht der Gottlosen muss verlöschen!“ Über ihrem Leichnam rauschen die Worte: „Ich habe sie zerschellt in meinem Zorn, in meinem Grimme habe ich sie zertreten!“ – Nach diesem Blutgericht macht Jojada einen Bund zwischen dem Herrn, dem Könige und dem Volk; dass sie wieder des Herrn Volk sein sollten; dann zwischen dem Volke und dem Könige, dass sie diesem im Namen des Herrn untertänig seien. – Dann stürzt die Menge heiligen Eifers voll zum Hause Baals. Der Schandtempel wird eingerissen, seine Heiligtümer und Bildnisse werden zerbrochen und Matthan, der Baalspriester, bei seinen Altären erwürgt. Nachdem darauf der Hohepriester die Ämter im Hause des Herrn neu bestellt, und die Priester und Leviten wieder angewiesen hat, nach der Vorschrift des Gesetzes ihre heiligen Dienste zu verrichten, wird der jugendliche Regent ins königliche Schloss geführt, und auf den Thron gesetzt, „und alles Volk des Landes,“ meldet die Geschichte, „war fröhlich, und die Stadt war stille.“ „Und Joas war sieben Jahre alt, da er König ward, und Joas tat, was dem Herrn wohl gefiel, so lange der Priester Jojada lebte.“

Seht, da habt ihr die Geschichte. Wo ist eine Begebenheit, die dem Herrn, die der Weisheit wie der Treue seines Waltens mehr zur Verherrlichung gereichte, als diese! – Wie weiß Er die verworrensten Knoten so fein zu lösen, und seinen Vorsätzen auch über Gebirge von Hindernissen den Weg zum Ziel zu bahnen! – Was immer Er verheißt, dass Er's verheißt, sei dir stets genug. Seltsame Bahnen können seine Zusagen wandeln. Durch Begebenheiten gehen sie hindurch, die sich zu ihnen wie Nein zu Ja verhalten. Aber nur durch sie hindurch gehen sie. Geduld! Sie tauchen aus allen verdeckenden Wogen wieder auf, und ein schließlicher Erfolg drückt ihnen in tatsächlichen Zügen den Stempel ewiger Wahrheit auf. – Der Herr geht in seinem Regimente einen stillen, aber großartigen Gang. Wollte Er in Vollführung seiner Ratschlüsse nur seine Stärke verherrlichen, so käme freilich alles schneller und augenfälliger zum Ziel, und manche Sorgen, Kümernisse und Bedenken blieben uns erspart. Aber seine Vollkommenheiten alle sollen in Seinem Tun den Leuchter ihres entfalteten Glanzes finden, und darum müssen sich die Fäden der Umstände und Begebenheiten oft so vielfach durchkreuzen, so wundersam verschlingen. Seine Macht erfordert als hebende Folie Widerstand, seine Treue Gefahr, seine Weisheit Verwicklung, seine Gnade offenbar werdende Unwürdigkeit der zu Begnadigenden, seine Barmherzigkeit Bedrängnis, Not und Elend. – Je vielseitiger ein Glas geschliffen ist, in desto reicherer Farbenpracht wird sich darin in einem und demselben Momente das e i n e Licht der Sonne brechen.

In wie tiefer Vermummung du einhergehst, Bruder in dem Herrn, wie karg du in geistlicher Begabung dich gehalten siehst, o, es halte dich, der du in dir selbst verarmt auf Jesum hoffst, nichts ab, in Joas d e i n Bild, in seiner Geschichte das deiner eigenen zu erblicken. Sei immer unbekannt der Welt, sei selbst deinen Brüdern teilweise ein Verhüllter, du in dem dunklen Puppengehäuse deiner Gebrechlichkeit bist doch ein Königskind, das, wenn auch statt vorn bei den Altären, in einem verborgenen Hinterkämmerchen nur, nichtsdestoweniger in Seinem Tempel sein Asyl fand, und von den Händen eines großen Priesters gepflegt wird. Ich weiß es nicht, was über dich beschlossen ist; aber einmal schlägt die Stunde, und wäre es die letzte deines Erdendaseins auch, da öffnet sich die Pforte deines Tränenwinkels, und die Stimme dessen, dem du nicht umsonst vertraut, ruft dir ein seliges: „Tritt hervor!“ entgegen, und Trabanten, in Gewändern leuchtend wie der Blitz, treten auf dich zu, um mit dem Schmucke und der Krone des Königes David dich zu belehnen, des Herrschaft ewig ist, und jene Überwinderschar, die niemand zählen kann, jauchzt dir ihr tausendstimmiges Willkommen! An der Hölle aber ist's alsdann, betreten das Haupt zu senken; an der Athalia

einer feindseligen Welt, zu stutzen, und schamrot zu verstummen! Du aber trittst auf die Höhe der unverwelklichen Himmelsfreude, und preisest mit lautem, ungehemmtem Jubel den, von dem mit Grund geschrieben stand: „Die Ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden werden!“ – Und wie dir, ergeht's seiner ganzen Gemeinde einst, dem „Würmlein Jakob, über welches alle Wetter gehen!“ Der Knabe Joas weissagt von ihrer Zukunft. Auch für sie liegen Krone und Königsmantel schon bereit, möge vorläufig auch nur ein Bettlergewand kaum ihre Blöße decken. Nehme sie darum nur getrost bis zum Tage ihrer Investitur die Herrlichkeit durch den Glauben voraus. Die Zeit verziehet nicht, da es zu ihr heißen wird: „Jauchze und sei fröhlich, du Tochter Zion; denn ich, der Herr komme, und will in dir wohnen!“ – „Und zu der Zeit wird der Herr beschirmen die Bürger zu Jerusalem; und welcher schwach sein wird unter ihnen zu der Zeit, wird sein, wie David; und das Haus David wird sein, wie Gottes Haus, wie des Herrn Engel vor ihnen.“

Sei denn getrost, ob auch ein Heer
Sich wider dich zum Kampfe scharf:
Du bist dein eigen ja nicht mehr,
Ein anderer ist's, der dich bewahrt.
Umwettert's dich auch noch so schwer,
Die Sonne geht schon wieder auf!
Du bist ja nicht dein eigen mehr,
Du bist des Herrn durch blut'gen Kauf!

Wie wirr dir alles kommt und quer,
O zeuch mit Frieden deinen Pfad:
Du bist dein eigen ja nicht mehr,
Und Gott ist groß von Rat und Tat.
Verzage drum in keiner Roth,
Denn wer ist stark und treu wie Er?
Und du bist lebend und im Tod
Sein, Sein, und nicht dein eigen mehr!

VII.

Das Krankenbette.

2. König 13,14 – 17

Wenn du auch erkennetest noch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ So weinenden Auges der Herr zu der unbußfertigen Stadt Jerusalem. Luk. 19,42. Seine Zeit hat alles, was da lebt. Einem jeden ist eine gewisse Zahl von Jahren und Tagen irdischen Daseins zugemessen. Kurz und flüchtig ist die Frist auch da, wo man ihres höchsten Maßes sich erfreuen darf. Die Schrift, die alle Verhältnisse vom Standpunkt der Ewigkeit her zu messen wie zu würdigen pflegt, hat sehr geringe Begriffe von der Länge unsrer Lebenszeit. Sie spricht von unserm Erdenwallen als von einem Schatten, einem Traum, einem Dampf, einem Geschwätze. Sie sagt: „Du machest meine Tage einer Hand breit und meine Lebenszeit ist wie nichts vor dir.“ So geringschätzig sie jedoch von der Dauer unsres zeitlichen Lebens redet, so hoch schlägt sie den Wert desselben an. Sie nennt den „flüchtigen Schatten,“ das eitle „Nichts,“ den verwehenden „Traum“ auch wieder „eine angenehme Zeit,“ einen „Tag des Heils,“ ein „Jahr der Gnaden;“ ja sie betrachtet die kurze Spanne als Vorstufe zur Ewigkeit, und knüpft an den Gebrauch derselben Himmel und Hölle. Nach der Schrift empfangen wir das Dasein nur zu einem Zwecke. In dem kurzen Jetzt soll alles auf das lange Einst berechnet, ja der Grund zu einem ewigen Leben gelegt werden. Auf eine unverantwortliche Weise verschleudert derjenige den ihm von Gott geschenkten kostbaren Schatz der Zeit, der nicht eben jenem erhabenen in die Ewigkeit hinüberreichenden Zwecke alles andere als ein Geringfügiges unterordnet. Und ach! wie viele unter uns trifft nicht die Anklage, dass sie ihn bis zu dieser Stunde schrecklich verschleuderten. Wenn sie die Fracht überschauen, die sie in ihrem vom Sturm dahingetriebenen Lebensnachen aus der Vergangenheit ihres Daseins an den heutigen Tag herüberbrachten, was ist es? Armseligkeiten und Ballast: Erinnerungen, Bilder, Güter, an denen sie für die Ewigkeit nichts gewonnen haben. Was trug's euch für das Jenseits aus, dass ihr aßet und tranket, um Obdach und Kleidung sorgtet? Was hilft's euch, dass ihr eure Kinder erzoget für die Welt, und Kinder der Hölle aus ihnen machtet? Was, dass ihr euch und ihnen einen klingenden Schatz erwarbet? Der „ungerechte Mammon,“ was frommt er? Kennt ihr nicht das Wort an den emsigen Ernter im Evangelio, das schauerliche: „Du Narr! In dieser Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird sein, das du gesammelt hast.“ – Dass ihr dies und das aus dem Freudenkelch genossen, was ist's? „Die Welt vergeht mit ihrer Lust!“

Dass ihr ein Ehrenkränzlein etwa euch erranget in dem Beifall oder der Bewunderung der Welt, was will's bedeuten? Der, der den letzten und entscheidenden Spruch tut, misst mit einem andern Maß, als womit die Welt misst. Er lässt das scheinende und brennende Licht seines hochheiligen Gesetzes auf eure Tage fallen; und in dieser

Beleuchtung – glaubt's oder glaubt es nicht – erzeigt sich euer Leben als ein Sündenleben. – „Was?“ – Ja, ihr steht als Missetäter vor seinem Gericht. – „Als Missetäter?“ – Als nichts anderes, ihr, die ihr nicht Gott gelebt und Seiner Ehre, sondern nur in dem mit dem Fluch belegten Elemente der Eigenliebe und der Selbstsucht bisher euer Wesen hattet. Ihr wandtet dem Ewigen den Rücken; ihr suchtet euch nur, nicht Seines Namens Verklärung. Ihr erachtetet die Fleischtöpfe Ägyptenlands für köstlicher, denn die Schätze des neuen Testaments, und habt, wenn auch bei fein getünchtem Wandel mit gottlosem Sinn in den Tag hinein gelebt und eure Vernunft der Lüge, euer Gewissen dem ärgsten Selbstbetrug, euren Willen der Herrschaft des Egoismus, und euer Herz den Lüsten des Fleisches preisgegeben. Da steht ihr nun, und eure Seele ist wie ein ödes Land, und habt nicht Frieden, sondern nur eine Kirchhofsruhe; und keinen Samen des ewigen Lebens tragt ihr in eurer Brust, kein Zeugnis von einer göttlichen Kindschaft, keine Hoffnung der himmlischen Herrlichkeit. O Beklagenswerte, Unglückselige ihr! – Und was sehe ich? Es sind Leute unter euch, denen schon der Schnee des hohen Alters auf dem Haupte ruht; Leute, denen schon ihr Todesurteil an die Stirn geschrieben steht, Leute, die schon wie vereinsamte Bäume dastehn, weil der Wald ihrer Jugendgenossen längst unter den Streichen des Todes um sie her dahin sank, und die o wie manchmal schon im Leben in allerlei Weise durch Segen und Unheil gewarnt, geweckt, von dem breiten Wege weggerufen, und auf das mächtigste an das eine, was Not, erinnert wurden. Und wie erblicke ich sie? Sind sie zur Einsicht gelangt? Schlagen sie ihre Hände über sich zusammen? Rufen sie: „O, ihr verlorenen Jahre, ihr verschleuderten Tage unsres Lebens, verklagt uns nicht?“ Liegen sie weinend am Staube und schreien um Gnade? O, nicht doch; sondern wie sie es getrieben seit dreißig, vierzig, fünfzig Jahren, so treiben sie es fort. Alles beim Alten! Der die Karte in der Hand, statt der Bibel; der um seinen Mammon besorgt, statt um einen Schatz im Himmel; der voll unnützen Geschwätzes, statt voll Seufzens um Barmherzigkeit; der nur auf Ätzung für Lippe und Bauch erpicht, statt auf das Wasser, das in das ewige Leben fließt, und der des bittersten Unmuts voll über den Riesenflug der Zeit, statt voll tränenreicher Selbstanklage über den unverantwortlichen Missbrauch, den er mit seiner Zeit getrieben. Und ach! Alle obendrein bemüht, auch noch das Stückchen Gnadenfrist, das ihnen heute noch tagt, den übrigen verlorenen Jahren nach zu jagen und es wie diese zu vertändeln! O schrecklich, schrecklich! – Verblendete, was wird aus euch werden? Die Axt ist euch unfruchtbaren Bäumen an die Wurzel gelegt; die Wolke des Gerichts steigt an eurem Horizonte höher und höher, und es ist nur ein Schritt noch zwischen euch und dem verhängnisvollen Momente, da die Geduld des Allmächtigen reißen, und eure ewige Verwerfung entschieden sein wird!

„O, dass du erkennetest, noch zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ – Ja, ernst ist das Wort; aber vernehmt ihr nicht auch die freundlich lockende Stimme, die durch seinen Donnerklang hindurch tönt? Merkt, es ist doch zu erkennen, was zum Frieden dient; und der Friede ist zu finden, auch jetzt noch; der Mund der Wahrheit sagt es. Was ist aber Friede? Friede ist heilige Ruhe selbst Angesichts der verlorenen Jahre; Friede ist stiller Herzenssabbath bei jeglichem Begegnis; Friede ist süße Getrostheit vor Gott und Menschen; Friede ist ein geheiltes Gewissen bei offenen Augen über unsre Schuld; Friede ist Siegesgefühl der Welt, dem Teufel, dem Tode und dem Gerichte gegenüber. Friede ist aller Schätze größter; aber es gibt ihn keine Philosophie: wie könnte sie von Sünden reinigen? kein Werk: wie vermöchte es gerecht zu machen? Steige in welchen Schacht, schüttle an welchem Baum, klopfe an welche Tür der Welt du willst; die arme Welt hat ihn dir nicht zu bieten. Der Friede ist nur einer, den Frieden hat nur einer, den Frieden gibt nur einer. – Kennt ihr den, der da spricht:

„Solches habe ich zu euch geredet, auf dass ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden?“ – Sein Name ist „Friedefürst!“ – Kommt mit mir zu Elisas Hütte, – Elisa will zur letzten Fahrt die Anker lichten, – und schaut an ihm, was Friede Gottes sei.

2. Könige 13,14 – 17

Elisa aber lag an seiner Krankheit, daran er starb. Und Joas, der König Israel, kam zu ihm hinab und weinte vor ihm und sprach: mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter! Elisa aber sprach zu ihm: „Nimm Bogen und Pfeile.“ Und da er den Bogen und die Pfeile nahm, sprach er zum Könige Israel: „Spanne mit deiner Hand den Bogen.“ Und er spannte mit seiner Hand. Und Elisa legte seine Hände auf des Königs Hände, und sprach: „Tue das Fenster auf gegen Morgen;“ und er tat es auf. Und Elisa sprach: „Schieße;“ und er schoss. Er aber sprach: „ein Pfeil des Heils wider die Syrer; und du wirst die Syrer schlagen zu Aphek, bis sie aufgerieben sind.“

So neigt sich denn der Lebenstag unsres Propheten; aber wie die Sonne sich neigt am Abend, still und feierlich, und noch im Scheiden segnend. Ihm mag es wohl recht sein, dass er jetzt seinen Anker lichten soll; uns will eine tiefe Wehmut übermannen. – Wie man sich doch hineinleben kann in einen solchen Mann, und gemütlich mit ihm verwachsen, ob man ihn auch persönlich nie gesehen hat, und er vor Jahrtausenden schon den Staub der Erde von den Füßen schüttelte. – Uns stand er wieder auf; uns lebte und liebte er wieder. Wir sahen ihm, zwar nur im Geiste, aber als geschäh' es wirklich, ins milde Auge; wir hörten seiner Stimme holden Laut, und jetzt stirbt er uns; ja uns stirbt er jetzt erst, und unsre Herzen bluten.

1. Elisa krank,
2. von seinem Monarchen beweint,
3. aber bis zum letzten Atemzuge Prophet.

Sehet da die drei Titel und Anhaltspunkte unsrer heutigen Betrachtung, über welcher der Geist der Gnade walten und weben möge!

1.

Der Schauplatz der Schluss- und Abschiedsszenen der Erdenwallfahrt unsres Propheten ist unbestritten wieder Jericho. Hier stand Elisas Hütte; hier war die Stätte, die er vor andern seine Heimat nannte. Denn unsre Heimat ist nicht da, wo unsre Wiege stand, sondern da ist sie, wo die zartesten und heiligsten Bündnisse uns beglücken. Wo wir die Luft jener aus Gott gebornen und darum in den Quell der Unsterblichkeit getauchten Liebe atmen, da ist unsre Heimat; und wo atmete Elisa diese Himmelsluft reichlicher und reiner, als zu Jericho im trauten Kreise der „Prophetenkinder.“ – Wie wir uns nun heute seiner Wohnung nahen, ach, da finden wir's dort nicht mehr wie gestern und ehegestern. Ihr erinnert euch, wie wir bei unsern frühern Besuchen einmal der glänzenden Karawane des Syrer Naeman vor Elisas Tür begegneten, ein andermal die Prophetenschüler in fröhlicher Rührigkeit mit der Anlage neuer Wohnungen und Weinberge beschäftigt fanden, weil die alten zur Aufnahme der täglich neu hinzuströmenden Heils-

und Lernbegierigen nicht mehr reichten. Damals stand Elisa noch ermunternd und ihnen bei der Arbeit freudig zusprechend ein rüstiger kraftvoller Mann in ihrer Mitte. Ach, wie ist's dagegen jetzt so stille in der Kolonie, als wäre sie ausgestorben. Über alles scheint ein Flor gebreitet, und die einzelnen Jünglinge, die uns da und dort begegnen, senken wehmutsvoll das Haupt und sehen traurig. Ach, wir wissen um die Ursache ihres stillen Grames. Es ist nicht ohne Grund, dass sie so niedergeschlagen sind. Eine dunkle, schwere Wolke zog sich über ihrem Haupte zusammen. Elisa, ihr unaussprechlich geliebter väterlicher Meister liegt auf dem Krankenbette, und sein Zustand, sie können sich's nicht mehr verhehlen, ist bedenklich. Da ist's ihnen denn, als wäre eben die Sonne ihres Lebens im Untergehn begriffen; als neigte sich der schöne heitere Morgen ihres Daseins zum Ende, um einem langen traurigen Abende Platz zu machen. O, wie gerne schnürten jetzt auch sie ihr Bündlein, und sprachen zu dem Manne ihrer Liebe: „Wo du hingehst, da wollen wir auch hingehen.“ Sie kennen für den Moment einen süßeren Gedanken nicht, als den, dass es ihnen vergönnt sein möchte, mit ihrem geistlichen Vater die Anker zu lichten, und gleichsam in einem Schifflein mit ihm aus dem für sie nunmehr vereinsamten und aller seiner Reize beraubten Diesseits in das Jenseits hinüberzusteuern, wo den Banden der Liebe kein Todesschwert mehr droht, und Abschiedstränen nicht mehr fließen. Und ich vermag es zu fassen, dass ihnen so zu Mute werden konnte. O, was mag der hocheleuchtete, und doch so herzige und evangelisch leutselige Mann ihnen alles gewesen sein! Man sagt wohl, dass man an Menschen so nicht hangen müsse; aber der hat gut so reden, dem nie ein Mensch zum Engel Gottes, dem niemals einer wurde, was der schwankenden Rebe der stützende Pfahl, was dem verschlagenen Schiffer der Leuchtturm an der fernen Küste, was der einsam schmachtenden Pflanze der mütterlich pflegende, schirmende, tränkende Gärtner. O, das hochtönende: „Er war ja nur ein Mensch; was können mir Menschen sein?“ ist zu häufig nur ein gleissender Pharisäermantel, um die Schande unsres Undanks, unsrer Herzlosigkeit und unsres Kaltsinns hergeworfen. – O, ich weiß es auch, dass all' mein Heil beim Herrn steht; aber nichtsdestoweniger kenne ich Menschen, die, gehen sie vor mir heim, mir die Erde einsamer und öder hinterlassen, mir den Himmel trauer, und mich selber segelfertiger machen werden. Und ich schätze mich glücklich, dass ich auf meinem Lebenswege solche Seelen fand. Die köstlichsten Angebinde, womit uns auf Gottes Geheiß die Erde beschenken kann, sind nicht Rosse und Mäuler, noch klingende Scherben; sondern teure, gleichgesinnte, göttlich mit uns verbundene, innig vertraute Menschen.

Kommt, wir treten in die Prophetenhütte ein. Wir öffnen die Pforte eines stillen, bescheidenen Kämmerleins, und siehe, da liegt der teure Gottesmann bleich und krank auf seinem Lager, und ach, nur zu deutlich stellt sich's heraus, dass wir ihn diesmal zum Abschiede grüßen. Stehen wir einige Augenblicke von ferne, und geben den stillen Gedankenzügen Raum, die unsern Geist durchschreiten.

Elisa krank! – Wie manchen Kranken hat er geheilt; selbst Tote rief er zurück ins Leben. Nun liegt er selbst von schwerem Siechtum gehalten am Rande des Grabes; aber er erfährt kein Wunder der Heilung und Auferweckung. – Nun, er begehrt wohl selbst ein solches nicht, sondern spannt mit Freuden dem Winde die Segel, der ihn dem Hafen der Ruhe Gottes entgegenführen soll. Aber gesetzt auch, ihm wäre anders zu Mute gewesen, so hätte sich's doch gefragt, ob er, was er wundertätig ändern erweisen durfte, auch sich selbst hätte erweisen dürfen. Die Männer Gottes standen zu ihren Wundergaben, wie wir zu unsern geistlichen Gnadenpfunden. Sie hatten jene Gaben, wie wir die uns verliehenen Glaubensüberwindungs- und Heiligungskräfte, nur zur Verherrlichung Gottes, und keineswegs für ihre eigenen persönlichen Interessen. Sie

besaßen sie überdies; nie so als ein Eigenes, dass sie darüber nach Willkür hätten verfügen können; sie mussten sie vielmehr für jeden besondern Fall immer wieder aufs neue aus der Gnadenhand des Herrn entgegennehmen, und sie nach Seiner Vorschrift in Bewegung setzen. Für ihre Personen hatten sie denselben Glaubensweg zu wandeln, wie andere Gottesknechte auch, und ihre höhere amtliche Stellung überhob sie dessen nicht, dass sie wie alle ihre Brüder durch dieselben schmerzlichen Innewerdungen ihrer Ohnmacht und Abhängigkeit gedemütigt, und vermittelt derselben rätselhaften und dunkeln Führungen im Glauben an das feste prophetische Wort, geübet wurden. An dem „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben“ hatten auch sie zu lernen. Auch sie kamen an dem „Er muss wachsen, ich aber abnehmen“ nicht vorüber. Waren sie in der einen Stunde rüstige Hirten, so in der andern wieder arme Lämmer. Standen sie jetzt als Träger der Gotteskräfte auf schimmernder Höhe, so lagen sie bald darauf, selbst himmlischer Kräftigung bedürftig, mit andern Kranken in Gottes Hospitale.

Die Sterbekammer unsres Propheten unterscheidet sich äußerlich in nichts von jeder andern. Es geht stumm und stille darin her. Es verlauten keine Grüße aus der Höh'; man erblickt keine himmlische Erscheinung. Freilich ist hehr und heilig die Stätte, da wir stehen. Nicht wir allein umringen das Sterbelager. Engel Gottes stehen mit uns ungesehen darum hergeschart; ja, der Herr selbst ist unsichtbar zur Stelle. Die Tore des Paradieses tun sich auf. Vollendete Gerechte stehen in Bereitschaft, die heimkehrende Bruderseele frohlockend zu empfangen. Aber dies sind lauter Dinge, die nur das Auge des gläubigen Geistes sieht, höchstens das wundersam bewegte Herz von ferne wittert. Für die Sinne liegt über dem allen ein undurchdringlich dichter Schleier. Bis in den dunkeln Moment hinein, da Aug' und Herze brechen, zieht sich die Glaubensstraße; dann lüften sich die Decken, und es beginnt das Schauen. Da strahlt uns das Angesicht Dessen an, der da gesagt hat: „Ich will wieder zu euch kommen, und euch zu mir nehmen, auf dass ihr seid, wo ich bin.“ Wir vernehmen seine Stimme nicht aus dem geschriebenen Worte mehr, sondern von seines Mundes Hauch getragen. Das finstere Gewand der Sündigkeit, das die göttliche Natur in uns hinieden noch verhüllte, fällt für immer von uns ab, und umklungen von den Liebesgrüßen und Chören der Himmlischen fühlen wir uns in die Welt des Lichtes und des ewigen Friedens hinaufgetragen.

Elisa muss die dunkle Todesstraße ziehen, während sein Meister, der Thisbiter, den herrlichen Richtweg nehmen durfte. War Elisa darum etwa weniger Gottes Liebling, als Elias? Sicher nicht. Wie tröstlich denn, dass er mit uns durch's finstre Tal des Sterbens wandern muss! – Dieser Weg muss also doch kein schlimmer, kein gefährlicher sein, und eben so sicher zum Vaterhause führen, als die Wolkenbahn, in welcher sich Elias aufschwang. Auch auf dieser Straße werden also schon die himmlischen Kerzen brennen, und freundliche Geleite dem vereinsamten Wanderer sich beigesellen. Freilich wird hier der Leib verloren; und wer möchte nicht mit Paulo „lieber überkleidet, als entkleidet“ werden? Aber in der Dahingabe unsres sündlichen Fleisches schließt und vollendet sich nur die Reihe der Opferakte, die nun einmal die Weisheit der ewigen Liebe allen Geretteten auferlegte. Und wie wir mit dem Fleische zugleich den letzten Rest der alten adamitischen Natur dem Tode verfallen sehen, so opfern wir jenes obendrein nicht einmal zerstörenden Mächten, sondern dem Herrn opfern wir's, der es zu seiner Zeit wieder beleben, ja vergeistigt und verklärt dem Geiste zurück geben wird. – Und fürchte sich nur keiner vor der Zwischenzeit, als möchte er da sich nackt und ohne Behausung erfinden müssen. „Wir wissen ja,“ sprechen wir mit 2. Kor. 5,1, „so unser irdisches Hüttenhaus (der Leib) zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben von Gott, (ein

neues Organ, wenn auch vom Auferstehungsleibe noch unterschieden) ein Haus, nicht mit Händen gemacht, (sondern göttlich bereitet) das ewig (unsterblich) und (nicht der Himmel, sondern) im Himmel ist.“

Elisa weiß, dass er sein Tagewerk vollendet hat, und die Ewigkeit nahe ist. Aber ihm graut nicht; denn er ist nicht „gleich den Heiden, die keine Hoffnung haben.“ – Die Oberflächlichkeit hat wohl behaupten wollen, den Frommen des alten Bundes sei der Gedanke einer Fortdauer nach dem Tode fremd gewesen; und es war doch, was dieselben aufrecht hielt unter den Mühseligkeiten der Wallfahrt, was die Hand ihnen füllte mit Gaben und Opfern für den Herrn, was sie tüchtig machte, um des Herrn willen sich selbst und alles zu verleugnen, eben nur der Glaubensblick ins Jenseits. Was versöhnte sie mit dem Tode Abels? War es nicht das Bewusstsein von der hehren Harmonie, in welche dort der grelle Misslaut sich auflösen werde? Was veranschaulichte ihnen Henochs Entrückung? Was, als die selige Heimfahrt, die aller Knechte Gottes harre? Was lasen sie aus den himmlisch verklärten Zügen und dem „Herr, ich warte auf dein Heil!“ des sterbenden Jakob? Konnten sie etwas anders daraus lesen, als des Patriarchen Zuversicht, er gehe zum Vater? – Was verkündete ihnen der bedeutungsvolle Titel, den sich der Allmächtige später als „der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ über dm Gräbern dieser Heroen seines Reiches beizulegen pflegte? Zwang nicht diese Selbstbezeichnung Gottes sie zu dem Schlusse, es könnten diese Erzväter, obwohl sie gestorben waren, nicht tot sein, sondern sie müssten leben „Denn Gott ist nicht,“ sagt der Herr Jesus, in gleicher Weise Matth. 22,32 das Geheimnis jenes Jehova – Titels deutend, „ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.“ Nimmer wird sich Gott der Gott eines Verwesungsmoders geschweige eines nicht einmal existierenden Dinges nennen; es steht vielmehr außer Zweifel, dass der, als dessen Gott der Ewige sich bezeichnet, wirklich sei und Gott lebe, so wie Gott ihm. Diese Folgerung ist unabweisbar. – Übrigens bleibt nicht minder wahr, was der Apostel Hebr. 9,8 sagt, dass nämlich „so lange die erste Hütte stand, der Weg zum Heiligtum noch nicht geoffenbaret war.“ Hier ist aber nicht die Rede von dem Heiligtume des Himmels selbst, als wäre das noch unaufgedeckt gewesen. Um das wussten die Alten wohl; und wie hätte namentlich Elisa darum nicht wissen sollen, der bei der Auffahrt seines großen Vorgängers mit seinen leiblichen Augen die Pforten des ewigen Vaterhauses offen sah. Hier handelt sich's vielmehr nur von dem Wege ins Heiligtum, wie ihn das Blut des Lammes öffnete und bahnte; von dem freien Zugang der Sünder zu der ewigen Hütte in dem Gerechtigkeitsschmuck des göttlichen Bürgen; und darüber freilich ruhte für die Alten mehr oder minder, noch ein verhüllender Schleier.

Aber auch hier sahen einzelne Auserwählte schärfer und tiefer, als die große Menge. Einem David z. B. ward schon das Evangelium durch das Gesetz nicht mehr verdeckt. Ihn lehrete der Herr „die heimliche Weisheit,“ und der König wusste, was er begehrte, als er sprach: „Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde; wasche mich, dass ich schneeweiß werde.“ – Dass auch Elisa in diesem Lichte stand, wer wird es bezweifeln wollen? Seine ganze Erscheinung strahlte nichts, als neutestamentlichen Frieden wieder; auf seiner Stirn glänzte wie Sternenschimmer der Widerschein eines ununterbrochenen Heimwehs, und sein Wandel war ein „Wandel im Himmel.“

2.

Schweigend, in Betrachtung himmlischer Bilder versenkt, liegt der Prophet auf seinem Lager, als unversehens ein glänzender Wagen bei seiner armen Hütte vorfährt, und gleich darauf ein junger Mann in sein Gemach tritt, der, sobald er des Kranken ansichtig wird, mit vielen Tränen über ihn sich herwirft, und schluchzend in den Klageruf ausbricht: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und seine Reiter!“ – Wer ist dieser tief bewegte, in Trauer aufgelöste Mann? Denkt, es ist der König von Israel, Joas, des verstorbenen Jehu's Enkel. – Als auch zu dessen Ohren die Kunde von Elisas Krankheit gedrungen war, ergriff es ihn tief und wundersam und er konnte dem Drange seines Herzens nicht widerstehen, persönlich zu dem ehrwürdigen Gottesmanne hinzueilen, um ihm, bevor er stürbe, seine Hochachtung und Liebe zu bezeugen. Ihr habt gehört, wie er ihn mit denselben Worten grüßt, die einst Elisa seinem scheidenden Meister aus der Wüste in die Wolken nachrief. „Du“ will der König sagen, „Israels Heerkraft, seine Wagenburg und seine Beste, scheid nicht von uns! Mann unsres Vertrauens, bleibe, bleibe!“ – Ein schönes Zeugnis. Es musste den Elisa angenehm überraschen, nicht der Ehre halber, die ihm damit geschah, – nach solcher Ehre war er nicht lüstern, – sondern der erfreulichen Gesinnung wegen, die der König darin beurkundete, und welche dem Propheten eine neue Bürgschaft zu enthalten schien, dass in der Tat eine bessere Zeit über Israel im Anbruch begriffen sei. Überdies versetzte das Wort ihn lebhaft in jene Stimmung zurück, womit er einst dem auffahrenden Elias nachgeschaut; das Heimweh, das damals ihn erfasste, brannte wieder lichterloh in seinem Herzen auf, aber in heitererer Natur: denn er war sich bewusst, dass ihm in kurzem die seligste Befriedigung erblühen werde.

Es ist wahr, der König Joas wird gedrängt. Die Syrer bedrohen ihn mit einem neuen Überfall, und ein gut Teil seiner Aufregung und Gemütsbewegung mochte auf Rechnung dieses Umstandes kommen. Nichtsdestoweniger bleibt es sehr erfreulich, dass er's zu schätzen weiß, was ein Mann wie Elisa, einem Lande wert sei, und dass er es einsieht, wie sonderlich in Tagen der Not und Gefahr, die mächtigsten Säulen, Ringmauern und Wälle eines Staates nicht gewandte Politiker und weltkluge Diplomaten, sondern Männer seien, die zugleich Flügel des Glaubens und des Gebetes zu schwingen haben, und im Heiligtume Gottes zu Hause sind. Ach, dass in unsern Tagen so selten nur die Fürsten die Ansicht des Königs Joas teilen! Dass manche sogar bis zu dem Grade verblendet sind, dass sie den Besitz solcher Menschen nicht nur für kein Glück, sondern gar für einen Unstern zu erachten scheinen, und sich's zur Aufgabe machen, ihr Land soviel als möglich, davon zu säubern. – Ach, sie sind darüber aus, das Licht und das Salz aus ihren Reichen zu entfernen, und dem Staatskörper die einzigen Hände abzuhaue, die der Verheißung nach im Stande sind, die Segensschleusen des Himmels über ihnen aufzuziehen; und legen's jene Machthaber gar darauf an, überhaupt das lebendige Christentum und den Bibलगlauben aus den Herzen und Hütten ihrer Untertanen zu verdrängen, so ist nichts gewisser, als dass sie damit ihren eigenen Thronen die Wurzeln absägen, und wie ihr Regiment, so die Wohlfahrt ihres ganzen Landes auf Pulverminen setzen, die heute oder morgen explodieren, und das eine wie die andere in die Luft sprengen werden. – In dem sogenannten Naturrechte findet von allen heiligen Ordnungen und Institutionen der menschlichen Gesellschaft keine eine sichere Basis, eine Garantie für ihren Fortbestand. — Das Naturrecht schützt dir dein Eigentum nicht, denn es vermag nicht nachzuweisen, dass Reiche und Arme untereinander sein müssen. Es ist nicht im Stande, die Jakobinerlösung: „Freiheit und Gleichheit“ als eine unberechtigte darzutun; die Siegeswaffe wider den Kommunismus findet sich nur im Rüstsaal des Wortes Gottes. – Das Naturrecht weiß die Pflicht des Kindesgehorsams gegen Vater

und Mutter als solche nicht zu begründen; seine moralischen Deklamationen müssen schon vor dem einfachen Einwurfe der Frivolität verstummen, dass ja die Eltern ihren Kindern nicht in der Absicht das Leben gaben, um ihnen wohlzutun, und schon darum auf deren Erkenntlichkeit oder gar auf ihre untertänige Ergebenheit keinen begründeten Anspruch hätten. Das sogenannte Menschenrecht wird dem Feldgeschrei unserer Tage: „Emanzipation!“ auch innerhalb des Familienverbandes, nichts Haltbares entgegenzusetzen haben. – Das Verhältnis der Kindesuntertänigkeit findet allein in Gotteswort seine Garantie und Stütze; denn dieses lehrt uns in unsern Eltern Stellvertreter des lebendigen Gottes verehren. Das Naturrecht weiß von einer Heiligkeit der Ehe nichts, sondern kennt nur einen Kontrakt zwischen Mann und Weib, jeden Augenblick lösbar, ja tatsächlich schon gelöst, sobald der eine Teil ihn irgendwie verletzt, und alsdann für den andern nicht mehr bindend. Es hat keine Ahnung von der Ehe als einem göttlich geknüpften Bündnisse, in dem die Vereinigung Christi mit der Gemeine sich lebenskräftig spiegeln, das Natürliche dem Geiste untertänig gemacht und himmlisch verklärt werden, die Verbundenen sich wechselseitig und ihre Kinder, die Gabe des Herrn, für den Himmel erziehen, und das Reich Gottes im Kleinen tatsächlich darstellen sollen. – Zu dieser höheren Anschauungsweise von der Ehe erhebt sich das Naturrecht nicht, es bannt sie in eine niederere Sphäre fest. Seine Riegel gegen den Ehebruch sind aus morschem Stoff geformt, und seine Lobsprüche auf die Keuschheit haben keine Basis und verraten sich bald als Phrasen ohne Nerv und Wucht. Das Naturrecht hält die Völkertreue gegen die angestammten Fürsten nicht aufrecht, sondern wie es auch in seiner Anschauung von dem Verhältnisse der Untertanen zu ihren Landesherrn über den kahlen Begriff eines sozialen Vertrags zwischen beiden Teilen nicht hinauskommt, so wird es wenigstens da gegen die Rechtmäßigkeit der Revolution nichts Probefähiges aufzubringen wissen, wo nach dem Urteil der Mehrzahl im Volke der Fürst seinen Verpflichtungen nicht pünktlich nachkam. – Es weiß vom „Regenten aus Gottes Gnaden“ nichts, und Volkspietät ist ihm ein leerer Name. – Die letztere wurzelt und hat ihren Nahrungsquell allein im positiven Christentum, das uns in den Dynastien eine göttliche Institution, in der „Obrigkeit, die Gewalt über uns hat“ eine Statthalterin Gottes erkennen lehrt, die in Seinem Namen das Schwert trägt. So werden Familie, Bürgertum und Staat ausschließlich vom Worte Gottes gehalten und getragen, und der Umsturz aller menschlichen und göttlichen Ordnung ist vor der Tür, sobald dieser heilige Boden unter den Füßen der Völker weicht. – Darum mögen Fürsten, die es wohl mit sich und ihren Ländern meinen, statt den evangelischen Glauben zu verfolgen und zu untergraben, demselben vielmehr in aller Weise Vorschub zu tun suchen. Die Zeit wird es lehren, dass alles, was Treue, Gehorsam, Pietät, Sitte und Sucht heißt, auf die Dauer nur da sich halten werde, wo man die häuslichen, bürgerlichen und staatlichen Einrichtungen noch in dem Lichte anschaut, in welchem Gottes Wort sie erscheinen lässt, und wo man in der menschlichen Gesetzgebung zugleich den Widerhall der göttlichen vernimmt, und also um des Herrn willen gehorcht. – Man höre die Schrift. „Seid untertan“ ruft Petrus, „aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe den Frommen.“ – Paulus spricht: „Jedermann sei untertan der obrigkeitlichen Gewalt. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden sich selbst ein Urteil zuziehen.“ – „Fromm und wahrhaftig sein,“ sagt Salome, „behüten den König, und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit.“ – Und der Psalmist:

„Seine Hilfe ist nahe denen, die Ihn fürchten, dass in unserm Lande Ehre wohne; dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; dass Wahrheit aus der Erde sprieße, und Gerechtigkeit vom Himmel schaue.“

Was übrigens dem Könige Joas an Elisas Krankenbette die Tränen löste und den Klageruf entpresste, war nicht allein die Sorge, den Propheten zu verlieren, sondern zugleich ein lebhaftes Reuegefühl über sein bisher gegen ihn beobachtetes Verhalten. – Er empfand es tief, dass er diesen Mann und sein Wort ganz anders hätte ehren sollen, als er es getan hatte. Wie die bei weitem größere Mehrzahl des Volks hatte auch er das göttliche Gnadengeschenk, das in dem Seher dem Lande zu Teil geworden, nicht gehörig gewürdigt, und musste darum jetzt die bittersten Anklagen seines Gewissens erfahren. Ach, der Tod sucht genau. Wie oft erleben wir solche Exempel verspäteter Reue! Wie manchmal vernehmen wir den Schmerzensruf: „O dass ich es besser erkannt hätte, was mir in diesem in jenem Menschen von Gott gegeben war!“ Lassen wir uns denn doch endlich einmal durch solche Erfahrungen belehren. Ersparen wir uns das stechende Bewusstsein, die Gnade, wo sie uns am nächsten war, schmählich versäumt zu haben. Schlagen wir heute noch die Straße ein, von der wir einst wehklagend möchten sagen müssen: „Ach, dass ich sie damals eingeschlagen hätte, als mir so dringliche Aufforderungen und Anleitungen dazu gegeben wurden;“ und beginnen wir heute, heute das Leben, von dem es schon in einer Kürze heißen könnte: „O, ein ganz andres Leben wollte ich anfangen, gefiel es Gott, mich noch einmal auf den Punkt zurückzuführen, auf dem ich zu der und der Zeit stand!“ Aber vielleicht stellt uns dann Gott auf diesen Punkt nicht mehr zurück; unsere Frist ist abgelaufen, die Reue und der gute Vorsatz kommt zu spät. – Zu spät? – Nein wahre Reue kommt immer noch zur guten Stunde. Gott ist groß von Langmut und Erbarmen! Auch eines Joas Tränen finden vor Ihm noch Gnade.

3.

Elisa hat das Herz seines Gebieters bald ergründet. Als Vertreter der Leutseligkeit und Milde Jehovas auf Erden, ist er weit entfernt, den Stachel, der den König bis aufs Blut verwundet, noch tiefer in sein Herz hineinzutreiben. Er wendet sich seufzend zum Herrn, nicht, dass Er den Joas beschämen, sondern den Reichtum Seiner Freundlichkeit an ihm offenbaren wolle, ob Er ihn „durch Güte zur Buße leite.“ Und der Herr erhört die Stimme des Mannes, in dessen Herzen so wenig ein Groll wegen etwa früher erfahrener Kränkungen mehr Raum fand, als er sich durch die Ehre des hohen Besuches irgendwie bestechen und das Bewusstsein dessen, was hier vor allem fromme und zum Heil des Mannes wie zur Verherrlichung Gottes zu tun sei, verdunkeln ließ. – Der Prophet soll dem tief erschütterten Könige im Auftrag Gottes Sieg verheißen. Kaum hat er diese göttliche Botschaft für Joas empfangen, als er selbst eine neue Lebenskraft durch seine Adern strömen fühlt. Wie verjüngt, wie neu geboren sitzt er plötzlich auf seinem Lager, und Freude strahlt aus allen seinen Zügen. Ihr fragt, was ihn denn so belebe und heiter stimme? Zuerst und vor allem eben die erwünschte Gotteskunde, dass es den Heiden wider Israel nicht gelingen solle. Ihr bemerkt, wie wir hier unsern Propheten wieder nach einer neuen Seite seines reichen Gemütslebens kennen lernen. Wir begegnen hier seinem Patriotismus. Ja, wenn sich's davon handelt, was Vaterlandsliebe und innige Anhänglichkeit an den heimischen Boden sei, so frage man bei den Heiligen Israels, und namentlich bei den alten Propheten darum an. In ihnen tritt sie in wahrhaft idealer Erscheinung uns entgegen; hier empfing sie eine göttliche Weihe, und verklärte sich zu

einer Blume, im auch im Heiligtume Gottes und unter den unverwelklichen Pflanzen des heiligen Geistes ihre Stelle findet. Wahrhaft rührend ist es, mit welcher Zärtlichkeit jene Gottesmenschen auch dann noch ihr Volk und Land umfassen und auf dem Herzen tragen, wenn sie dann fast überall nur auf geistlichen Tod, Verfall und sittliche Zerrüttung stoßen, und ihnen selbst Seitens ihrer Landsleute nichts, als Bitterkeit, Hass und Verfolgung zu Teil wird. Was auch unter solchen Umständen noch so unauflöslich an ihre Heimat sie verknüpft, ist nicht ein blinder fleischlicher Instinkt, noch jene niedere Ehr- und Eifersucht, in die sich so oft der Patriotismus der Menschen auflöst; vielmehr sind's die Fußstapfen göttlicher Erbarmung, womit sie ihr Land übersäet erblicken, die zahllosen Monumente der Gnade und Treue Jehovas die dasselbe durchziehen, die reiche großartige Geschichte ihres Volks, die Gräber aller der ehrwürdigen Gottesmenschen und hochbegnadigten Alvordern, zwischen denen sie wandeln, und vor allem die Tausende von unvergleichlichen Zusagen und Verheißungen, die, bis in die fernste Zukunft tröstlich hinüberdeutend, einem glänzenden Sternenhimmel gleich über ihrem Volke und ihrer Heimat sich ausbreiten. Dieses alles unterhält in ihnen ein Feuer der Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden, das viele Ströme nicht auslöschen mögen, und welches auch in den Tagen ärgster geistlicher Verödung sie weder im Beten matt, noch im Hoffen wankend werden lässt. „Es ist dennoch ein Gottesland, darin wir wohnen,“ heißt es dann in ihrem Innern, und aus diesem Bewusstsein ergrünt die Pflanze ihres unverwüstlichen himmlisch verklärten Patriotismus.

Ein Patriotismus, demjenigen des alten Israels ähnlich, begegnete mir in dem Lande, mit dessen Bewohnern wir hier am Niederrheine in kirchlicher und geistlicher Beziehung viel Verwandtes haben; ich meine Holland. Nie sah ich eine innigere Anhänglichkeit namentlich an das vaterländische Kirchentum, als ich sie eben unter den niederländischen Reformierten, insonderheit den lebendig, gläubigen gefunden habe. – Ihr wisst, dass die Kirche dort gegenwärtig trotz des Festhaltens ihrer meisten Glieder an dem überlieferten Buchstaben der symbolischen Wahrheit, im Allgemeinen nicht eben den erfreulichsten Anblick darbietet. Ihr habt gehört, wie auch sie in weiten Strecken nur Geruch des Todes atmet, ja in den Personen ihrer mehrsten Häupter, Hirten und Schriftgelehrten ihren lebendigern Kindern gram und abhold ist, dieselben verfolgt, und Männer, die Salz und Feuer bei sich haben, und mit dem Odem eigenen Glaubenslebens in die Posaune des Evangeliums stoßen, nicht wohl dulden mag. Da sollte man nun meinen, dass in den Herzen der Gläubigen die Liebe zu einer solchen Kirche erkalten, und jene scharenweise von ihr ausgehen müssten, um irgend ein Neues zu gründen. – Und allerdings ist es in neuester Zeit zu einigen Trennungen gekommen. Zu stark von außen gedrängt ist hier ein Häuflein, dort ein Häuflein, aber mit Tränen, von der Mutterkirche ausgegangen. – Die bei weitem größere Mehrzahl der lebendigen Christen aber bleibt ihr treu. Möge die ungerechte und hartherzige Mutter sie, ihre anhänglichsten Kinder, mit Füßen treten: sie verlassen ihre Mutter nicht, sondern fahren fort, mit zartester Ehrerbietung sie auf dem Herzen zu tragen. Warum? Nicht darum bloß hängen sie so treu und fest ihrer Landeskirche an, weil sie in ihr geboren wurden, und aus ihren Mutterbrüsten die erste Milch des ewigen Lebens tranken; noch auch darum nur, weil die Kirche in dem Buchstaben ihrer Symbole doch noch auf dem rechten Lebens- und Glaubensfundament ruhen blieb. Die Ursache liegt tiefer. Die Brüder kennen die großartige von tausenden von Gotteswundern durchleuchtete Geschichte ihrer Landeskirche. Sie wissen um die Ströme von Märtyrerblut, womit dieselbe bei ihrer Geburt begossen und geweiht wurde. Sie sehen im Geiste die brünstigen Fürbitten ihrer als Glaubenshelden Heimgegangenen Vater für Nederlands Kirche noch vor dem Throne Gottes stehen, und als eben so viele Verheißungen über dieser Kirche schweben. Sie haben gehört von

den ausdrücklichen göttlichen Zusagen, welche die Väter für die Kirche der Heimat überkommen haben, und von den herzerfreulichen Aussichten für Niederlands Zukunft, in deren beseligender Anschauung die Altvordern beruhigt und vergnügt entschliefen. Aus allen diesen Gründen können sie ihr Land und dessen Kirche nimmer aufgeben. Sie blicken nach wie vor mit hoffnungsreichem Herzen in sie hinein, denkend, der Gott, der sie von Alters her erwählet und so wunderbar seine Macht und Gnade an ihr verherrlicht habe, könne sie nicht verlassen noch versäumen; und so harren sie als rechte Patrioten, in Geduld einer neuen Lebens- und Jubelperiode ihrer Kirche entgegen; und ihr Hoffen wird sie nicht zu Schanden werden lassen, sondern vielleicht eher noch, als sie es denken, zu seligster Verwirklichung gedeihen.

Ihr, meine Brüder, hängt innig der Gemeinde an, zu der ihr gehört. Ihr liebt sie, und auch das mit allem Grunde. Auch die Gemeinden unsres Tales haben ihre göttliche Geschichte. Es hat auch sie der Herr seit Jahrhunderten gewürdigt, in ihnen zu wohnen, an ihnen sich zu verherrlichen. Auch über ihnen schwebt noch eine verheißungsvolle Morgenröte, welche aus den auf göttliche Anregung über sie ausgesprochenen Segenswünschen so vieler tausende von Seelen sich bildete, die aus der Nähe und Ferne hier das Licht des Lebens fanden; es schwebt über ihnen eine tauende Wolke herzlicher Fürbitten, womit heimfahrende Heilige in Christo, dankbar zum Abschiede sie grüßten. Überdies umkränzt sie das Hoffungsgrün vieler bestimmten Zusagen, die dem einen und dem andern aus dem Himmel her für sie versiegelt wurden, und auf deren einstige Verwirklichung wir mit guter Zuversicht rechnen dürfen. Wir zählen in unsern Gemeinden noch Individuen und ganze Familien, um deren Seelen Seitens gläubiger Vorfahren im Namen Jesu mit Gott gerungen wurde. Die Ringenden waren Lieblinge des Herrn; – die Antwort Dessen, der das Gebet der Gerechten nicht verwirft, lautete: „Ich will dich segnen zu Kind und Kindeskind!“ So gibt es in dem Schachte unserer Gemeinden unbezweifelt der noch unaufgedeckten Gold- und Silbergänge noch gar manche, und es steht mit Zuversicht zu erwarten, dass wir der Leute, die wir jetzt noch auf der breiten Todesstraße betreffen, heute oder morgen schon nicht wenige als unsre Mitgenossen am Reiche werden offenbar werden sehen. Diese Überzeugungen aber sind es, die auch uns das Herz für unsere Gemeinden, und selbst für den unbekehrten Teil derselben, warm erhalten, und, wo das Gemälde grau ist, heitern Frührotsschimmer uns ins Dunkel weben. In ihnen wurzelt unsre Anhänglichkeit an diesen Boden. Wir lieben unsre Heimat wie Israel die seinige: weil wir sie unter dem offenen Auge und den Fittichen Gottes ruhen sehen.

Zurück zur Geschichte. – Elisa kleidet seine Botschaft an Joas zur Verstärkung des Nachdrucks in eine prophetische Handlung, „Nimm“ beginnt er „Bogen und Pfeile!“ Der König nimmt sie. „Spanne mit deiner Hand den Bogen!“ – Joas spannt. – Der Prophet, dem Könige andeutend, dass ein anderer mit ihm und für ihn zielen werde, legt seine Hände auf Joas Hände, und spricht: „Tue das Fenster auf gegen Morgen;“ – also in der Richtung, von wannen die feindlichen Syrer kommen würden. Joas öffnet das Fenster. „So schieße!“ spricht Elisa; und der König schießt. Da ruft der alte, kranke Seher mit freudig gehobener Stimme: „Ein Pfeil des Heils vom Herrn, ein Pfeil des Heils wider die Syrer! Und du wirst die Syrer schlagen zu Aphek, bis sie aufgerieben sind!“

Welche freudige Wirkungen mussten diesem Worte auf dem Fuße folgen! Hob doch der Herr damit den Elisa wie einen Regenbogen, wie einen freundlichen Stern, ja wie eine Sonne, die Stadt und Land beleuchtet, in das Donnergewölk empor, das drohend über Israel schwebte. Fürwahr! dass der Sohn Saphat mit solcher Weissagung für Israel scheiden durfte, verbreitete auch über seine Heimfahrt einen Glanz der Verklärung, der,

wenn auch anderer Art und minder ins sinnliche Auge leuchtend, doch an Herrlichkeit demjenigen nichts nachgab, in dessen Brillantfeuer Elias einst entrückt ward. Wie so ganz entsprach es dem eigentümlichen Charakter und Beruf Elisass, dass er mit einer Heilsbotschaft das Zeitliche segnete. Der flammende Wolkenwagen, die Glutrosse mit donnernden Hufen hatten zu seinem Komitate nicht gepasst; sie eigneten sich besser für die Abfahrt des Eiferers aus Thisbe.

Einen frischen kräftigen Klang haben Elisass Worte. Sie sind selbst wie Pfeile, von straffer Bogensehne einer vollkommenen innern Zuversicht und Gewissheit abgeschneilt. Hört das „nimm,“ das „spanne,“ das „drücke ab!“ Klingt's nicht wie Kommandowort eines Feldherrn? – Hört das sichere: „Ein Pfeil des Heils vom Herrn; ein Pfeil des Heils wider die Syrer; du wirst sie schlagen, bis sie aufgerieben sind!“ Meint man nicht, Jehova selbst sei es, der hier rede? – O, mit Bestimmtheit wissen, Gottes sei die Sache, die man führe, die Eröffnung, die man gebe, das Wort, das man rede: welche Festigkeit das gewährt, und wie das siegreich ein und durch schlägt, was in diesem Bewusstsein angegriffen, unternommen und gesprochen wird! – Ja kaum zu sagen ist es, welche Macht der ausübt, dem es gegeben ward, das Bibelwort mit der vollen lebenskräftigen Überzeugung zu verkünden, dass es in Wahrheit ein Wort von Gott sei. Ein solcher Mensch führt ein königliches Zepter, die Geister sind ihm untertan, ein zweischneidig Schwert geht aus seinem Munde, und der Plan, den er betritt, wird sofort zur Wahlstadt, ja zur Wahlstadt nach dem Siege. Er hat Wunder gewirkt, ehe man sich's versieht: hier geistliche Gebisse angelegt, da Spieße und Angeln in ein Herz geworfen, da einen Leviathan mit ehernen Fesseln gebunden, dort der Gottlosen Kraft gebrochen, Freche verwirrt und beschämt, Widerspenstige entwaffnet, Lästere zum Verstummen gebracht, und Zügellose wenigstens in die Schranken einer äußerlichen Ordnung zurückgenötigt. Freilich, um die Paniere Zions sammeln und wirklich bekehren wird er nur solche, welche die allmächtige Gnade durch ihn bekehren und werben wird; aber Wirkungen vorhin bezeichneter Art werden sich überall und immer an seine Worte knüpfen. – Wendet ihr ein, dass man doch nicht allewege, wo Gottes Wort gepredigt wird, dergleichen Erfolge gewahre, so bitte ich zuvörderst zu bedenken, dass, namentlich in unsern so sehr zur Zweifelsucht geneigten Tagen, Gottes Wort, wo es wieder in der Kirche ertönt, nicht immer mit dem vollen ungeschwächten Bewusstsein verkündet wird, dass es in der Tat bis auf Punkt und Jota ein Wort von Gott sei: – und in diesem Falle ist denn das gepredigte Wort nichts anderes, als der Stab Elisass in des Knaben Gehassis Händen; – und bemerke sodann, dass gar manche das Wort nicht geben in seinem vollen Akkord und nach seinem unverkümmerten göttlichen Gehalte, sondern aus Menschenfurcht es abschwächen, ausleeren und entnerven; und da fehlt es dann nicht, dass sich ein geheimer Bann in ihr Gewissen schleicht und ihnen das hebende und auch dem versunkensten unter den Hörern noch sich imponierend fühlbar machende Bewusstsein raubt: „Ich sage euch dies und das im Namen Gottes!“ – Wo aber dies Bewusstsein das Wort und Zeugnis trägt, gebrichts dem letztern an Wucht und Wirkung nie; und bekehrt es nicht, so bindet's doch, oder fördert die Reife für's Gericht; und auch das geschieht unter Gottes Regimente und nach Seinem Wohlgefallen.

Wie es zugehen sollte, dass die Syrer bei Aphek aufgerieben würden, wusste der Prophet wohl selber nicht; es kümmerte ihn auch wenig. Nachdem er das Dass der Zusage hatte, überließ er das Wie der Erfüllung getrost dem Rate Dessen, der Seinen Worten überall zu stehen weiß. Nehmen wir daran ein Beispiel, und hören auf zu sorgen, sobald wir die Verheißung der Hilfe haben. Gebt Acht durch Gebirge von Hindernissen

und Widerständen bricht sich diese ihre Bahn; denn die Ehre Gottes hängt daran, dass sie Wahrheit, dass sie Wesen werde. – Nimm deinen Bogen, öffne das Fenster, drücke ob! Im Namen des Herrn lege ich meine Hände auf die deinen, und spreche: „Ein Pfeil des Heils wider Babel! Es kommt die Zeit, da du frohlocken wirst: Babel, Babel ist gefallen!“ – Denke nicht, wie soll es zugehn, sondern nimm die Siegeslust im Glauben voraus. – Freilich feiert das System der sieben Hügel in unsern Tagen erneuerte Triumphe; aber merkst du nicht das Erzwungene in seinem Siegesjubel, und wie es ein Kampf der Verzweiflung ist, zu dem es, die Minen unter seinen Füßen witternd, sich gerüstet? Und kämpfte es auch in guter Zuversicht; des Allmächtigen Schwert ist scharf und sein Blitz gewaltig, den grünen Baum zu zerschmettern wie den dürr en .

Hebe dein Haupt empor, und wehre der Sorge! – Spanne den Bogen, schieße! – Ein Pfeil des Heils wider die Libertiner, wider die Antichristen. Kirchlein Jesu, zum Schemel deiner Füße wirst du sie liegen sehen, denn so spricht der Herr: „Was toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? Der im Himmel wohnt, lachtet ihrer und wird mit ihnen reden in seinem Zorn.“ – Freilich haben sie ein stolzes Maul, und geifern Lästerung und fahren hoch einher in unsern Tagen. Aber seht ihr sie nicht schon, zum abschreckenden Exempel, auf den nackten Gletscherspitzen ihrer trostlosen Weisheit selbst wie von Todesfrost geschüttelt? Seht ihr sie nicht auf den blutigen Zacken ihrer gottesleugnerischen Theorien schwindelnd das Gleichgewicht verlieren? Seht ihr sie nicht je länger je mehr in die Schwerter ihres eigenen Unsinns fallen? Doch wäre dem auch nicht so, und ständen sie in festen Positionen vollkräftig auf dem Plane: „Gottes Hammer hat schauerliche Wucht, und zertrümmert eherne Schuppenpanzer wie tönernerne Schalen!“ – Die Stunde, da dir's die Tat beweisen wird, ist nicht ferne. – Darum getrost, und nicht gezagt, wie immer sie toben mögen. – Spanne den Bogen, ziele, drücke ab: ein Pfeil des Heils wider Welt, Sünde, Tod und Teufel. Du wirst über sie mit Händen klappen und frohlocken: „Die Verstörer sind geflohen vom Streit; ich habe obgesiegt!“ – Scheint's kaum möglich, so ward dir's doch verheißen. Schwingen die Starken über dich das Banner, so ist ihnen doch bereits der Kopf zertreten. – Wie auch die Welt mit ihren Stricken dich bedrohe, die Sünde dich zerre und schüttele, der Schreckenskönig dich ängstige, der Teufel mit seinen Feuerpfeilen dich noch bedränge; einst ruft eine allmächtige Stimme aus der Höhe: „Lasset los, den ihr mit Unrecht gebunden habt!“ und du jubelst in unaussprechlicher Überwinderfreude: „der Strick ist zerrissen, und ich – bin frei!“ – Einst geschieht ein Schlag, du meinst er träfe dich: Du stirbst; doch eigentlich nicht du; du lebst, dir starben nur jene finstern Gewalten.

So stelle deinen Fuß fest auf den Fels der göttlichen Verheißungen, gib dem Herrn die Ehre durch Stillesein und Hoffen, und sprich wie bei Sonnenschein, so in Sturm und Wetter:

Ich halte mich an Dich, mein Herr und Gott!
Du Hast Dein Wort, Dein heiliges mir gegeben:
Nicht sterben solle ich, ich solle leben,
Zu Ehren werden, aber nicht zu Spott.
Wie labyrinthisch, o mein Friedefürst,
Nun meine Lebens-Gänge auch, sich winden,
Ich weiß, dass du den Ausgang für mich finden,
Und deinem Wort zum Siege helfen wirst.

Ich halte mich an Dich, Hort Israels.
Du Heißest aller Sorge mich entsagen;
Ich hab's gewagt, und will's auch ferner wagen,
Gestützt auf Deines Wort's demantnen Fels.
Du bleibst, Herr, der du warst von Anbeginn,
Möcht' Erd und Himmel auch in Trümmer fallen;
Doch fehlte eins von Deinen Worten allen,
Mit diesem Worte sänkst Du selbst dahin!

VIII.

Schlage sieben mal.

2. König 10,18.19

Kennt ihr die Geschichte des Jaebez? – 1. Chron. 4,9.10 mögt ihr sie lesen. „Jaebez, aber war herrlicher, denn seine Brüder; und seine Mutter hieß ihn Jaebez, denn sie sprach: „Ich habe ihn mit Schmerzen geboren.“ Und Jaebez rief den Gott Israel an, und sprach: „Wo du mich segnen wirst, und meine Grenze mehren, und deine Hand mit mir sein wird, und wirst mit dem Übel schaffen, dass mich's nicht schmerze.“ Und Gott ließ kommen, das er bat.“

Eine Geschichte kurz und rund, aber inhaltsschwer und sehr beherzigenswert. Die Bedeutung dieser innern Lebensgeschichte eines Nachkommen Judas steht darin, dass sie uns schon für die Zeit unseres Erdenwallens die Möglichkeit einer völligen Freiwerdung von allem, was innrer Druck, Gram und Sorge heißt, außer Zweifel stellt, und zugleich den Weg bezeichnet, auf dem man schon hienieden zu einem wahrhaft friedsamem und fröhlichen Stande gelangen kann.

Suchen wir uns mit dem Manne unsrer kleinen Erzählung etwas näher bekannt zu machen. Im Hinblick auf die Grundzüge seiner gemüthlichen Verfassung wird mancher unter uns in ihm sein eigen Ab- und Spiegelbild zu erschauen meinen. Freilich wird von ihm zunächst nur ausgesagt, was erst später aus ihm wurde. „Jaebez,“ heißt es, „war herrlicher als seine Brüder.“ Das war er von Haus aus nicht. Wie es früher um ihn gestanden, darüber gibt uns die Erzählung deutliche Winke. Sein Leben war in Nacht gehüllt, seine Seele schwer umschattet von Kindheit auf. Man kannte ihn nur als einen blöden, bedrückten, kummervollen Menschen, der in sich gekehrt und menschenscheu dahin schlich, und dem ein jeder abfühlte, dass eine geheime Last ihm auf dem Herzen liegen müsse. Woher dieses dunkle Wesen, das wie ein Grabesschatten über seiner ganzen Erscheinung hergebreitet lag? Einigen Aufschluss darüber gibt uns die Geschichte. „Seine Mutter“ heißt es zuerst, „hatte ihn mit Kummer geboren.“ Was das mütterliche Gemüt umflorte, da sie das Knäblein unter ihrem Herzen trug, wird nicht gemeldet. – Waren es Sorgen um das Seligwerden des Sohnes, oder Anfechtungen und trübe Ahnungen, von deren Grund und Inhalt sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben wusste; wer mag es sagen? – Genug, der Mutter schwermütiges Wesen theilte sich der Seele des Knaben mit. Klaget aber Gott darum nicht an, ihr möchtet euer voreiliges Urtheil bitter bereuen müssen. – Die Mutter gebar; aber auch da ging es ihr nicht nach dem Spruche des Herrn: „Ein Weib, wenn sie gebiert, hat sie Traurigkeit: denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, gedenkt sie nicht mehr der Angst um der Freude willen, dass der Mensch zur Welt geboren ist.“ Sie vermochte, als der Säugling schon an ihrer Brust lag, seiner noch nicht froh zu werden. Sie sah ihn mit beklommnem Herzen an, und nannte ihn trüber Ahnung voll: **Jaebez**, d. i. Schmerzenskind. Und

dieser Name ward dem Armen später ein neuer Quell geheimer Schwermut; denn in Israel pflegte man den Kindern bedeutsame, und nicht selten solche Namen beizulegen, die die Erwartungen ausdrückten, die man von ihnen hegte. Ja, häufig geschah diese Namensgebung auf göttliche Veranlassung, und zwar in der Art, dass in dem Namen wirklich schon das künftige Geschick und der ganze Lebensweg des Menschen angedeutet lag. Aus diesem Gesichtspunkt angesehen, war aber der Name Jaebez nicht dazu gemacht, um die Seele dessen, der ihn trug, zu erheitern, und mit fröhlichen Gedanken und Hoffnungen zu erfüllen. Der Name „**Abraham**,“ „Vater vieler Völker,“ hatte etwas überaus Trostreiches, denn er erinnerte an die großen Verheißungen, die dem Sohne Tharahs gegeben waren, und konnte demselben wohl die dunkelsten Lebensstunden mit heiterm Sonnenschein durchweben. Ein **Henoch** konnte sich seines Namens innig freuen, so oft er ihn sich nannte; denn er bezeichnete einen Geweihten, und sprach das selige Verhältnis aus, in welchem Henoch zu seinem Bundesgotte stand, und dieser zu Henoch. Aber Jaebez mochte seinen Namen deuten, wie er wollte; ein freundlicher Sinn war nimmer aus ihm herauszubringen. „Jaebez“ hieß „ein Mann zum Schmerz geboren, der nur Trauer um sich verbreitet.“ „Ach ja,“ mochte Jaebez denken, „ich trage schon den Namen mit der Tat, kenne und schaffe nur Betrübniß, bin zum Leide geboren und wehe! was wird erst noch in Zukunft aus mir werden?“ So schlich er kummervoll dahin, ohne wahre Freude, ohne Frieden, tief in seinem Innern aller Sorgen voll, als atmete er, wo er ginge und stände schwüle Gewitterluft.

O Jaebez, du hast deine Brüder, deine Schwestern! Du hast sie, so weit die Sünde ihre Verderbenssaaten streute, und der schwarze Flügel des Todes seine Schatten breitet. – Die heitre Oberfläche des großen Menschheitsbildes lügt. Es ist der verborgenen Not, des heimlichen und ungestandnen Drucks gar viel auf Erden. Tiefe, tiefe Leiden gibt es, und oft grade da, wo man sie am wenigsten vermuten sollte. Ich will nicht reden von individuellen und besondern Nöten, ob ich wohl auch von solchen wüsste und erzählen könnte. Zu dir, ich weiß es, sagte dein Vater einst mit Kummer, er fürchte, dass aus dir nie, etwas Rechtes werden möchte; und dieses Wort geht dir nach, als hatte er geweissagt. Dich, mir ist es nicht verborgen, hat deine selige Mutter nicht gesegnet, sie, die du mit Kummer in die Grube bringen halfst. Du grübst sie tausendmal mit deinen Händen aus der Erde wieder aus, vermöchtest du nachträglich nur einen Laut des Verzeihens ihr noch abzubetteln. – Du, mir ist es kund, bist aus einem Familienstamm entsprossen, auf dem dir, seiner Geschichte nach, der Fluch zu lasten scheint, und wie ein düsteres jede Freude raubendes Gespenst verfolgt dich dieser schreckliche Gedanke. – Du kannst des Erinnerungsbildes eines alten Unheil kündenden Traumes, nicht los und ledig werden. Du sprichst zwar: ich bin nicht abergläubisch; und doch, das Traumbild quält und foltert dich. – Du, ich wittre es, trägst an dem Geheimnis einer schweren Schuld, und willst zwar dafür gehalten sein, dass du an ein zukünftiges Gericht nicht glaubest; aber deine Ruhe ist hin, und unstat und flüchtig sehe ich dich wie Kain. – Du, Armer, hast das Unglück, dass niemand unter den Menschen dir trauen mag. Wie ein Gebannter stehst du da in weiter Welt, und was nützt dir's, dass dir's sonst an keinem Dinge fehlt? – Elend bist du in Mitten all deines Besitzes. – Du meinst, in deiner Jugend die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben. Du sagst vielleicht: „Ich glaube an die Bibel nicht,“ und doch schwebt sie über dir wie ein Cherub mit flammendem Schwerte, und in jeder Stunde ruhiger Besinnung vernimmst du auf's Neue ihr Verdammungsurteil, und erfährst, dass „Gottes Wort“ auch da, wo es geleugnet wird „nicht gebunden“ sei. – Du spieltest, ich weiß, so lange du lebst, Theater – Rollen, ein verkappter Heuchler, dessen wahres Ich sich nie zu Tage gab. Dein Gewissen hält dir's vor, und schilt dich einen Verabscheuungswürdigen. –

Unselig bist du unter seinen Verklagungen, und doch spielst du das heillose Spiel bis diese Stunde fort. – Du, – doch genug, genug! Nicht von den besondern Herzensnöten des einen und des andern gedachte ich zu reden, sondern von der allgemeinen geheimen Unglückseligkeit, wie sie, ohne grade in die äußere Erscheinung zu treten, Tausenden und aber Tausenden wie ein unvertilgbarer mächtiger Schatten auf dem innersten Grund und Boden der Seele ruht. An euch gedachte ich mein Wort zu richten, die ihr ja unbedenklich auch für eure Personen das Bekenntnis unterschreiben werdet, das, zur Ehre des Evangeliums, welches er verachtete, ein Mann aussprechen musste, der wohl, im Weltsinne das Wort verstanden, der aller Glücklichsten einer war, die je die Erde bewohnten. Er war ein großer Genius, besaß Gold, Ruhm, Ehre, Gunst der Großen, Gesundheit; besaß alles, woraus sich die Kinder dieser Welt das Idealbild ihres Himmels bauen. Goethe war es; und dieser Mann gestand nahe bei seinem achtzigsten Jahre, dass er sich nicht erinnere, je auch nur wenige Wochen hintereinander einer wahrhaft glücklichen Stimmung sich erfreut zu haben. Ja, wenn er sich habe behaglich fühlen wollen, habe er sein Selbstbewusstsein verschleiern müssen; „denn,“ so sagt er ohngefähr, „willst du vergnügt und fröhlich sein, schau nicht in deinen Busen hinein;“ und wiederum: „Wirst du deines Gleichen kennen lernen, wirst du dich gleich wieder entfernen.“ O schließt uns auch ihr, die ich meine, einmal so unverholen, wie jener, den verborgenen Grund eures Innern auf; und was gilt's, wir vermissen auch hier das Paradies, das uns eure heitere Außenseite oft vorgaukeln möchte. Ach, man wird ja fürs erste stets handgreiflicher gewahr, wie überaus eitel und nichtig alles sei, was die Welt schön und herrlich nennt. Erscheint einem doch je länger je mehr das Leben als eine fortlaufende Kette von Täuschungen. Immer wohl goldene Berge, lockende Zauberinseln in der Ferne; aber stürzt man darauf zu, sind's Luftspiegelungen, und wirklich Befriedigendes ruht nichts dahinter. O, wie voller Schein und Phantasmagorien ist die Welt! Und glaubt man einmal wirklich, ein Edengärtlein sich angepflanzt zu haben, so fällt, ehe man sich's versieht, der Mehltau oder Reif darauf, und vor Abend schon sieht man die schönen, kaum erblühten Blumen wieder welken. – Entsetzliche Unbeständigkeit aller irdischen Dinge! Alles wankt und schwankt um uns her; wie mag man bei so unsicherm Besitze glücklich sein? Und ehe man die Hand umdreht, schwanken wir selbst; das Alter ist da, und wir werden inne, wie allmählich mit den Kräften des Leibes auch diejenigen der Seele sinken, und sogar auch unser persönliches Sein und Können mit zu der Herrlichkeit gehöre, von der der Prophet sang: „Alles Fleisch ist Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume!“ Man sieht sich mit dem Verluste seiner selbst bedroht. O sagt, wie kann man, solches erfahrend, glücklich sein? Und wer lauert auf uns in naher Ferne? Das schaurig dunkle Wesen, wer ist es? – O Tod, Tod, wie fürchterlich, wie bitter bist du! Heute oder morgen rückst du auch uns ins Haus, Würger, Schreckenskönig, und dahin ist alles, was wir besaßen, dahin wir selber! – O rabenschwarzer Schatten des schon über unserm Haupte sich entfaltenden Todesflügels! Wie kann man ihn gewahren, und unbekommen bleiben? – Und zu alle dem Elend kommt nun noch der nagende Wurm im tiefsten Herzensmarke! Ihr mögt seinen Namen nicht kennen; wir aber wissen ihn. Dunkles Schuldbewusstsein ist der Wurm; er ist das zwar gewaltsam niedergehaltene, aber dennoch nicht zu vertilgende Gefühl, ein Leben verloren zu haben; die Wirkung einer bösen Prophezeiung, die das Gewissen in schaurig rätselhaften Lauten über uns ausspricht; kurz, dumpfe, versteckte Fluchempfindung. – Freilich seht ihr, so oft wir euch draußen treffen, meist heiter aus, wenn ihr auch so die Laden nicht zu schließen versteht, dass man nicht wenigstens je und dann in euern wahren Zustand einen flüchtigen Blick gewänne. Ach, könnte man zwischen den vier Wänden eurer Kammer euch belauschen, man würde ein Mehreres noch

gewahren. Könnte man gar zu einer offenen Herzensergießung über eure innersten Gedanken und Empfindungen euch bewegen; o Jaebez, in wie unzähligen Ab- und Ebenbildern würden wir sofort dich wieder vor uns stehen sehen!

Ja, viel geheime Not auf Erden; aber keine, die nicht gründlich überwunden werden könnte. – „Wie, wirklich keine?“ – So ist's. – Und auch ich könnte meines Jammers ledig werden?“ – Auch du, auch du! – Aber die Wege, auf denen du jetzt noch dich herumtreibst, führen nimmer dich zum Ziele. Gib acht, der augenblicklichen Betäubung, die du aus deinen Klubs, von deinen Gelagen, von deinen Theatergängen mit dir nach Hause bringst, folgt bald nur wieder ein um so tieferes Zurücksinken in die freudenlosen Schatten dumpfen Bangens, die dein Herz umnachten. – O schau Jaebez an! Der Glückliche kam endlich seinem geheimnisvollen Kummer auf den Grund, und entdeckte dessen Quelle, o, nicht in dem mütterlichen Erbteil, nicht in der Bedeutung seines traurigen Namens, nicht in der Unvollkommenheit der irdischen Dinge, sondern darin, dass er ohne Gott und Hoffnung war in der Welt. Und daher, ihr Friedenslosen unter uns, steigen auch die Schatten auf, die sich über euer Dasein lagern; daher erklärt sich auch das ganze Geheimnis eurer innern Not und Unbehaglichkeit. Nach jahrelangem Druck, und wahrscheinlich nach tausend fehlgeschlagenen Beruhigungsversuchen machte sich Jaebez auf; wohin? – O seht, er ist mit einem Schritt am Ziele. Da liegt er vor dem Gott Israels am Staube, und schüttet das arme Herz vor ihm aus, das, o wie lange, stumm seinen nagenden Harm verhalten. „Wo du mich segnen wirst,“ fleht er, „und wirst meine Grenze wahren“ er begehrt dies nur als Zeichen, dass der Herr ihm wieder hold sei, – „und deine Hand mit mir sein wird, und wirst mit dem Übel schaffen, dass mich's nicht schmerze,“ er meint das Übel, das ihm sein Name prophezeite; – „dann“ – Nun, was dann? – Ihr merkt, er möchte weiter reden, aber Tränen ersticken seine Stimme, und er sieht, von Wehmut überwältigt sich genötigt, mitten im Satze seine Rede abubrechen. – Aber der Herr weiß sich das Gebets – Bruchstück zu ergänzen. Er hört, wie das innerste Bedürfnis der zerknirschten Seele um Gnade, um Vergebung, um Barmherzigkeit, um den Gruß des Friedens aus der Höhe schreit. – Er hört's, und – was meldet die Schrift? „Gott,“ lesen wir, „ließ kommen, das er bat.“ – Und da Jaebez vom Staube wieder aufstand, war er wie neu geschaffen, „herrlicher, denn seine Brüder,“ ein seliger Gottesmensch voller Friede und Freude.

Nein, es ist kein Wahn, dass es diesseits der Ewigkeit schon ein Reich des Friedens gibt, wo Quellen fließen, deren Wasser den Durst der Seele auf immer stillen. Kein Wahn ist's, dass schon in dieser Pilgerwüste ein Baum des Lebens grünt, dessen Blätter den Völkern zu ewiger Genesung dienen. Kein Wahn, dass der Sünder bereits hienieden zu Schätzen der Barmherzigkeit gelangen kann, die ihm das Diesseits zu einem Vorhofe des Himmels verklären. – Und der Weg dahin? – Zufluchtnahme zum Gotte Israels heißt der Weg. Wollt ihr ihn näher kennen lernen? Achtet auf die Geschichte, die unsrer heutigen Betrachtung vorliegt.

2. Könige 10,18.19

Und Elisa sprach: „Nimm die Pfeile.“ Und da er sie nahm, sprach er zum Könige Israel: „Schlage an die Erde.“ Und er schlug dreimal, und stand stille. Da ward der Mann Gottes zornig auf ihn, und sprach: „Hättest du fünf oder sechsmal geschlagen, so würdest du die Syrer geschlagen haben, bis sie aufgerieben wären; nun aber wirst du sie dreimal schlagen.“

Nicht wahr, eine rätselhafte Szene, vor der wir stehen? Ja, rätselhaft ist sie, aber, wie sich von selbst versteht, nichts weniger, als bedeutungslos. – Freilich könnte es befremden, dass ich diesen kleinen Hergang in diese Stunde hereinzubringen wage, in der wir uns zum Genusse des heiligen Abendmahles vorzubereiten gedenken. Aber spart euer Urteil, ob dies gewagt sei oder nicht, bis wir den Sinn des unscheinbaren Auftritts erforschten. – Dreierlei wird darin im Namen Gottes nicht dem Könige Israels allein, sondern auch uns empfohlen, und uns ganz sonderlich, sofern wir zum Tische des Herrn nahen wollen:

1. Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens; dann:
2. Aufgebung einer falschen Mäßigung in Anspruch und Begehren, und endlich:
3. unbedingte und fröhliche Zuversicht zu der göttlichen Gewährung.

Möchte es dem Herrn gefallen, im Wege unserer ferneren Betrachtung diese drei edeln geistlichen Tätigkeiten durch den heiligen Geist unsern Herzen einzupflanzen!

1.

Die kleine Geschichte, die den göttlichen Aufruf zu jenen drei wesentlichen Dingen im Schoße trägt, stellt uns an das Krankenlager Elisas zurück. – Da liegt der alte Seher, heiter, wie ein Held, der zur Krönung geht. Vor ihm steht, den Bogen noch in der Hand, mit freudestrahlendem Antlitz der König Joas. Ihm ist so eben die höchst erwünschte Botschaft geworden, dass er die Syrer schlagen werde, bei Aphek, bis sie aufgerieben seien. Die Syrer bei Aphek bildeten aber nicht das ganze syrische Heer, sondern nur eine Abteilung desselben. Doch hatte Gott den Israeliten auch noch weitere Triumphe über diesen ihren Erb- und Erzfeind zugedacht, und darauf bezieht sich die zweite prophetische Handlung, die wir in unsrer heutigen Szene vor sich gehen sehen.

Wie Joas schon so recht im Vorgenuss der Siegeswonne schwelgt, und in stolzem Mute bei sich denkt: „Ja, schlagen werden wir sie; die Pfeile meiner Tapfern werden sie darniederlegen;“ spricht Elisa mit feierlichem Ernste: „Nimm die Pfeile!“ – Der König nimmt sie, – „Schlage an die Erde!“ fährt Elisa fort. Joas stutzt, als deuchte ihm diese Zeremonie seiner minder würdig, als der kriegerischere Bogenschuss. Er besinnt sich einige Augenblicke, als werde ihm etwas Kindisches zugemutet; dann, weil es der Prophet nun einmal geboren, schlägt er zwar an die Erde, aber dreimal nur, und flüchtig nacheinander, um so bald als möglich von dem sonderbaren Akte loszukommen, und „stand stille“ erzählt die Geschichte, als wollte sie sagen: er setzte sich wieder in Positur, er nahm seine königliche Haltung wieder an, um, wenn er derselben etwas vergeben, dies rasch wieder auszugleichen. Elisa sah und merkte alles, „und,“ heißt es „der Mann Gottes ward zornig auf ihn, und sprach: Hättest du fünf oder sechsmal geschlagen, so würdest du die Syrer geschlagen haben, bis sie aufgerieben wären, nun aber wirst du sie nur dreimal schlagen!“ – Wie seltsam und rätselhaft dieser Zug auf den ersten Blick sich ausnimmt, so verstehen wir doch seine Bedeutung wohl. Und tief und beziehungsreich ist die Bedeutung. Kommt, suchen wir sie auszubeuten.

❶ Bei der symbolischen Handlung des Bogenschusses blieb dem Joas noch immer Raum für den Gedanken: „Ich und Gott werden mit den Feinden fertig

werden.“ Diejenige des Schlagens an die Erde ließ dem Ich keinen Platz, sondern nötigte zu der Vorstellung, Gott allein wolle es tun wunderbarlich, indem ein Schlag an den Boden ja niemals noch ein Kriegsheer fällte. Aber das „Gott und Ich“ behagt uns mehr, als das „Gott allein;“ der Herr aber duldet's bei den Seinen nicht, sondern weiß das „ich“ immer fein davon zu schneiden. Die Bogenschuss – Zeremonie zeigte überhaupt den verheißenen Sieg menschlich vermittelt, und machte die ganze Sache der Vernunft plausibler.

② Das zweite Symbol nahm den Wunderglauben in Anspruch. Joas mochte denken: „Dass ich die Erde peitsche, davon werden die Unbeschnittenen keinen Schaden leiden!“ – Und doch werden sie es, Joas! wenn Gott will, dass diese Schläge sie nie niederwerfen. Wenn Gott will, dass dir, wie viele Schläge von deiner Hand die Erde treffen, so viele Siegeskränze aus der Erde sprießen, so sprießen sie. Joas durfte nicht vergessen, dass er es mit einem Manne Gottes zu tun habe, und was der ihm aufgabe, ihm göttlich aufgegeben sei. Er musste vertrauen, Gott gebe nichts Leeres, nichts Unkräftiges, nichts Törichtes auf, und wo es also scheine, da sei die „Torheit Gottes“ immer weiser, als aller Menschen Weisheit. Aber Joas tat, bedachte und beherzigte das alles nicht. Er sah in der prophetischen Handlung nur eine Wunderlichkeit, bei der nicht viel herauskommen könne. „Schläge“ dachte er, „auf die Schädel der Syrer können uns gewonnene Schlachten bringen; aber Schläge an die Erde?!“

O Joas, wie wenig verstandest du noch den großen Gott in den Tiefen seines Tuns! Wie manchmal gab Er diesem oder jenem seiner Knechte ein Ding zu tun auf, das an sich kraftlos und nichtig war; aber Er sprach: „Vollziehe es!“ und die Verheißung segensreicher Wirkung, die er daran geknüpft, blieb dem Vollziehenden nimmer aus. Eine je ausgemachtere Sache es war, dass das göttlich anempfohlene Mittel an und für sich ohnmächtig sei, desto unzweideutiger sprang es ins Auge, die Wirkung sei ein Wunder. Weil aber die Wirkung immer nur in Folge der Vollziehung des vorgeschriebenen Aktes eintrat, so konnte darüber nie ein Zweifel entstehen, ob sie nur ein Zufall, oder wirklich eine unmittelbare Tat des lebendigen Gottes sei. Zugleich hatte es gar etwas Trauliches und Herzbeglückendes, dass sich der Herr so weit zu den Sündern herabließ, sie in einem gewissen Maße an Seinem Tun teilnehmen zu lassen.

Lämmerblut mag vor dem Würgengel nicht schützen; nachdem Gott aber gesprochen: „Wer seine Türpfosten damit besprengt, bleibt unberührt,“ kämpften sich die Israeliten mit dem einfachen Gedanken: „Gott weiß, was er sagt“ durch alle Einwendungen der Vernunft hindurch, sprengten, und blieben geborgen. – Vor einem Stecken fürchtet sich der brandende Ozean nicht; nachdem aber Jehova zu Moses gesprochen: „Recke deinen Stab über das Meer!“ tat Moses wohl, dass er mit der Wahrheit: „Gott ist allmächtig“ alles, was von einem so töricht scheinenden Akte ihn abmahnen wollte, darniederwarf, seinen Stab erhob wie ein Feldherr, und damit dräuete, als wollte er den schäumenden Wogen gebieten. Und er gebot ihnen in der Tat: die Wasser türmten sich auf Mosis Wink, die Fluten rauschten auf zu Haufen, die Wogen erstarrten im Meer, und die Kinder Israels gingen trocknen Fußes mitten hindurch. – Ein vom Baum gesägter Ast macht keine bittere Quelle süß; aber als der Herr dort in der Wüste sein Wort gegeben, ein solches Holz solle den Marabrunnen heilen, war es geraten, dass die vor Durst Verschmachtenden alles Grübelns sich enthielten, und mit der Erwägung, dass, was in dem Holz nicht stecke, Gott leicht hineinzulegen vermöge, in gutem Glauben der göttlichen Weisung sich unterzogen. Sie taten's, und ihr Glaube wurde nicht beschämt. – Wer hörte je, dass ein ehern Schlangenbild, und noch dazu nur angesehen schon, giftige Natternbisse unschädlich mache? Dennoch sprach Jehova

nach dem fürchterlichen Überfall, den die Kinder Israel auf dem Wege zum Schilfmeer erlitten, zu seinem Knechte Moses: „Mache eine Feuerschlange aus Erz, und hänge sie auf eine Stange; wer gebissen ist, und stehet sie an der soll leben!“ Es war nicht leicht, auf diese Sache ernstlich einzugehen; aber über alles Kopfschütteln behielt am Ende doch in Israel wieder der einfache Gedanke den Sieg: „Gott sagt's!“ und alle, die sich, auch auf die Gefahr hin, lächerlich zu erscheinen, der göttlichen Vorschrift gehorsam fügten, genasen von ihren Wunden auf der Stelle. O, was Gott immer vorschreibt, wie seltsam es auch erscheine: man gebe Ihm die Ehre, und tue, die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmend, wie Er sagte. Man wird sich wohl dabei befinden, und hinterher bei einigem Nachdenken auch erkennen, dass schon die vorgeschriebene Sache selbst nicht so willkürlich beliebt ward, sondern an und für sich ihre Bedeutung, ihre Tiefe habe. Welche Tiefe hatte nicht das Blut der Lämmer in Ägypten als Schatten des Blutes Jesu, der Stab Mosis als Bild des Zepters göttlicher Macht und Stärke, das der Herr in ihrem erstgeborenen Bruder den Menschen in die Hände legen wollte; das Holz in den bitteren Quell getaucht als Andeutung der Wundermacht des Kreuzes Christi; und vollends die eiserne Schlange! – O Fülle der geheimnisvollsten Beziehungen, die sie in sich barg! – Und was soll ich sagen vom heiligen Abendmahle? Ein äußerliches unscheinbares Zeichen ist es auch, aber ein Zeichen, in welchem sich der Charakter und das Wesen des ganzen Christentums veranschaulicht, und in das alle Strahlen der Sonne des Evangeliums als in einen Brennpunkt zusammenfallen. – Ein Bissen Brots, ein Trunk Weins, was ist's, mit der Wage natürlicher Schätzung gewogen? Wenig oder nichts; im Sakramente aber hängt daran ein Gotteswort, das stets einem an sich Leeren Bedeutung gibt, einem an sich Geringfügigen Wert und Gewicht verleiht. – Der Herr sprach: „Dies ist mein Leib, das ist mein Blut; dies ist das neue Testament in meinem Blute,“ und durch den Mund des Apostels: „Dieses Brot und dieser Kelch ist die Gemeinschaft des Leibes und des Blutes Jesu Christi.“ Der Herr hat uns gewiesen, von dem Brote zu essen, von dem Kelche zu trinken: dann werde er in demselben Momente uns geistlich segnen, und unsern inwendigen Menschen nähren, stärken und erquicken. O es sei uns genug, dass Er das verheißen hat. Sehen wir darum die Geringfügigkeit der äußern Elemente nicht an. – Herzu, herzu! Seinem Wort die Ehre! – Kindlich und erwartungsvoll herzu! Der Herr würde aufhören, zu sein, der Er ist, wenn er mit unserm , Glauben uns zu Schanden werden, und leer von Seinem Tische uns könnte abziehn lassen.

2.

Zu der ungläubigen Geringschätzung, womit der König Joas die ihm aufgebene symbolische Handlung fast von sich abwies, gesellte sich, wie es scheint, auch eine gewisse falsche Mäßigung in Anspruch und Begehren. „Soll denn,“ dachte er, „jeder Schlag mir etwas Gutes bedeuten, so wird's mit den dreien wohl genug sein.“ Aber wie wurde ihm darauf gedient? „Hättest Du,“ spricht Elisa, „fünf oder sechs mal geschlagen, so würdest du die Syrer geschlagen haben, bis sie aufgerieben wären; nun aber wirst du sie nur dreimal schlagen.“ – Wie hat Elisa seinen Fürsten aus dem Takt seiner Schläge so tief erkannt; wie so scharf die verborgensten Bewegungen seines Innern belauscht und erkundet. „Du denkst,“ will er sagen, „wenn Gott nur in etwa helfe, so wollest du für das Weitere selbst schon sorgen. Du möchtest Ihm nicht gerne allzu beschwerlich fallen. Du hast viel Leben noch in deiner Hand, und verkennst, dass Gott alles, und dass Er's allein tun müsse.“ – Ja, wenn Joas erst alles Sein und Vermögen des Menschen, dieses

ohnmächtigen Wurms, auf rechter Wage gewogen hätte, und dadurch von jedem, falschen Selbstvertrauen gründlich genesen wäre, so würde er fest und kräftig ein um das andere Mal geschlagen, und nicht zu schlagen abgelassen haben, bis ihm Elisa einen Wink gegeben, dass es nun genüge.

O Brüder, schlagt ihr nicht drei, schlagt sechs, schlagt siebenmal! „Tue deinen Mund weit auf, dass Ich ihn fülle,“ ruft der Herr. Es reicht zu eurem Heil nicht aus, dass ihr nur ein wenig Erquickung oder Trost empfangt unter den Mühen des Lebens, ihr habt bedeutendere und tiefer gehende Bedürfnisse, die zu stillen sind. Werdet euch ihrer klar bewusst, und eine gründliche und allseitige Befriedigung derselben sei die Gabe, die ihr beim Gnadenthron für euch in Anspruch nehmt. Bedenkt, dass ihr nicht Bedrängte allein, sondern Sünder seid, und nicht an dieser oder jener zeitlichen Bürde, bloß, sondern an der ungleich schwereren Last des göttlichen Fluchs und Todesurteils traget. Erwägt, dass ihr nicht mit Unsterblichkeitstrost nur wider den Tod, sondern vor allem mit gegründeter Hoffnung eines glücklichen Durchkommens wider die Schrecken des zukünftigen Gerichtes euch zu waffnen, und nicht bloß nach einem Stabe euch umzusehen habt, an dem ihr durch die Welt, sondern an welchem ihr zugleich ungefährdet durch das Lager des Fürsten der Finsternis und seiner Engel hindurch, und an dem Abgrunde des Verderbens vorbei in das ewige Leben hinübergelant. Hinweg darum mit der nur aus Blindheit oder Selbstgerechtigkeit entspringenden falschen Bescheidenheit den himmlischen Gütern gegenüber! Spannt eure Ansprüche höher. Begehrt Vergebung aller eurer Sünden im Blute des Lammes. Begehrt den hochzeitlichen Schmuck der Gerechtigkeit Christi, die Feuertaufe des heiligen Geistes, Versicherung eures Gnadenstandes, Brief und Siegel eurer Kindschaft; begehrt den Frieden, der höher ist, als aller Menschen Vernunft, den Mut, der so wenig mehr vor dem Tode erleicht, dass er vielmehr das apostolische „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein“ auf seinen Schild schreibt; die Freudigkeit des Glaubens begehrt, die durch Himmel, Erd' und Hölle die stolze Frage entsendet: „Wer will verdammen!“ Seht das sind Güter, das sind Gaben! – Um das alles, und nicht um das Eine und das Andere nur, lieget dem Herrn an. Schlaget nicht zwei, nicht dreimal; schlaget sechs-, ja siebenmal! – Ihr seid sehr hilfsbedürftig, ihr seid sehr elend. Mit Hellern und Pfennigen ist euch nicht geholfen; eine ganze Schatzkammer muss sich für euch aufthun, sollt ihr aus dem Staube eurer Armut euch wieder erheben. – Und denkt nur nicht, ihr könntet mit Gott in das Riesenwerk eurer Restauration euch teilen. Der Herr muss es alleine tun; anfangen muss Er, fortführen und vollenden; zur Buße rufen, vergeben, rechtfertigen, heiligen, bewahren, die Feinde zertreten unter euren Füßen: alles der Herr. Wir sind in eigener Kraft zu keinem Dinge tüchtig. Drum aller verkehrten Schüchternheit entsagt, und siebenmal geschlagen, meine Brüder!

3.

Und dann vertraut, vertraut! – Als der Herr dem Joas durch seinen Seher sagen ließ: „Schlage an die Erde!“ da entfaltete er gleichsam ein weißes Pergament vor ihm, auf das der König schreiben konnte, was immer er begehrte, und welches der Herr als, einen rechtskräftigen Kreditbrief an Ihn selber ausgestellt betrachten wollte. Ja es legte der Allmächtige dem Joas mit dem Bündel Pfeile gleichsam die Wünschelrute in die Hand; aber Joas verstand sich auf seinen Vorteil nicht. Er kannte Gottes Herz zu wenig. Er dachte nach seinen kleingeistigen Begriffen: „So darf man Ihm nicht kommen,“ und so geschah ihm denn auch nach dem Maße seines Glaubens. Er schlug die Syrer

dreimal; aber er rieb sie nicht auf, und brachte ihnen vorläufig nur Wunden bei, die später wieder heilten. – Macht ihr's anders, Freunde, als der König Israels. Hört, was Er gesagt hat, der Grundbarmherzige in der Höhe. „Wenn eure Sünden blutrot sind, so sollen sie doch schneeweiß werden; wenn sie sind wie Rosinfarbe, so sollen sie werden wie Wolle.“ – „O dass du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit, wie Meereswellen.“ – „Sie werden weder hungern noch dürsten; sie wird keine Hitze noch Sonne stechen; denn ihr Erbarmer wird sie führen, und wird sie an die Wasserbäche leiten.“ – „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kauft, esset; ja kommet her, und kauft ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch.“ – „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ – „Ich bin gekommen, dass sie das Leben, und volle Genüge, d. i. Überflüssiges haben sollen.“ – O seine ganze Schatzkammer hat er den Seinen aufgetan und zu Gebote gestellt, und alles will Er den Begehrenden geben, nicht dass Er die Würdigen damit belohne, sondern dass er an den Unwürdigen und Sündern den Reichtum Seiner Barmherzigkeit erzeuge, und Seine freie Gnade an ihnen verkläre. – Alles, im unbeschränktesten Sinne dieses Worts, hat er für alle Lazarusbrüder, die des Bettelstabes sich nicht schämen, auf Seine Türschwelle gelegt; oder kennet ihr sie nicht die große Proklamation des Königs aller Könige an Sein Volk: „Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will Ich tun, auf dass der Vater geehret werde in dem Sohne?“ Seht da ruht des Joas Pfeilbündel, und Größeres noch, auch in eurer Hand; so zaudert und besinnt euch doch nicht lange, sondern schlaget an die Erde entschlossen, kräftig, fest! – Glaubt und vertrauet!

Im heiligen Abendmale werden uns bildlich alle Schätze der göttlichen Erbarmung dargestellt. Wir finden sie aber auch im Wesen dort; wie Mancher durfte sie selig vom heiligen Tische mit sich nach Hause nehmen. Es ward ja das heilige Abendmahl mit dazu eingesetzt, dass in den Unterpfindern des gesegneten Brots und Weins den hungernden und durstenden Sündern der göttliche Besitztitel über alle jene Kleinodien eingehändigt würde. Und wenn ihr irgendwo auch der Hoffnung euch überlassen dürft, den Herrn selbst für euch zu Hause zu treffen, dann bei der Stiftung, die nicht ohne tiefen Sinn in der Gestalt eines Mahles erscheint: das Mahl verbürgt euch die Gegenwart des Wirts. O, dass Er denn selbst euch lehrete, die Vernunft, unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen; dass Er euch drängete dann und triebe, jedweder falschen Mäßigung in Anspruch und Begehren der Fülle Seiner Gnade gegenüber zu entsagen, dagegen mit einem unbedingten fröhlichen Vertrauen zu dem Reichtum Seiner Barmherzigkeit und zu der Freigebigkeit Seiner Liebe euch erfüllen wollte! Nahtet ihr so der heiligen Tafel, es bliebe nicht aus, ihr Lieben, dass Er euch in Huld begegnete, euch voll einschenkte aus Seiner Fülle, und auch euch befähigte, in den Jubel der getrösteten Tochter Zion einzustimmen: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils, und mit dem Rocke der Gerechtigkeit mich gekleidet!“

Schlage denn, gebeugter Sünder,
Mutig an die heil'ge Pforte;
Schlage siebenmal, nicht minder,
Und mit Gottes eignem Worte!
Sieben Bitten lehrt der Meister
Seine Reichsgenossen beten;
Und am Thron die sieben Geister
Steh'n bereit, dich zu vertreten.

Rief Jehova dich beim Namen,
Schlage, dass er Glauben schenke
Und des neuen Lebens Samen
Dir in's Mark der Seele senke;
Dass er dich gerecht erkläre,
Dann dich heil'ge und versiegle,
Und zuletzt das Tor, das hehre,
Seines Salems dir entriegle. –

Ließ er dich, den durst'gen Schächer,
Seines Trostes etwas nippen,
Schlage, bis den vollen Becher
Er geführt zu deinen Lippen.
Trugen seine Sabbathglocken
Leisen Gruß dir erst entgegen,
Schlage bis du kannst frohlocken:
„Friede blüht mir allerwegen!“

Und nachdem du selbst genesen
Von den alten Todeswunden,
Schlag', bis du durch sein Erlösen
Auch die Deinen sahst gesunken.
Spanne kühner noch die Bitte:
Schlag' bis alles eine Herde,
Und die Erde eine Hütte
Gottes bei den Menschen werde!

XI.

Elisa's Tod.

2. König 13,20

Tod, wo ist dein Stachel?“ – So der Apostel 1. Kor. 15,55. Er redet im Namen aller mit dem Blute des Lamms erkauften Seelen, und mit den Worten des alttestamentlichen Evangelisten, des Propheten Jesajas.

„Tod,“ beginnt er, an jenes zerstörende zähnefletschende Ungeheuer sich wendend, das das Höllenkind Sünde beim Baume der Erkenntnis unter der Überschattung des göttlichen Zornes aus ihrem fruchtbaren Mutterschoße in die Welt gebar. – Sonst pflegt man vor dem Anblicke jenes finstern Schreckenswesens ängstlich zurückzubeben, und schon die leiseste Erinnerung an dasselbe fällt wie ein vergällender Wermutstropfen in unsre Freudenkelche. Paulus sucht dagegen das dunkle Ungetüm geflissentlich auf, ja zitiert's vor seine Schranken, wie ein Sieger den überwundenen und entwaffneten Feind, wie ein Richter den erhaschten in Banden geschlagenen Deliquenten.

„Tod!“ ruft er, wie ein persönliches Wesen ihn herbeibeschwörend; und wandelt er nicht wirklich einem solchen ähnlich durch die Schöpfung, der schwarze Schreckenskönig? Geht nicht in ihm ein verkappter Henker mit nimmer gesättigtem Schwerte durch die Reihen der Lebendigen? Sitzt er nicht wie eine dunkle Majestät auf einem Throne, der, aus gekrönten und ungekrönten Schädeln aufgetürmt, unablässig zerschmetternde Blitze sprüht? Wo ist ein Held, wie er, dessen Erschlagene den Kreis der Erde bedecken? Wo ein Starker gleich ihm, der an jedem Orte seine Siegestrophäen und die Denkmale seiner Triumphe aufzuweisen hat? Seht da stehen sie, Stein bei Stein, und Hügel neben Hügel; und es erscheint kein Tag, da nicht neue sich erheben, und abermals tausende von Schlachtopfern seinem Mörderschwert erlügen.

Und doch begrüßt ihn der Apostel mit der Frage: „Wo ist dein Stachel, Tod?!“ Seltsames „Wo?“ Wird der Tod um die Antwort verlegen sein? O, wo blitzte der Stachel dieses Ungeheuers, zückte sein giftiger, mörderischer Dolch uns nicht entgegen? „Da,“ könnte der Schreckenskönig sprechen, „ist mein Stachel, wo aus düstern Grüften der Geruch des Verwesungsmoders euch entgegen schlägt; wo der stolze Herr der Erde mit seinem Fleisch die Würmer mästet; wo schon die bloße Erinnerung an meine Majestät euch schauern macht; wo der Gedanke an meinen bevorstehenden Besuch euch den Himmel eures Lebens in schwarze Wolken kleidet; wo man die Hände ringt an teuern Särgen, aber man ringt sie vergebens; wo man frisch zugeworfene Gräber mit Tränenströmen netzt, aber die Gräber werden nicht erweicht und haben kein Erbarmen; wo ich schonungslos der zärtlichen Mutter das geliebte Kind, dem schluchzenden Gatten das teure Weib vom blutenden Herzen reiße; wo hilflose Waisen blutige Tränen weinen, und verlassene Witwen in Kummer und Weh vergehen; wo das Röcheln der Sterbenden euch antönt, und das Angst – und Verzweiflungsgeheul gewaltsam Hinweggeraffter, die Hab' und Gut, die Krone und Purpur für ihr Leben bieten, aber des Zuschlags

vergebens harren: da, da, wo ich also Bauten der Glückseligkeit zertrümmre, Bande der Liebe löse, Freudenäle in Jammerhöhlen wandle, und Herzen mit der Angst der Hölle, die Hölle mit neuen Opfern fülle, da bohrt mein Stachel, da haut mein Schwert, da ist mein Graus, da entfalten sich meine Schauer!"

So könnte er sprechen der Tod, der Fürst der Schrecken. Dennoch spottet der Apostel sein, und bleibt bei seiner Frage: „Wo ist dein Stachel?“ Das ist etwas Unerhörtes! Woher nimmt Paulus dazu den Mut? Was berechtigt ihn zu diesem Triumphgeschrei über den letzten Feind? – Wir werden heute hören, was. – Die überschwänglichste Berechtigung ist dazu vorhanden. „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! – Der Tod ist verschlungen in den Sieg, das Leben ans Licht gebracht!“

2. Könige 13,20

Da aber Elisa gestorben war.

Ihr seht, die heilige Geschichte führt uns an der Sterbestunde unsers Propheten vorüber. Sie schlägt, was wir Tod nennen, bei den Kindern Gottes so hoch nicht an. Wie wir bei der Geburt eines Schmetterlings nicht an der zerfallenden Larve haften, sondern unser ganzes Augenmerk nur auf den zu Tage tretenden Zwiefalter richten, so ruht der Blick der Schrift in dem Sterbemomente eines Heiligen des Herrn nur auf der zur Vollendung schreitenden Seele, während sie das Dahinbleichen der irdisch – leiblichen Erscheinung als etwas Geringfügiges außer acht lässt. Wohl allen, die zu derselben Anschauungsweise gelangten! Möchte es unserer heutigen Betrachtung verliehen werden, dem einen oder andern den Weg dahin zu bahnen!

Wir lassen für heute den Faden unserer Erzählung fallen und treten, uns drängt's dahin zurück, an das Krankenlager unseres Gottesmannes. Wir wollen ihn sterben sehen; wir wollen sehen, ob er stirbt wie wir, und ihn fragen, wohin er gehe. – Wir wollen in der feierlichen Stille seiner Kammer davon reden,

1. ob eine jenseitige Welt existiere,
2. ob sie auch Sündern geöffnet sei, ob insonderheit wir uns ihrer getrösten dürfen?

1.

Wir sind zur Stelle. Da liegt Elisa, bleich, den Blick schon halb gebrochen. Ein Häuflein Prophetenkinder steht weinend, und mit unaussprechlicher Beklommenheit die schwindenden Atemzüge seiner Brust belauschend, um sein Bette. Ach, dass wir sie trösten könnten die tief Betrübten; aber wie uns selbst so bang, so wehe wird. O Tod, wie bist, du schrecklich! Muss denn auch das Edelste vor deiner mörderischen Sichel nicht sicher sein und zieht sich selbst um die Erscheinung eines Mannes wie unser Freund Elisa, keine göttliche Schranke her, von der die Inschrift dir entgegenblitzt: „Bis hierher und nicht weiter!“ – Wir fragen's; aber der finstere Engel achtet nicht darauf, sondern setzt mit grausigem Schweigen seine schauerliche Verrichtung fort, löscht tiefer das Licht der Augen, von denen nur das Feuer heiliger Liebe strahlte, und versenkt das irdische

Bewusstsein des Scheidenden in Nacht und Dunkel. Ach, auch unsere Hoffnung droht er in Nacht und Dunkel zu vergraben. – Gibt es einen Ausweg aus diesen Schatten, ein Entkommen aus solcher Zerstörung? Ist dieser grässliche Untergang wirklich nur eine düstere Phantasmagorie, und der Prozess des Sterbens trotz des entgegengesetzten Scheins in der Tat ein Durchgangspunkt zu einem Leben der Verklärung nur? Verweht mit meinen letzten Atemzügen mein individuelles Dasein nicht, und ist hinter meinem Grabe die Welt nicht zugemauert? Besteht jenseits der Grenzen dieser sichtbaren Schöpfung eine unsichtbare, zur Aufnahme des aus der Todeskatastrophe entrinnenden Geistes offen? Ach, ein Sehnen nach solcher Welt pulsiert in jeder Brust, ob es zur Erscheinung auch dann erst käme, wenn schon der irdische Boden dem Menschen unterm Fuße zu schwanken anhub. Wer mag doch gerne sterben, geschweige vernichtet werden? Schrecklicher Gedanke, dass der Tod der Schluss von allem sei! „Und ist er's denn nicht?“ O, wie wäre es denkbar? „Es gibt ein Jenseits,“ spricht die Ahnung. „Es muss ein Hafen vorhanden sein für die Umgetriebenen auf stürmischem Lebensmeer, eine Ausgleichungsstätte für die schuldlos Untertretenen und Verkannten, eine Scheune für das wahrhaft Große, Heilige und Edle unter der Sonne!“ – Ja, die Ahnung spricht so; aber was ist sie, als ein glimmender Docht; die Erscheinung des Todes aber ist ein Sturm, dem der Docht nicht gewachsen ist; was ist die Ahnung, als ein harmlos singend Vöglein in dunkelm Gebüsch; das Schauspiel der Verwesung aber ist ein Ungeheuer, das den Vogel verschlingt. Ach das wirkliche Sterben, der röchelnde Untergang, das Schwinden der Sinne, das Verhauchen des letzten Odems, die kalte, stumme, starre Sargesrast, der Eintritt der körperlichen Auflösung, die Versenkung in die einsame finstere Gruft, die feuchte Schollendecke darüber, und der Rasenhügel mit seinen welkenden Blumenkränzen und mit dem allmählich auch versiegenden Tränentau! „Ach, welche Schauer!“ Wäre nur etwas Lichtes darein gemischt: ein hörbarer Flügelschlag der scheidenden Seele, oder ein sichtbarer Hereintritt eines heimleitenden Engels, oder nur ein überirdischer Glanz, der durch das Dunkel zuckte! Aber da tritt nichts in die Erscheinung, was dem traurigen Gedanken an Vernichtung das Gegengewicht hielte. Alles nächtlich, tief verhüllt und stumm! – Und dennoch! – Nein, dieses „Dennoch!“ bringt, jenen Schauerbildern gegenüber die Ahnung nicht heraus; die Vernunft eben wenig. Die letztere ist wohl darnach ausgegangen. Jahrtausende hindurch hat sie zuverlässigen und gegründeten Unsterblichkeitstrost gesucht. Sie hat die Leitern philosophischer Schlüsse angesetzt, um die andre Welt zu finden, im Luftschiff kühner Spekulation sich darnach auf und umhergeschwungen, Verzückte, Magnetisierte, Somnambule gefragt, und was entdeckt? Freilich spricht auch sie von „himmlischen Gefilden,“ „höhern Regionen“ und dgl.; aber das sind Redensarten, Poesie das ist Poesie, an deren Realität sie selbst nicht glaubt; klar Angeschautes, unumstößlich Sicheres und Verbürgtes fand sie nicht. Das „Dennoch!“ das stärker ist, als der Sterbensgraus und Grabesmoder wird nicht gefunden, als auf den lichten Höhen der Offenbarung.

Aus dem Garten Josephs holt man sich's heraus; vor allem erbeutet man's auf dem Berge der Himmelfahrt. Treten wir dieser heiligen Stätte näher. Seht, dort steht, von seinen Lieben umringt, der Mann, welcher sein ganzes Leben hindurch wie einer aussah, der zur Himmelfahrt segelfertig liege, und nur durch die Bande einer freien großen Absicht noch an der Erde, wohin er nicht gehörte, festgehalten werde; Er, dessen ganze wunderreiche Erscheinung schon einen mächtigen Beweis für das Dasein einer andern Welt an der Stirne trug; dem man es abfühlte, dass er aus einer andern Welt stamme, in eine andere zurückkehren müsse; der auch unzählige Male selbst in ein „Haus des Vaters“ hinüberdeutete, aus dem er herabgekommen sei; die tatsächliche Beweisführung aber, dass ein solches in Wahrheit existiere, sich noch vorbehielt: seht, dort steht er, dem

Leibe nach nur für wenige Augenblicke noch auf Erden gegenwärtig. Er schickt sich an, mit jener Beweisführung sein zeitlich Tagewerk zu schließen und zu krönen. Er redet zu seinen Jüngern erst große, königliche Abschiedsworte. „Mir ist gegeben,“ spricht er, „alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ „Ich bin bei euch,“ verheißt er, „alle Tage bis an der Welt Ende.“ Ja er übergibt ihnen die ganze Welt mit dem Auftrage, sie in seinem Namen und für ihn in Besitz zu nehmen. Dann breitet er seine Hände aus, segnet die Getreuen zum Abschied; und wie diese ganz in den Anblick seiner Holdseligkeit versunken steh'n, und meinend, es habe ein solcher Himmel voll Liebe und Gnade nie noch aus seinen Blicken sie angestrahlt, von seinen Segenssprüchen wie von einem Friedensstrom des Paradieses sich durchzogen fühlen, hebt Er in stiller Majestät von der Erde sich empor, der Herrliche, schwebt in segnender Stellung aus dem Kreise der Seinen aufwärts, schwingt sich höher und höher, sichtbar, leiblich, räumlich dem Himmel zu, und die Jünger stehen, und schauen ihm mit anbetender Verwunderung nach, bis eine Wolke zwischen ihn und ihre Blicke tritt, um ihnen das erhabenste und verheißungsreichste aller Schauspiele zu verhüllen.

Was sagt ihr zu diesem Vorgang? – Das ist ein Ereignis! Jetzt ist die Frage nach der andern Welt entschieden; durch keinen philosophischen Beweis zwar, aber durch etwas, das an Macht und überzeugender Stärke alle Vernunftsylogismen weit überwiegt: durch ein Faktum. – Was bedürfte es nun noch weiterer Zeugnisse? – Die andre Welt ist da! Vor unsern Augen zog ein Pilger in sie hinein. Eine Örtlichkeit jenseits der Sterne ist sie, eine wirkliche, räumliche und reale Welt: denn in seiner Leiblichkeit schwang sich der Herr in sie hinüber. Und eine selige Welt muss sie sein: „Gott fährt auf mit Jauchzen,“ singt der Psalm, „und der Herr mit heller Posaune.“ – O wünschen wir einander Glück zu diesem handgreiflichen Siegel aus unsre Lebenshoffnung! Solch eines sinnlichen Beweises für das Dasein eines himmlischen Jenseits bedurften wir sinnlichen Geschöpfe. – „Aber – “ Wie, einer solchen Tatsache gegenüber noch ein „Aber?“ – Doch ich verstehe. O, wer eine Geschichte nicht glauben kann, für die, wie für die Geschichte der Himmelfahrt, die Jünger sich steinigen und kreuzigen ließen; eine Geschichte, welche, wenn sie noch einer Bestätigung bedurfte, dieselbe so reichlich in der Ausgießung des heiligen Geistes, und in der Gründung, Führung und Regierung der christlichen Kirche gefunden hat; eine Geschichte, die nicht als vereinzelt Wunder dasteht, sondern als unentbehrliches Glied in den ganzen Zusammenhang des Lebens Jesu hineingehörte; die in Folge der ausdrücklichsten und unzweideutigsten Vorherverkündigungen eintrat, und den Nachdenkenden so wenig überraschen kann, dass es ihn vielmehr im höchsten Grade befremden müsste, wenn sie nicht eingetreten wäre: denn der vom Himmel kam, musste er nicht zum Himmel wiederkehren, und der so vollkommen ein großes vom Vater ihm übertragenes Werk vollführte, gebührte dem nicht eine Krönung, ein Triumph am Schlusse seiner Laufbahn, wie sie beide ihm geworden? Wer, sage ich, eine Geschichte, wie diejenige der glorreichen Auffahrt des Sohnes Gottes nicht glauben mag, muss überhaupt alle Historie verneinen; denn welches Faktum der Profangeschichte wäre mächtiger besiegelt, und durch seine weithin sich erstreckenden Folgen und Ergebnisse mehr über jeden Zweifel erhoben worden, als jene Tatsache des Evangeliums? – Der Gerechte glaubt, und lebet seines Glaubens.

Vom Ölberge treten wir zurück in Elisas Kammer! – O wie sind die Schatten jetzt zerstoßen, die Schauer verdrängt! – Jetzt brecht nur ihr lieben Augen, du treues Herz! Soll sich der Schmetterling auf den Blumen des Paradieses wiegen, muss die Larve reißen; soll die Rose zur Entfaltung ihrer Schöne kommen, o springe Knospenhülle! – Nicht die gesenkte Fackel, die aufwärts lodernde flamme als Symbol am Sterbebette unsres

Freundes; und statt des Zypressenkranzes blühe ihm ein Gewinde von Immergrün um die erbleichenden Schläfe.

2.

Die andere Welt ist da! Dies das erste Bewusstsein, das wir von der Höhe des Ölbergs ins Tal des Todes mit herunternehmen. Ist aber auch der Himmel Sündern geöffnet? Halleluja, er ist's! Sehet da die zweite Wahrheit. „Es wird ein Durchbrecher herauffahren,“ jauchzten die Seher Gottes. Also geschah es. – „Sie werden durchbrechen!“ frohlockten sie. – Sie brechen durch, die Christi eigen sind. Also der Himmel offen! – Welch Riegelwerk verschloss ihn einst? Drei Cherubim statt eines bewachten mit hauenden Schwertern seine Pforte: Die göttliche Gerechtigkeit, die göttliche Heiligkeit, die göttliche Wahrheit. Sie sind zurückgetreten. Das Tor steht auf. Wem? Dem Auge? Ja, auch diesem. Wir schauen in die andere Welt hinein; und welch ein Anblick! Jesus unser erstgeborener Bruder in unendlicher Herrlichkeit auf dem Thron, die Zügel des Weltregimentes in der durchbohrten Hand! Er der Siegelbrecher des großen Buchs, der Vollzieher des väterlichen Rats, der tragende, regierende und pflegende König seiner Kirche. – Aber nicht erschlossen bloß dem Auge ist der Himmel, noch auch dem Herzen bloß, das dort am Herzen Jesu eine traute Landungsstätte für seine Seufzer, in Jesu Mutterschoß einen lieblichen Ablagerungsplatz für alle seine Sorgen findet. Erschlossen ist das Paradies auch deinem Fuß. – Lausche aufwärts; das sind nicht Engelchöre nur, die zu dir herniedertönen. Höre: „Das Lamm das erwürgt ist, ist würdig!“ – Vernimm: „Du hast uns erkaufte mit deinem Blute! Halleluja dem Lamme!“ – Merkst du? Menschenstimmen sind's; und hörst du scharf, so vernimmst du deutlich die Stimmen des Schächers heraus, des Zöllners, Manasse's, der Rahab, der Magdalene, und tausender ihrer und deiner Brüder und Schwestern. – Sündern ist der Himmel geöffnet, Übertretern, welche die Hölle verdienten. Und dem ist in Wahrheit so? – Das Wunder des Ölbergs stellt auch dies aufs Sichere und Gewisse.

Was möchten wir, indem wir Jesum zur Höhe sich erheben sehen, ihm nachrufen aus dem Tale des Todes? „Ach,“ möchten wir seufzen, „dass du wärest einer der Unsern und unser Vertreter, in dir hätten dann auch wir das Zugangsrecht zum Paradiese überkommen. Dass du zu uns standest wie der Feldherr zu seinem Heere, so waren dem Heere die Schlüssel zur Gottesstadt übergeben, indem du sie in Empfang nahmst! Dass du unser Haupt wärest, wie einst Adam es war, so wäre in deinem seligen Lose auch dasjenige deiner Glieder mit beschlossen!“ So möchten wir mit wallendem Herzen sprechen; und siehe, was wir wünschen und ersehnen möchten, ist vorhanden. Denn wer trat an unsre Stelle, und übernahm es, unsre schlechte Sache gut zu machen vor dem Herrn? Wer belud sich mit unsern Schulden, sie zu bezahlen, mit unsern Verpflichtungen, sie zu erfüllen? Wer sprach: „Ich muss entrichten, was ich nicht geraubt habe?“ – „Ich heilige mich selbst für sie, dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit?“ Jesus, war es. Weil er aber in dieser Eigenschaft eines Stellvertreters, Bürgen, Sachwalters, Haupts und andern Adams aller derer, die zu Ihm Zuflucht nehmen und an Ihn glauben, auch vom Ölberge in die ewige Heimat sich emporschwingt, zur Krönung geht, und die Schätze der himmlischen Herrlichkeit in Empfang nimmt, so stehen die Apostel nicht an, mit aller Zuversicht und Freudigkeit des Herzens uns zuzurufen: „Ihr seid mit Ihm versetzt in das himmlische Wesen; euer Bürgertum ist im Himmel!“

Könnt ihr ein festeres Fundament euch denken, als dasjenige ist, worauf unsere Lebenshoffnung gegründet steht? – Nicht künstliche Schlüsse tragen sie, nicht Demonstrationen, die das Licht zu scheuen haben; nein, weltkundige Geschichten, reale Tatsachen, die vor dem Wogenschlage der hereinbrechenden Not nicht zittern, und den Schrecken der scheinbar ihnen widersprechenden Erfahrung eine eiserne Stirne zu bieten haben. Auch Elisa kannte den unerschütterlichen, demantnen blutbenetzten Grund, der, was auch daher brause, unsern Hoffnungsanker fest und sicher hält. Er sah ihn herausschimmern aus den Opfern des Tempels, wie aus den Prophetensprüchen der Dolmetscher Gottes. Er kannte „das Lamm, das geschlachtet ist von Anfang,“ und in dieses Lammes Blute, da ist's, wo er auch sterbend noch so sanft, so friedlich ruhet.

Sein Atem beginnt zu stocken, sein Puls schlägt matter. Wir entsetzen uns vor diesem Anblick nicht mehr. Fahre hin, Elisa; wir folgen! – Geschieden muss ja sein. Unser Leben ist Pilgerstand; unser Altern Wandergang zur Heimat. Wir ziehen willig, und spannen dem treibenden Winde die Segel, weil wir wissen, wohin wir ziehen. O schönes Vaterland jenseits, o Jugend, die nicht mehr welkt, Frühling, der nicht verblüht, Freude ohne Wehmut, Licht ohne Schatten! – Fahre hin, Elisa! Wir folgen freudig! – Christus ist unser Leben, so kann ja Sterben nur Gewinn sein.

Sein Antlitz wird bleicher; aber keine Wolke dunkelt auf seiner Stirn, kein Zucken des Zweifels geht durch seine Mienen. Die tiefste Ruhe in allen seinen Zügen. Hört, hört, „Ich ziehe sicher!“ ruft er mit schweigendem Munde. Ja, so lange der Gehorsam des Bürgen vor Gott seinen Wert behält, so lange es um der göttlichen Gerechtigkeit willen nicht geschehen darf, dass der Teufel einen Heiligen verschlinge; so lange das Wort fest steht: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, noch der Bund meines Friedens hinfallen:“ so lange ist nichts gewisser, als dass die Glieder Christi, es ereigne sich was immer wolle, das Ziel ihrer himmlischen Berufung erreichen werden; so lange reicht keine Fallgrube, in die sie geraten, bis in die Hölle, umstrickt sie keine Schlinge, die nicht wieder risse, umbrandet sie kein Meer, das ihnen nicht den Durchgang gönnen müsste. – Fest aufgetreten, meine Brüder: wir dringen durch! So wahr der Vorläufer Bahn bereitend uns voranzog, bleiben wir in keinem Versuchungstal, in keinem Engpass, in keiner Hunger- und Kummerwüste stecken. Wir langen an! – Die vollendeten Gerechten mit den Palmzweigen in den Händen stehn schon auf der ewig grünen Küste, und harren unser!

Unser Freund entschläft! – Entschlafe er denn! – Ist er uns doch nicht verloren. Wir sind ja Glieder an einem Leibe, ein innig, und für die Ewigkeit verbundner Wanderzug. – Unsere Liebe bleibt; sie ist in den Quell der Unsterblichkeit getaucht; sie überschreitet das Grab und umfasst ihre zur Verklärung eingegangenen Gegenstände nur um so inniger und fester. – Und in dem Maße, in welchem die Zahl unserer Lieben jenseits wächst, nimmt auch mit dem Gefühle unsrer Fremdlingschaft hier unten unsere Sehnsucht, ihnen beigesellt zu sein, an Kraft und Tiefe zu. Immer mehr lockern sich die Wurzeln, die wir in den Boden des Diesseits schlugen, immer freier schweben wir über den Höhen der Erde, immer mächtiger ziehen uns, wie Lampenschimmer der Heimat, die holden Sterne droben himmelwärts und völliger wird in uns die Gestalt jener stillen Jerusalems – Waller ausgeborn, von denen der Psalm singt: „Sie gehen hin, und weinen, und tragen edlen Samen; dann kommen sie mit Freuden, und bringen ihre Garben.“ O begehrenswerter Stand, die Welt verlassen haben, bevor sie uns verlässt! O herrliche Freiheit, dem Todesengel im Geschäfte des Ankerlichtens gleichsam zuvorzukommen, und im beflügelten Schiffelein hoffnungsreichen Heimweh's ihm entronnen sein!

Elisa hat seinen Pilgerlauf vollendet. Er zog hin zu seiner Ruhe; er ist daheim. Die Prophetenkinder umstehen mit inniglichem Weinen sein Bette. Nicht ohne Ursache fließen ihre Tränen. Das Zion Gottes ist um den Verlust eines solchen Mannes zu beklagen. War doch hier mehr, als ein Zuchtmeister, Größeres, als ein Treiber, Teurerwertes als ein Lehrer des Gesetzes. Leute, wie ich sie eben nannte, finden sich noch wohl, und wo deren einer abgeht, ist bald ein anderer wieder zur Stelle, seine Lücke auszufüllen. Aber hier war ein Evangelist, ein Prediger der Gnade, ein Herold der Freundlichkeit und Leutseligkeit unsres Gottes, und an Männern dieser Art war nie ein Überfluss noch auf Erden. Und was alles ist Elisa der Kirche Gottes außerdem gewesen! Welche Wunder des Heils umglänzten seinen Pfad! Welch eine Heeresmacht schob der Allmächtige in ihm den Feinden Israels in den Weg! Welch einen Damm warf Er in dem einen Manne aus gegen die Abgrundswogen der Götzendienerei unter Hoch und Geringe! – Wohl mochte der König Joas weinend über den Sterbenden sich herwerfen, und in den Klageruf ausbrechen: „Mein Vater! Mein Vater! Wagen Israel und seine Reiter!“ Israels Krone war dahin, ein Blitzableiter, dass ich menschlich rede, von des Volkes Dach gefallen, ein wandelnder Trostesbrunnen versiegt, und ein Weinstock gefällt, wie nie einer süßere Trauben in Kanaan getragen hatte.

Wie er so friedlich daliegt, der hohe Entseelte, als wäre er nicht tot, als schlummerte er nur und träumte Paradiesestraume. Hier hat der Tod nichts Grauses, nichts Schreckhaftes mehr. Man sieht, nur ein Heimgang an mütterlicher Hand hat sich hier ereignet; kein Sterben, kein Hinweggerissenwerden wider Willen aus dem Lande der Lebendigen. – Gar ärmlich sieht es in dem Sterbekämmerlein aus; wie prunklos liegt der teure Gottesmann gebettet. Da sieht man nichts von einem stolzen Paradelager. Kein goldner Kandelaber erhellt das dunkle Gemach; keine glänzenden Insignien hoher Würden oder Ämter blitzen vom Leichentuche; keine Krone, kein Adelstern, kein Ehrenkranz erinnert daran, dass hier mehr, als ein gewöhnlicher Toter ruhe. Aber etwas anderes, das jenes alles weit überstrahlt, deutet dennoch darauf hin. O, wer nur ein Auge dafür hat, entdeckt hier einen Leichenschmuck, wie er so herrlich Königen und Fürsten nur selten zu Teil wird. Kinder Gottes stehen und benetzen die bleiche Stirn dieses Toten mit den Tränen innigster Liebestrauer; und das ist mehr, als umzöge sie ein Diadem von Gold und Perlen. Freundliche Engel, die den heiligen Mann in seinem Leben geleiteten und auf Händen trugen, umschweben als stille, liebende Wächter das feierliche Lager; und wo hatten je edlere Schildträger und Trabanten einen fürstlichen Katafalk umstanden, als diese. Die Dankbarkeit unzähliger für die Ewigkeit ihm verbundener Seelen flicht dem teuern Entschlafenen aus Blumen, die nimmer welken, zarte unsichtbare Kränze; und was den lieblichen Totenschmuck vollendet, ist der wunderbare Abglanz tiefen Gottesfriedens, den die reich begnadigte Seele heimfahrend als ihre letzte bedeutsame Spur in den blassen Zügen ihrer abgestreiften Hülle zurückgelassen.

Nein, nein, unserm Freunde ist das geöffnete Tor der Ewigkeit nicht schrecklich gewesen. In hellen, lieblichen Feierlichtern sah er's strahlen. Ihm deuchte es eine Pforte des Triumphs, durch die er nach überstandenen Lebenskampfe nunmehr eingehen sollte, um die Krone der Gerechtigkeit in Empfang zu nehmen. Er las als Inschrift darüber die Worte: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Wenn aber der Mann des alten Bundes schon sich keiner Ursache mehr bewusst war, um derentwillen er vor der Todespforte hatte zurückbeben sollen; um wie viel weniger, meine Brüder in dem Herrn, sollten wir vor ihr erschrecken, die wir sie in der vollen Pracht der neutestamentlichen Beleuchtung und Verklärung strahlen sehen, und Sprüche darüber lesen, wie sie das Ohr der alten Heiligen noch nicht vernommen hatte. O keine Wolke

umschattet uns jenen Eingang mehr. Keine Schreckgestalt begegnet uns in seiner Nähe. Der König der Könige nimmt uns nach seiner Verheißung: „Ich will wieder zu euch kommen“ an der Schwelle der Ewigkeit mit offenen Liebesarmen in Empfang. Die heiligen Engel drängen sich in den Torgang, um mit Harfenklang und freudigem Liebesgrüße uns, die neuen Reichsbürger, zu bewillkommen und hereinzuführen. Tausende der allerseligsten Verheißungsworte sind die Kerzen, welche sonnenhell die Vorhalle uns erleuchten. Über dem funkelnden Portale steht die Aufschrift: „Gehet ein, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch von Anbeginn bereitet ist!“ Unmittelbar daneben das große Wort: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die Du mir gegeben hast, ehe der Welt Grund gelegt ward.“ Im Innern des Portals winkt uns ein Seraph von Gott gesendet, in der Hand ein Hochzeitskleid rein wie das Licht, einen Palmzweig des Triumphs, eine unverwelkliche Ehrenkrone, und den goldnen Schlüssel zu einer Behausung des Friedens in dem Jerusalem da droben: Alles für den neuen Ankömmling. Die goldne Himmelsharfe schimmert in der Ferne. Und aus den lichten Hintergründen schwebt o, welche Harmonie herüber! Es ist der Nachhall des ewigen Hallelujas; das entzückende Echo des großen Liedes der vollendeten Gemeinde, des Liedes, dessen nie verstummender Refrain das „Lamm“ ist, „das erwürget ward,“ und dem der ewige Jubel entgegenklingt: „Du hast uns durch dein Blut unserm Gott zu Priestern und Königen gemacht.“ – Seht, so hat sich's jetzt für Christi Reichsgenossen mit der Pforte zur Ewigkeit. Eine Triumph- und Ehrenpforte ist sie. Laut aufjauchzen sollten wir, so oft wir meinen, sie zum Aufgange sich bewegen zu sehen. Aber wie selten wird in Zion die letzte Reise mit Jubel angetreten. Das macht die Schwäche unsres Glaubens; das hat seinen Grund in unserm gesetzlichen und eigengerechten Wesen. Wir mögen nicht auf das Blut Christi allein vertrauen, und es soll doch geschehen, dass diesem Blute allein alle Ehre werde. – Darum gibt es so häufig noch allerlei schmerzliche Prozesse für uns durchzumachen, ehe wir das Zeitliche segnen. Der letzte Rest der Eigenheit soll weg; der falsche Boden unter unsern Füßen weichen. Da werden denn erst noch allerlei Leitern zerknickt durch Gottes Hand, die wir uns selbst in eigener Kraft an den Himmel gelehnt zu haben wähnten; da kommt es zu bitteren Herabstürzungen von erträumten Heiligungsstufen, zu nachträglichen Entkleidungen bis auf Mark und Gebeine, zu Enthüllungen der Verderbenstiefen unsres Herzens, die uns schauern machen, zu Zertrümmerungen unserer schönsten Werke, und was des mehr ist. „Zunichte, zu Nichte, zunichte“ heißt's da noch einmal zu guter Letzt, und es kommt zu Kampf, zu Sturm, zu Dunkel, ehe der Anker gelichtet wird. Manchen wirft diese Brandung an die jenseitige Küste; andere werden nach der Demütigung in Christo wieder aufgerichtet, und ziehend frohlockend ab. Doch ziehe ein Gotteskind hinüber, wie es möge, zagend oder heldenstark und jubelnd: besorgen darf es nichts. „Vater, Ich will,“ spricht der Fürst und Bürge seiner mit Blut erkauften Sünder, „dass, wo Ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast; denn Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward!“

Ich sterbe nicht, so wahr Jehovah mir
Sein unverbrüchlich heil'ges Wort gegeben:
„Ich lebe, und auch Du, auch Du sollst leben!“
Der Tod ist mir die offne Himmelstür.
Schon zeugt mir's die Geheimschrift der Natur,
Es zeugen's meines Herzens tiefste Züge.
Der Grundlaut aller Geister wäre Lüge,
Lebt ich dies Leben der Erscheinung nur.

Welch Totenopfer folgte mir sofort,
Verschlänge mich der Rachen der Vernichtung:
Gott selber stürbe, und in Traum und Dichtung
Zerflösse Christus und sein Friedenswort.
Ich sterbe nicht! - Wo ist dein Stachel, Tod?
Wo dunkles Sterbetal sind deine Schrecken?
Der Schwur Jehova's ist mein Stab und Stecken,
Und Christi Blut mein Lebensmorgenrot!

X.

Das Wunder nach dem Tode.

2. König 13,20.21

Ein geheimnisvoller Ausspruch begegnet uns in der Epistel St. Judä. „Michael aber, der Erzengel,“ heißt es da im 9. Verse, „da er mit dem Teufel zankend sich beredete über den Leichnam Mosis, wagte nicht ein Urteil der Lästerung zu fällen, sondern sprach: der Herr schelte dich!“ – Der Apostel berührt hier einen Vorgang, dessen sonst in der heiligen Schrift keine Erwähnung geschieht. Ob Judas die Kunde davon einer alten Überlieferung, oder einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung verdankte, verschlägt für die Glaubwürdigkeit der merkwürdigen Geschichte nichts, indem dieselbe schon dadurch außer Frage steht, dass uns der Bericht in einer apostolischen Schrift begegnet.

Die praktische Anwendung, die der Apostel von der wunderbaren Tatsache macht, deren er gedenkt, kümme uns für diesmal weniger, als die Tatsache selbst. – Was ist das für ein Krieg, von dem er erzählt? Zwischen wem, und vor allem um was entbrannte er?

Als handelnde Personen werden der Erzengel **Michael** und der Teufel aufgeführt. Der erstere ist uns nicht gänzlich unbekannt, indem seiner noch öfter in der Schrift gedacht wird. Es haben manche den Sohn Gottes in ihm erblicken wollen, aber ohne Grund. Er ist der erschaffene Engel einer, aber, wie sein Name „Erz- oder Fürst- und Oberengel“ andeutet, nach Begabung, Stellung und Würde einer höheren Ordnung jener himmlischen Wesen angehörig, wie es vor seinem schauerlichen Sturze auch der Satan war. Sein Name heißt verdolmetscht: „Wer ist, wie Gott?!“ Ein solcher Ausruf mag den Grundton in des Engels Seele bilden, und anbetungsvolle liebende Bewunderung der Herrlichkeit Gottes die Königin seiner Empfindungen sein. Sein Name also Ausdruck seines tiefsten, innersten und eigensten Seins und Wesens.

Die andere Person in unserm kriegerischen Gemälde ist der **Teufel**, das Haupt der abgefallenen Geister, der Erzfeind aller göttlichen Ordnung, der Mörder, Lügner und Verderber von Anfang: er, der in der Teufel leugnenden Aufklärung der neueren Zeit ein Netz sich spann, das ihm die Vöglein ohne sein Zutun von selber schlägt, und der, nachdem er den Leuten weis' gemacht, dass eine fortgeschrittene Bildung ihn samt Alraunen und Gespenstern als ein Phantom vergangener abergläubischer Jahrhunderte längst zu Grabe getragen habe, seine Herrschaft über die Welt in einem Maße und einer Ausdehnung befestigt hat, welche allen, denen die Augen geöffnet sind, nur Bestürzung und Schauer einflößen kann. Ein merkwürdiges Zusammentreffen also! Ein Aufeinanderstoßen der beiden Pole der Geisterwelt! Ein Krieg zwischen dem Repräsentanten des Reiches des Lichts und demjenigen des Reiches der Finsternis! – Wann ist ein großartigerer Handel erhört worden, als dieser?

Wir übrigens freuen uns dieses Kampfes. Wir sehen, dass wir nicht allein wider den Satan zu Felde liegen. Auch die Engel des Herrn haben ihm die ewige Fehde angesagt, und nicht für sich führen sie den Streit, sie sind die Leibwache des Zeuges Israel, die Schildträger der Kinder Gottes.

Die Wahlstadt jenes erhabenen Kampfes ist ein Grab, und zwar das Grab des Mannes, dem die Schrift das rühmliche Zeugnis gibt, dass ein Prophet, wie er, in Israel nicht wieder aufgestanden sei. Der Zank der beiden Fürsten entbrannte um den Leichnam Mosis. Ihr wisst, Moses kam nicht mit ins gelobte Land, wie herzlich gerne er sein Volk dahin begleitet hatte. „Ach, lass mich sehen Herr,“ betete er, „das liebe Land, das schöne Gebirge!“ „Es ist genug;“ antwortete der Herr, „sage mir davon nicht mehr!“ – Um weniger Worte willen, die ihm entfahren waren, blieb ihm, wie er selber meldet, dieser heiße Wunsch seines Herzens ungewährt. – Für einige Augenblicke nämlich war er beim Felsen in der Wüste in den Unglauben des widerspenstigen Volkes mit hineingerissen, und hatte die verdrießlichen und Misstrauen erregenden Worte ausgesprochen: „Wird dieser Felsen euch auch Wasser geben?“ In jenen Tagen des alten Bundes aber, da vor allem die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des göttlichen Gesetzes in ihrem ganzen Glanze sich offenbaren sollte, durfte der Herr auch einem im Übrigen so getreuen Knechte, wie Moses, selbst diese nur momentane Anwandlung einer murrenden Stimmung nicht ungestraft hingehen lassen, ja einem Moses umso weniger, da er die Heiligkeit des Gesetzes repräsentierte. Daher das Urteil: „Du sollst das verheißene Land zwar von ferne sehen, aber nicht betreten!“ – Auf dem Berge Nebo starb Moses. Er starb selig, „am Munde Gottes,“ im Kusse seiner Huld und Liebe. Große Ehre widerfuhr seinem Leichnam: Gott selbst begrub ihn, aber insgeheim: kein Mensch erfuhr die Stätte, wo er ruhte. Der Umstand aber, dass Gott sich selbst herabließ, ihn zu bestatten, deutete offenbar darauf hin, dass er mit diesem Leichnam etwas Besonderes vorhabe, und wir irren sicher nicht, wenn wir dies Besondere darin suchen, dass er ihn noch vor dem großen Tage der allgemeinen Auferstehung von den Toten aufzuerwecken gedachte.

Um was entspann sich aber der Zank über Mosis Grabe? Es haben Etliche gemeint, der Teufel habe den Leichnam des Heerführers Israels wieder ausscharren, und den Juden als Köder zu abgöttischer Verehrung zurückgeben wollen; und solchem Vorhaben habe sich der Erzengel widersetzt. Aber dieser Gedanke entbehrt alles Grundes, und um so mehr, da uns in der Geschichte der Kinder Abrahams kein einziges Beispiel begegnet, dass man den Leib eines Verstorbenen abgöttisch verehrt, oder angebetet hatte. Andere haben den ganzen Handel allegorisch gefasst, und darin eine Hindeutung auf die Aufhebung der gesetzlichen Haushaltung durch den Gnadenbund im Blut des Lammes, finden wollen, gegen welche der Satan im Interesse seines Reiches remonstriert habe; aber diese Auffassung ist vollends willkürlich, und könnte sich höchstens nur als sinnreiche Applikation des Faktums geltend machen. Nein, eine Geschichte wird uns hier berichtet. Der Zeitpunkt, in den sie fiel, war unbezweifelt derjenige, da Gott sich anschickte, den Leichnam Mosis wieder aufzuerwecken und zu verklären. Ob wir uns diesen Zeitpunkt vor der Auferstehung unsres Herrn, oder nach derselben zu denken haben, ist mit völliger Bestimmtheit nicht zu sagen; durch den Ausspruch Pauli jedoch, dass „Christus der Erstling geworden sei unter den vom Tode Erstandenen, auf dass er in allem den Vorrang habe,“ wird man geneigt, um nicht zu sagen genötigt, die Auferweckung Mosis nach Christi Auferstehung zu setzen. Lesen wir doch auch, dass in Folge der letztern viele Leiber entschlafener Heiligen nicht bloß in der Nähe Jerusalems, sondern überhaupt im gelobten Lande neubelebt und verklärt aus ihren Gräbern hervorgegangen seien, und war unter diesen Erstandenen, was höchst wahrscheinlich,

auch der Prophet, „mit welchem Gott einst redete, wie ein Mann mit seinem Freunde,“ Moses, so konnte natürlich die Hülle der eigentliche Auferstehungsleib noch nicht sein, in welcher er früher auf dem heiligen Berge mit Elias bei der Verklärung des Herrn erschienen war.

Genug, Gott will Mosis Leib verklären; da tritt Satan dazwischen, und legt Protest ein. „Nein,“ spricht er, „dem Leichnam Mosis gebührt ein solches nicht. Moses ist durch den ihm versagten Einzug ins gelobte Land vor dem ganzen Volke als Sünder und Übertreter signiert; so gehört er mir, und ich erhebe gegen die ihm zugedachte Auszeichnung und Verherrlichung rechtskräftigen Einspruch.“ So der Satan, „der Verkläger unsrer Brüder,“ wie ihn die Offenbarung nennt, dessen Neid und Bosheit am wenigsten grade Mosis, dem Schild- und Bannerträger des Reiches Gottes jene Verherrlichung gönnte. Da tritt Michael gegen ihn auf, der Erzengel, der nach 1. Thess. 4,16 sonderlich da sein Geschäft zu haben scheint, wo Tote auferstehen, und beginnt zu Mosis Gunsten mit dem Fürsten der Finsternis zu rechten. In welcher Weise er des Verstorbenen Prozess geführt, wird zwar nicht gemeldet, doch lässt sich's vermuten. Nicht mit Mosis Tugenden ist er in den Riss für ihn getreten; nicht mit Mosis Treue, ob gleich keiner treuer war im Hause des Herrn, als er. Mit diesen Waffen wäre er nicht zu seinem Ziel gelangt; vielmehr würde er, hätte er zur Verteidigung des Propheten nichts Besseres geltend machen können, dem Satan, der diesmal mit der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes focht, den Kampfplatz räumen, ja das Eigentumsrecht nicht allein über den Leichnam, sondern auch über die Seele Mosis zugestehen müssen. – Michael bekämpft den Verkläger mit der Waffe der Vermittlung des Sohnes Gottes, er wirft für seinen Schützling das Opfer des Lammes in die Waagschale, er stellt die Blutgerechtigkeit des großen Hohenpriesters als Wall und Mauer um ihn auf, und spricht, wohl wissend, dass er selber Mosen nicht vertreten könne: „Der Herr (nämlich Christus, der dorngekrönte Bürge) schelte dich, du Satan.“ – Und freilich, gegen das blutige Versöhnungswerk und die priesterliche Verwendung Christi für den Sünder konnte der Satan nicht weiter an. Verstummen musste er, und seine Anklageakten wieder zusammenrollen. Der Allmächtige aber sprach sein Schöpferwort über dem Grabe Mosis, die Verwesung floh, und was in „Unehre und Schwachheit“ gesät worden war, stand in Macht und Herrlichkeit wieder auf.

Die Erkauften Christi sind Gottes nach Leib und Seele. Lebendig oder tot: sie ruhen in Seiner Liebe Schoß. Auch ihres im Grabe modernden Gebeins vergisst Er nicht. Sie sind dem Herrn heilig; sie bleiben's in Ewigkeit! – Diesen trostreichen und erhebenden Wahrheiten begegnen wir auch in der Geschichte, mit deren Erwägung wir die Reihe unsrer kirchlichen Betrachtungen über das Leben des Propheten Elisa schließen. – Die Szene, vor der wir stehen, drückt das beglaubigende Siegel auf das Prophetentum unsres Sehers; drücke sie uns ein gleiches auf unsern Glauben an den lebendigen Gott, und Seine ewig waltende Gnade über alle, die auf Ihn trauen!

2. Könige 13,20.21

Da aber Elisa gestorben war, und man ihn begraben hatte, fielen Heerhaufen der Moabiter ins Land desselbigen Jahres. Und es begab sich, dass sie einen Mann begruben; da sie aber den Heerhaufen sahen, warfen sie den Mann in Elisa Grab. Und da er hinein kam und die Gebeine anrührte, ward er lebendig, und trat auf seine Füße.

Eine geheimnisvolle Geschichte; die letzte aus Elisa's Leben, wenn sie so heißen darf. Mit Wehmut spreche ich das Wort „die letzte“ aus, als wäre es kein ideeller, sondern ein wirklicher Abschied, den wir heute nach jahrelangem Verkehre von dem Manne Gottes zu nehmen hätten. – Wie sind wir dem Manne so innig nahe gekommen! – Die Liebe in Gott schreitet über Jahrtausende hinweg, und umfasst das Entfernteste als ein Gegenwärtiges, das nie Gesehene als ein leibhaftig vor uns Wandelndes. – Die Gemeinschaft der Heiligen kennt nicht Zeit noch Raum. In sie durch die Geburt von Oben eingegangen, wohnt und wandelt man bei Leibes Leben schon in der Versammlung aller der Lieblinge Jehovas, die von der Welt her die himmlische Heimat fanden, und verkehrt mit einem Abraham, David, Petrus, Paulus und Johannes und wie die vollendeten Gerechten alle heißen, zwar im Geiste nur, aber nicht minder herzlich und vertraut, als mit dem Bruder, dem wir hier unten noch liebend ins Auge schauen.

Wir wallfahren heute zu Elisas Grabe, um daselbst Zeugen eines großen Wunders zu sein.

1. Das Wunder und
2. dessen Zweck und Absicht

sind die Gegenstände dieser unsrer Schlussbetrachtung, zu der der Herr sich mit seinem Segen gnädig bekennen wolle!

1.

Gen Jericho nehmen wir unsre Richtung. Der Gottesacker der uns wohlbekannten stillen Bruderkolonie am Jordan ist der Schauplatz unsrer heutigen Begebenheit. Da ruht Elisa. Ja, das hatten die Prophetenkinder sich nicht nehmen lassen, dass die letzte Ruhestätte ihres innig geliebten Meisters in ihrer Mitte sei. Vor einem Jahre etwa trugen sie ihn hinaus; sie, und ein Häuflein anderer Leute, die stille folgten. Tränen der Liebe fielen auf den Weg, den sie zogen; es waren die Rosen und Lilien, die sie streuten. – Viele schmerzliche Seufzer stiegen empor: ihr Requiem waren sie, ihr Grabgesang. Der sagte: „Meinen geistlichen Vater begrabe ich, durch den Gott mich zum ewigen Leben zeugte!“ Der: „Ich begrabe den Mann, der mir zum Leuchtturme wurde auf dem klippenreichen Meere des Lebens.“ Der: „Ich begrabe alles, was an der Erde noch mich fest hielt; wie sehne ich mich, ihm nachzufahren!“ Viele, die als Kinder Gottes niemand noch zuvor gekannt, tauchen erst jetzt aus ihren verborgenen Winkeln auf, und sprechen: „O wüsstet ihr, was dieser Mann auch uns gewesen ist. Vergelt's ihm Gott! Wir können's nimmer ihm vergelten!“ So waren aller Herzen schwer, und aller Augen nass. Wohl freilich war's ein unansehnlich Grabgeleite; aber ein so herrliches auch wieder, wie es den Mächtigen der Erde selten nur zu Teil wird. Da begruben nicht Tote einen Toten, sondern Himmelserben senkten ein Saatkorn für einen Erntetag der Ewigkeit in der Erde Schoß, und Engel Gottes wandelten unsichtbar und still im Zuge, befehligt, den Hügel, unter dem der Leib des gottgeliebten Mannes schlummern sollte, bis zum großen Morgen der Auferstehung zu bewachen. Unter vielen Tränen trug man die teure Leiche in weiße Tüchlein eingehüllt, zur dunklen Gruft hinab, und ach, wie mancher wehmutsvolle Gruß der Liebe und des Dankes folgte ihr. Dann trat das Geleite schluchzend zurück, und ein schwerer Stein schloss die Totenkammer. Für die Grabschrift hatte der König Joas gesorgt. Sie lautete: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israel und seine Reiter!“ Eine zweite schreiben wir daneben; es sei das Wort des Herrn an Daniel: „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viele

zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich.“

Wie wir heute den stillen Friedhof bei Jericho betreten, schläft Elisa, wie gesagt, wohl seit einem Jahre schon in seiner Gruft den tiefen Schlaf. – Elisa? – Nein, nicht er, sondern sein Leib nur, seine irdene Behausung. Er sitzt mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische. Er atmet die raue Luft der Erde nicht mehr, sondern hat den Staub des Tränenbals vom Fuße geschüttelt, und mischt wo alles Leid und Geschrei in einem endlosen Wonnejubel sein ewiges Ziel erreichte, seine jubelnde Stimme in die Dankeschöre der himmlischen Psalmenträger. – Aber wie ist er dort? Als nackter Geist? – O sicher nicht. „So unser irdisches Hüttenhaus zerbrochen wird,“ lesen wir 2. Kor. 3 so haben wir einen Bau von Gott, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“ Dieser „Bau“ ist nicht der Himmel selbst, sondern „im Himmel“ wird er uns. Eine neue Behausung ist er, womit wir dort, wie der Apostel sagt, „bekleidet“ werden, und mit der der Apostel gerne einst gleich „überkleidet“ werden möchte, ohne erst eine „Entkleidung“ von der irdischen Hülle erfahren zu müssen. So liegt's am Tage, dass er unter dem Bau im Himmel ein neues von dem Auferstehungsleibe noch unterschiedenes himmlisches Organ versteht, das ähnlich demjenigen, in welchem die Engel auf Erden erschienen, und aus einem übersinnlichen Stoff gebildet, dem Geiste wieder Mund, Ohr, und Auge zurückgibt, kurz mit allen den Werkzeugen ihn versieht, deren er bedarf, um sich wirksam zu erweisen, und sein verklärtes Leben nach Außen hin zu offenbaren. Den Jüngern auf dem heiligen Berge stellten sich ja auch Moses und Elias nicht gestaltlos, sondern in einer ätherischen Leiblichkeit dar; und undenkbar ist es, dass nur diese Beiden, und als Dritter etwa noch der Erzvater Henoch mit einer Leiblichkeit begabt, alle übrigen Seligen aber als nackte organ- und hüllenlose Geister das Paradies durchschreiten sollten. O, im Himmel sieht's so luftig und spiritualistisch wohl nicht aus, wie manche denken. Freilich ist der Himmel kein mohammedanischer Basar, wo das Fleisch auf's neue seine Weide fände, aber er ist auch nicht jene in blauen Duft zerfließende, unbegrenzte, nebelhafte Region: ohne Gottes Werke, ohne bestimmte Umrisse, und Gestalten, wie eine ungläubig – empfindsame Schwärmerei ihn sich zu träumen pflegt. Der Himmel ist ein gefüllter Raum, eine blühende Welt, eine Schöpfung, die in der Gestalt der Erde ihren freilich nur leisen, dämmernden Schatten wirft.

Da liegt denn Elisa's Leichnam in seiner Gruft. Also auch er hat den Weg alles Fleisches wandeln müssen. Ja, auch er, der Jehova's Liebling war in einem ausgezeichneten Maße, und dem, bei Licht besehen, der Ruhm gebührt, geistlich durchgebildeter und geheiligter dagestanden zu haben, als selbst sein großer Meister, der Thisbiter. Und doch schwebte zu ihm kein Feuerwagen nieder; er musste sich vielmehr die Entkleidung gefallen, und seinen Leib auf Erden zurück lassen. Damit hat Gott uns sagen wollen, dass dem Elisa nichts dadurch entgehe; denn diesen seinen Augapfel hatte Er ja keinen Schaden können nehmen lassen; eher jeden ändern. So muss es also wirklich kein Verlust sein, den irdenen Leib verlieren; so müssen die sogenannten „Schrecken des Grabes“ nur scheinbare und vermeintliche Schrecken sein, Phantome, Schatten, aber nichts Reales. Und so verhält sich's wirklich. Nein, wir erleiden in der Trennung des Leibes und der Seele keinen Schiffbruch; es müsste denn das Reißen des Puppengehäuses, aus dem eine freie, geflügelte Kreatur, der Schmetterling sich emporschwingt, ein Schiffbruch heißen dürfen. Und viel weniger noch darf das Zerfallen unsrer Leiblichkeit solchen Namen tragen; denn ward er uns lieb, der Gefährte unsrer Wallfahrt, der verwesliche Leib, so wissen wir, dass er uns, indem wir ihn im Tode ablegen, nicht einmal verloren ist. Wir bekommen ihn laut der Verheißung Gottes in

strahlender Verklärung einst zurück. Das Auge Gottes will ihn bis dahin wie einen wertvollen Schatz bewachen. Ist's schwer zu glauben, dass auch den Leibern, ein Auferstehungsmorgen tagen wird, so bleibt derselbe doch eben so gewiss nicht aus, als er einst über das Grab des „Erstgeborenen von den Toten“ herein brach. Der Held in Israel lügt nicht; der Allmächtige wird Seinem Wort zu stehen wissen.

Also bereits ein Jahr ist über die Felsengruft Elisass hingegangen; da geschieht's, dass Heerhaufen der heidnischen Moabiter raubend ins Land fallen. Nun, die fügen unserm entschlafenen Freunde kein Leid mehr zu; aber sie geben merkwürdiger Weise die erste Veranlassung, dass er mit einem Male wieder wirksam in die Geschichte Israels hereintritt. – Wir stehen im Geiste auf dem Gottesacker, siehe, da bewegt sich ein Leichenzug heran, der Züge einer, wie sie ununterbrochen, und irgendwo in jedem Augenblicke, über die Erde wandeln. Man will einen israelitischen Mann begraben, wahrscheinlich auch der Stillen im Lande einen, die vor Baal ihr Knie nicht beugten. Aber arm muss er gewesen sein; denn eine schon fertige, ausgehauene Gruft ist für ihn nicht da, es soll ihm vielmehr jetzt erst ein Grab gegraben werden. In dem Augenblicke aber, da die Freunde zu Werke gehen wollen, blitzen in der Ferne Speere und Schwerter auf. Ein Moabitergeschwader rückt heran. Wozu sich jetzt entschließen? Ihre Arbeit fortsetzen können sie nicht, ohne einer augenscheinlichen Todesgefahr, oder doch der Gefahr einer schrecklichen Gefangenschaft sich preiszugeben. Doch siehe, dicht neben ihnen liegt die Gruft Elisa's; und ohne sich lange zu besinnen, wälzen sie schnell den Stein von derselben ab und werfen ihre Leiche einstweilen zu den Gebeinen des Propheten. Aber was begibt sich nun? O Wunder! Sobald der hinabgeworfene Tote jenes Gebein berührt, kehrt der entflohene Geist in ihn zurück, und er erhebt sich, tritt auf seine Füße, und kommt – ihr mögt euch die Bestürzung und das Staunen des Grabgeleiteten denken – lebendig aus der Felskluft wieder hervorgeschritten. – „Wie, durch die bloße Berührung des Leichnams Elisa's lebt er wieder?“ – Befremdet euch dies, was wollt ihr denn dazu sagen, dass einst die Bürger Jerusalems Kranke und Besessene auf Betten und Bahren auf die Gasse trugen, damit, wenn der Apostel Petrus käme, auch nur ein Schatten ihrer einen überschattete; und siehe, es wurden gesund, über die sein Schatten hinstrich? Was dazu, dass die Gläubigen zu Ephesus die Schweißtücher und Binden von der Haut Pauli über die Kranken hielten, und die Seuchen wichen von ihnen, die bösen Geister fuhren von ihnen aus? „Aber,“ spricht ihr, „findet in diesen Tatsachen nicht der römische Reliquiendienst einen gewissen Halt und seine Rechtfertigung?“ – Das sei ferne! Denn abgesehen davon, weil es wenig oder nichts zur Sache tut, dass die sogenannten Reliquien meist nur vorgebliche Reste der Heiligen sind, denen sie zugeschrieben werden, legen die Römischen ihren vermeintlichen Heiligtümern, Gebeinen, Bekleidungsstücken, oder anderen Gegenständen bald an sich eine zauberische Kraft bei: und was ist das anderes, als Aberglaube und Heidentum? Lag doch auch bei dem Zeichen zu Jericho, so wie bei den zuletzt erwähnten Wundern die wundertätige Kraft nicht in Elisa's Gebeinen, nicht in Pauli Schweißtuch, nicht in Petri Schatten, sondern ausschließlich in dem lebendigen Gott, dem es in weiser Absicht einmal gefiel, jene an sich durchaus kraftlosen Gegenstände für diesmal zu Trägern seiner Wunderkraft zu machen. – Oder sie, die Römischen, schreiben die verheißenen Wunderwirkungen den menschlichen Heiligen zu, deren Schädel oder Gewänder sie ihren sogenannten Gläubigen zu Berührung, Kuss und Adoration ausstellen; und was ist diese Menschenvergötterung wieder, als eine christlich übertünchte Götzendienerei? Oder endlich, sie kommen der Wahrheit näher, und sagen, es tue Gott oder Christus durch ihre Gebeine, ihre Kreuzessplitter, ihre heiligen Röcke und dgl. Wunder; aber wo haben sie ein ausdrückliches Verheißungswort aufzuweisen, dass Gott wirklich an diese

Gegenstände seine Hilfen knüpfen wolle? Sie haben ein solches nicht, aber sie glauben, auch ein solches nicht zu bedürfen. Sie meinen, es verstehe sich von selbst, dass Gott durch ihren Firlefanz seinen Segen müsse strömen lassen. Weil er einmal durch die sterblichen Überreste Elisa's, durch die Binden des Apostels Großes gewirkt, so müsse er ein Gleiches auch durch alle andern

Heiligen – Nachlässe zustande kommen lassen. Sie wollen also über Gott verfügen, und ohne göttlichen Auftrag, ohne das geringste göttliche Zusagewort in eigener angemaßter Vollmacht, Ihn und Seine Wunderwirksamkeit an ihre Lappen oder Knochenreste binden; und das ist ein frecher, strafbarer Frevel, und um so mehr ist er das, da sie in ihrem Wahne nicht selten obendrein begehren, dass Gott der Heilige und Wahrhaftige ihre Lügen mit Wundern und Zeichen bekräftigen und bestätigen solle. Nach dem Wunder auf dem Gottesacker bei Jericho mag auch wohl mancher Jude in Versuchung geraten sein, zu glauben, dass sich in dem Grabe Elisas eine Art Lebensversicherungsstätte eröffnet habe; aber sie hätten immerhin noch tausend Tote hineinwerfen können, und es würde nicht einer derselben wieder zum Leben erweckt worden sein: denn Elisas Gebeine konnten nicht Leben geben. – Zur Zeit Hiskia's geschah's, dass die Juden eine schämliche Abgötterei mit jener ehernen Schlange trieben, die vor Jahrhunderten Moses in der Wüste hatte machen müssen, und wähnten, das kupferne Bild müsse notwendig wundertätig sein, da es einmal Wunder getan, und von dem giftigen Biss der Seraphschlangen geheilt habe. Als hätte das Bild die Verwundeten geheilt, und nicht der allmächtige Gott durch dasselbe; oder als hätte Gott seine Kraft in dem kupfernen Bilde verschlossen und für immer zurückgelassen, und nicht vielmehr dieselbe für einmal nur in freier Tat zu einem momentanen Zweck daran geknüpft! Eine heilige Entrüstung ergriff den König Hiskia, als er das Unwesen gewahrte, das in seinem Lande mit dem Schlangenbilde getrieben wurde. Und was tat er? Er nahm das Schlangenbild, das er, sofern es Gegenstand solcher Abgötterei geworden war, verächtlich Nechuschthan, d. i. Erzdrache nannte, zerpulverte den Götzen im Namen des Herrn und streute die Asche in die Winde. Ach, wie mit so manchen Fetischen in der Welt möchte man ein Gleiches tun! – „Aber man erzählt doch von Wundern, die da und dort durch solche sogenannte Heiligtümer geschehen seien?“ – O, eine Lüge gebiert die andere. Aber geschähe dann und wann in jenen dumpfen Sphären des Aberglaubens wirklich etwas Wunderartiges, so könnte mich's nur mit Bestürzung und Schauer erfüllen: denn dann wäre der Wundertäter zuverlässig nicht Gott, sondern ein Anderer, und ich sähe mich zu der traurigen Annahme genötigt, Gott gebe die götzendienerischen Menschen in den Irrtum ihres Weges dahin. Nur als ein Gericht des göttlichen Zorns vermöchte ich den Eintritt solch eines Wunders anzusehen; nicht aber als einen Akt der göttlichen Gnade.

2.

Aus welchem Grunde tat aber Gott das unerhörte Wiederbelebungswunder durch Elisa's Gebeine? Es war mehr, als eine heilige Absicht, die Ihn dabei leitete. – Zuerst wollte er dem Volke Israel dadurch aufs neue ein handgreifliches Zeugnis geben, dass Er, der Gott Elisas, der rechte, der lebendige, der allmächtige sei, dem es ein Geringes, selbst von den Toten zu erretten, und den man also nur zum Freunde zu haben brauche, um sich auch vor den Moabitern nicht mehr fürchten zu müssen. – „Gebt diesem Gott die Ehre, fallt Ihm zu Fuße, vertraut auf Ihn!“ So klang die erste Predigt, die aus dem Wunder donnerlaut in's Volk hereindrang. – Sodann drückte das

Wunder der ganzen Wirksamkeit Elisas auf Erden ein neues göttliches Bestätigungssiegel auf; denn es musste ja ein Mann, den Gott im Grabe noch also ehrte und verherrlichte, ein wahrer Prophet, sein Wort ein untrügliches Gotteswort, sein Rat und Fingerzeig ein unfehlbarer gewesen sein. Das lag ja nun urkundlich dargetan der Welt vor Augen, und der König Joas durfte jetzt eben so entschieden den letzten Zweifel an der Zuverlässigkeit der durch Elisa ihm gewordenen Siegesverheißungen fahren lassen, als diejenigen sich jetzt selbst verdammen durften, die den Worten und Weisungen dieses Gottesmannes ihr Ohr verschlossen hatten. – Endlich wollte Gott in jenem Wunderakte ein großes Zukunftsbild erscheinen lassen. Nach dieser Seite hin hatte Jesus Sirach ihn tief und richtig aufgefasst. Da Elisa tot war, spricht er im 48ten Kapitel seiner Weisheitssprüche, „weissagte noch sein Leichnam.“ – Er weissagete? – Wovon? Von der strömenden, neugebährenden, Leben schaffenden Wunderkraft, die einst aus dem Tode seines großen Nachbildes Jesu Christi sich in die Welt ergießen werde. – In seinem Tode hat Christus die Welt versöhnt; in seinem Tode erkaufte und weihte er sie sich zum Schauplatz seines erneuernden Wunderwirkens; in seinem Tode tötete er den Tod, das Kind des Fluches: den Tod des Leibes, wie den Tod der Seelen, und vermittelte in seinem Tode die Sendung des Leben zeugenden Geistes in die durch die Besprengung seines Blutes wieder entsündigte und begnadigungsfähige Welt. – In seinem Tode legte der große Priesterkönig die Fundamente einer neuen Schöpfung, in der keine Trauerfahnen mehr wehen, kein Seufzen der der Eitelkeit unterworfenen Kreatur mehr vernommen wird; sondern die Kreatur frei geworden ist von dem Dienste des vergänglichen Wesens, und ihr ängstliches Seufzen und Harren in der Psalterstimmung einer ununterbrochenen Sabbathfeier aufging. Diese neue Geist- und Lebensvolle Äon bricht seit achtzehnhundert Jahren mehr und mehr durch die Hülle der vom Fluch geschlagenen alten Welt hindurch, und die Verheißung wird nicht verziehen, dass er sich nach allen Seiten hin voll ausgebreite. – Auch du gehörst dieser neuen Schöpfung an, sobald du durch den Armensünderglauben in die Gemeinschaft des blutigen Opfertodes Christi eingegangen bist. Dann stehst du unverdammlich da vor Gott, dem Fluch entnommen, der Macht der Finsternis entrafft, und stirbst nicht mehr, sondern starbest mit Christo, aber wurdest auch auferweckt mit Ihm, und drangst vom Tode hindurch zum Leben: der selige Spross eines neuen Geschlechts, wenn auch zur Zeit noch in die Larve des alten verhüllt. Siehe, du in das Element der Liebe Gottes Zurückgepflanzt und bei Leibes Leben schon im Himmel Wandelnder, du hoffnungsseliges Kind der himmlischen Berufung, gezeichnet zur Auferstehung am Tage der Posaunen, von dir weissagte der Mann, der neubelebt aus dem Grabe Elisas wieder hervorging, und von dem letzten Grunde dieser deiner Zurückversetzung in den verlorenen Urstand weissagte das wundertätige Gebein des großen Propheten.

Das Wunder bei Jericho lässt mich eines andern gedenken, das ich euch nicht verhalten kann. Einem dem Herzen vieler unter euch teuer gewordenen Freunde starb seine Gattin. Als er sie nahm, war sie von der Gnade angefasst, hatte aber eine gründliche Wiedergeburt noch nicht erfahren. Namentlich übte die Welt mit ihrem bunten Tande noch einen starken Zauber über sie aus, und mit scherzendem Munde zwar, jedoch in ernstlicher Meinung sprach sie, ein junges Kind noch, bei der Verlobung zu ihrem Bräutigam: „Aber meine Schmucksachen, nicht wahr, die lässtest du mir?“ Man muss nämlich wissen, dass in dem Vaterlande unsres Freundes die Gläubigen, namentlich die Frauen, auch durch Anlegung einer herkömmlichen, der Mode nicht unterworfenen, einfachern Kleidung ihren Austritt aus der Welt zu bezeichnen pflegen. – „Ich lasse dir deine Goldgehänge und Prunkgewänder,“ erwiderte der Bräutigam, „bis sie der Herr dir auszieht.“ – Die Vermählung wurde vollzogen, und die jugendliche Hausfrau spielte noch

eine Weile, mit einer Art Unschuld freilich, die bedeutungsleeren Spiele der blinden Weltkinder mit. – Da geschah es eines Tages, dass, während sie draußen im Garten weilte, der Ausbruch eines schweren Gewitters sie überraschte. Blitz zuckte auf Blitz, und jeder Donnerschlag ließ vermuten, dass irgendwo, und zwar in nächster Umgebung ein Einschlag geschehen sei. Eine Weile schon hatte das grause Phänomen getobt, als die Arme leichenblass und an allen Gliedern zitternd in ihr Haus zurückgestürzt kam, und beide Hände vor die Augen haltend sich laut schluchzend in einen Sessel warf. – Der Gatte, der sie in einer solchen Gemütsbewegung nie noch gesehen, sprang in nicht geringer Bestürzung auf sie zu, und fragte die Bebende zärtlich und beschwichtigend nach der Ursache ihrer Angst und ihrer Tränen. „O, ich fühle,“ lautete die Antwort, „dass ich, erschläge mich ein Blitz, verloren wäre, und das Urteil der Verdammnis mich treffen müsste!“ – „Das glaubst du?“ entgegnete der Freund, und schwieg; aber seine Seele pries in der Stille Gott, und seine Hoffnung betrog ihn nicht. – Der Herr zog der Erschütterten bald schönere Kleider an, als die Welt sie weben und bieten kann.

Nicht lange darauf erkrankte sie, und zwar zum Tode. Ihr Krankenbette war ein Lager des Triumphs. Sie forderte alle auf, ihr Glück zu wünschen, dass sie nun bald ihren himmlischen Bräutigam schauen werde. Einige Tage indes vor ihrem Verscheiden ward der Jubel leiser; endlich verstummte er ganz, und tiefe innere Kämpfe und Glaubensverdunkelungen traten an seine Stelle. Sie starb mit einem „Herr Jesu, erbarme dich mein!“ – Der schwer geschlagene, tief betrübte Gatte salbte ihre Leiche mit einem Strom von Tränen.

Der Begräbnistag kam herbei. Der Sarg sollte geschlossen werden. Da wirft sich der vereinsamte Freund noch einmal schluchzend über die teure Tote her, und ruft: „Ach, werde ich dich wiedersehen? – Denn sein Gemüt war umdunkelt. Er konnte hoffen, dass sie begnadigt heimgegangen sei; aber die freudige, siegende Zuversicht fehlte ihm. Da brach aus seiner stürmisch bewegten Seele das betende Geschrei hervor: „Herr gib ein Zeichen, dass mein Weib nicht tot ist, sondern lebt!“ und kaum selbst sich dessen klar bewusst, was er sagte, fügte er die Worte hinzu: „Konntest Du einst den Propheten Elisa nach seinem Tode noch durch die Wunderwirkung seines Gebeins als Deinen Knecht beglaubigen, wie solltest Du mir nicht in ähnlicher Weise auch die Kindschaft und Verklärung meiner Entschlafenen versiegeln können?“

Er rief's. Der Sarg ward geschlossen der Trauerzug setzte sich in Bewegung. Für unsern Freund ein Gang, schwer, wie ihm der Gang zu seinem eigenen Tode nicht gewesen wäre. Man langt auf dem Friedhofe an, und lässt die Leiche in ihre Gruft hinab; da tritt, in Tränen gebadet, der hart Geschlagene an des offenen Grabes Rand, und beginnt mit unaussprechlicher Bewegung, die Versammlung anzureden. Er hebt die Züge aus dem Leben der teuern Verstorbenen hervor, die seine Hoffnung tragen, dass sie nicht verloren sei; er redet von der Nichtigkeit des Menschen, von der Sünde Fluch, und preiset mit überströmendem Munde Den, der Tod, Teufel und Sünde gestürmt, und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht habe, ja selbst die Auferstehung und das Leben sei: Christus, den Sünderheiland. – Darauf ward das Grab geschlossen, und die Leichenbegleitung trat mit feierlichem Schweigen den Rückweg an.

Des andern Tages zur Zeit der Abenddämmerung sitzt unser Freund in Trauer versenkt in seiner Kammer; das Bild der Heimgegangenen schwebt vor seiner weinenden Seele. Noch immer foltert ihn die Frage, ob sie wirklich selig sei; zugleich beschließt er, eine Rose ihr zu pflanzen auf ihr Grab, als Sinnbild seiner Liebe. Da tritt seiner Vertrauten einer zu ihm herein, und spricht: „Weißt du, was sich begeben hat. Durch das Wort, das

du am Grabe deiner Frau geredet, und namentlich durch die Züge, die du aus den letzten Tagen der Seligen erzähltest, wurde der bittersten Widersacher des Evangeliums einer plötzlich aus seinem Sündenschlafe erweckt, zu Christo hingeführt und zu einem neuen Leben wiedergeboren.“ – Wie der Trauernde das vernimmt, taucht er wie neu belebt aus den Tiefen seiner Schwermut auf, legt feierlich seine Hände zusammen und spricht verklärten Angesichtes: „So hast Du also selbst, getreuer Gott, die Rose pflanzen wollen auf meiner Lieben Grab, und mir ein Zeichen geben, herrlicher, denn das Zeichen durch Elisas Gebein! – Jetzt weiß ich, wo meine Entschlafene weilt!“ – Er sprach's, und zweifelte hinfort nicht mehr.

Das Wunder des Prophetengrabes wiederholt sich in geistlichen Gegenbildern öfter auf Erden. Wie manchmal drückt Gott seinen Knechten erst nach ihrem Tode das volle Beglaubigungssiegel auf: sei es, dass Er jetzt erst von den Werken des Glaubens und der Liebe, die in tiefer Verborgenheit der geistbefruchtete Stamm ihrer neuen Natur getrieben, die Schleier hebt, oder dass Er ihr Wort und Vorbild in fortzeugender Kraft erst jetzt die Wunder geistlicher Weckung und Neubelebung wirken lässt, auf deren Eintritt die Heimgegangenen während ihrer Lebenszeit vergeblich harreten. Und ein schöneres Denkmal kann einem Zeugen des Evangeliums nicht errichtet werden, als das lebendige, welches in den aus dem treibenden Samen seines Worts und Vorgangs nachgeborenen geistlichen Kindern über seinem Grabe sich aufbaut. Wann aber wäre unter euch, gesegnete Bewohner dieses Tales, ein Seelsorger zur Gruft getragen, über dessen Staube nicht ein solches Monument sich erhoben hätte; und wo gäbe es einen schönern Legitimationsbrief als den, welchen der Herr namentlich noch den zuletzt Entschlafenen schrieb, und daran Er fortschreibt bis zu dieser Stunde?

Wir schließen, und sagen unserm Elisa Lebewohl. Wenn wir einst unter den Palmen des Paradieses mit ihm wandeln, wird er die Wunder und Geheimnisse seines Lebens selbst uns tiefer und erschöpfender deuten, als wir sie uns mit dem umflorten Blick der irdischen Erscheinung zu deuten im Stande waren. Lebe bis dahin sein holdes Bild in den Feuerrahmen der Liebe gefasst im Bilderschreine unsrer Herzen fort: ein strahlend Zeugnis, wie Großes der Herr an armen Menschenkindern tut, ein lieblicher Stern, der uns die Richtung bezeichne, die unser eigener Lauf zu nehmen hat, wenn wir mit Frieden fahren wollen! – Der Weg des Glaubens ist ein seliger Weg, den eingeschlagen zu haben, was immer es kostete, niemanden noch gereute. Wird er mit verbundenen Augen auch betreten, dieser Pfad, unter Anschauungen der Herrlichkeit Gottes geht er fort. Die Inschrift auf seiner Mahlsäule heißt „Verleugnung,“ aber würde ein Bootsmann es eine schwere Forderung nennen, wenn er sein Fahrzeug des Ballastes entledigen, und dafür Gold und Edelsteine laden sollte? Und wahrlich, es ist mehr, denn Edelstein und Gold, was uns als Entgelt für die Einbuße verheißen ist, die wir an, obendrein erträumten, Gütern beim ersten Schritt auf jene heilige Straße zu erleiden haben. Wir tauschen den lebendigen Gott um tote Götzen, die Wahrheit um den Betrug, das Licht um die Finsternis ein, den Frieden um eine von Schreckensphantomen durchschrittene Kirchhofsruhe, die weiße Seide der Gerechtigkeit Gottes um das besudelte Gewand unsrer eignen Gerechtigkeit, und den Himmel um die dunkle drangsalsvolle Erde. Unvergleichlicher Tausch! Wer möchte zögern, ihn einzugehn? – Kommt denn, o kommt alle. Folgen wir Elisa nach, auf dass wir an derselben Küste einst mit ihm landen. – Nehmen wir Herz, Sinne und Vernunft gefangen unter den Gehorsam Christi, und nach kurzer Frist werden es unsres eignen Herzens Töne sein, die aus folgenden Strophen uns entgegenklingen:

Ich hab's gewagt! – Von Dir ergriffen
Ergriff ich Dich in jäher Hast,
Wie strandend an der Küste Riffen
Der Bootsmann den erhaschten Ast.
Ob einen Schwärmer auch und Toren
Die Welt, die höhrende, mich schalt; –
Was Rats? – Ich fühlte mich verloren,
Und Du, Du bliebst mein letzter Halt! –

Ich hab's gewagt! – Bei mancher Küste
Warf ich zuvor den Anker aus,
Ob Keiner mir zu zeigen wüsste
Der Wahrheit heil'ges Tempelhaus! –
Umsonst! Wo immer ich gewesen
Um meines Herzens Ruh und Glück,
Ach, unbefriedigt, ungenesen
Kam ich von jeder Fahrt zurück

Da war's, als ob mir dämmernd träumte,
Du, Dorngekrönter, sei'st der Mann;
Und wie auch die Vernunft sich bäumte,
Ich hab's gewagt, ich rief Dich an!
Ich riss, des langen Truges müde,
Das Netz des Modewahns entzwei,
Und schwur, wenn irgendwo der Friede,
Dass er bei Dir zu finden sei!

Da nahm die Tagesweisheit Rache,
Sie, deren Banner ich verließ,
Und schob mir eine grimme Wache
Ton Zweifeln vor mein Paradies:
Ich stutzte bei den „zwei Naturen,“
Mich stieß die Torheit Deines Worts,
Und bange Zweifel mehr durchfuhren
Mich mit dem Eiseshauch des Nords.

Doch wie die Sinne sich empörten,
Ich hab's gewagt, – ich rang und rang
Bis ich die stolzen, die betörten
In Deines Wortes Fesseln zwang.
Geschlossnen Blicks lag ich am Staube; –
– Durch Stahl und Eisen bricht die Not; –
„Herr,“ schrie ich, „hilf, – Hilf, Herr! – Ich glaube!“
Da dämmerte Dein Morgenrot!

Von Deines Thrones Glanz umflossen,
Besprengt mit Deines Blutes Tau,
Lag, bis in's Innerste erschlossen,
Vor mir ein wunderreicher Bau.
Ein Kreuz, umwogt von sel'gen Kindern,
Trug stützend das gewölbte Haus,
Und „Gottes Hütte bei den Sündern,“
Las aus der Aufschrift ich heraus.

Ich wagt's, und flog die heil'gen Stufen
Gebeugt, doch festen Schritts empor,
Da hört' ich tausend Stimmen rufen:
„Willkommen unter Salems Thor!
„Du nahst zu seliger Belehnung,
Hier thront die Huld; hier quillt und fließt
Der Strom des Lichts und der Versöhnung!“ –
Und wie man weiter mich begrüßt. –

Und um und um, wohin ich schaute,
O welche Klarheit nah und fern!
Wo sonst ein Nebelmeer mir graute,
Erstrahlte jetzt mir Stern bei Stern. –
Was für Phantome einst, dem Schachte
Des Wahns entstiegen, ich geschätzt,
Was ich als Torheit laut verlachte
Als Tiefen Gottes sah ich's jetzt. –

Dein Reich umfing mich. – Tief entschleiert
Liegt sein Geheimnis jetzt vor mir,
Und die erlöste Seele feiert,
Ihr Hall- und Jubeljahr in Dir!
O hätt' ich früher schon in Eile
Dem eignen Witz und Rat entsagt!
Der erste Schritt zu allem Heile
Bleibt ewig ein: „Ich hab's gewagt!“